
Christoterpe.
1842





DAS HEILIGE GRAB

zu Jerusalem.



Christoterpe.

Ein Taschenbuch

für

christliche Leser

auf das Jahr 1842.

Herausgegeben,

in Verbindung mit Andern,

von

Albert Knapp.

Mit Kupfern.

Tübingen,

C. F. Osiander.

Seiner Majestät

dem König Wilhelm
von Württemberg,

dem

vielgeliebten Vater Seines getreuen Volks,

zu

Seinem Regierungs-Jubiläum

ehrfurchtsvollst gewidmet

vom Herausgeber.

Vieltheurer König! nimm vom Landessohn
Aus Deinen frohen Jubiläums-Reihen,
Darin so viele Kränze Dir sich weihen,
Auch diesen Festgrufs der Religion!

Der Glaube stützt am besten Deinen Thron.
Wem Gottes Gnade Würden will verleihen,
Der wird als Christ am herrlichsten gedeihen. —
Der Glaube sey Dein Schild und grofser Lohn!

O lebe lang für Tausende! — Sie freu'n
Sich, ihren WILHELM über sich zu haben;
Denn wer Gott fürchtet, braucht Dich nie zu scheu'n.

Wir lieben Dich, — Du uns und Liebesgaben;
Drum soll für Dich im Herzen Deiner Schwaben
Dein Lebenlang der Jubel sich erneu'n!

Vorwort.

Ich freue mich und danke Gott von Herzen, daß dieser zehnte Jahrgang der Christoterpe gerade in dem Jubiläums-Monat eines in Ehrfurcht geliebten Königs erscheinen darf. Eine doppelte Freude wird auch mir in diesem, für das Volk von Württemberg so wichtigen, lieblichen Monat, denn es sind mir darin zwei Kinder nach Angst und vieler Arbeit geboren worden, — zuerst ein gesunder leiblicher Sohn, der den Namen seines geliebten Königs trägt und zeitlebens in Ehren haben soll; sodann dieses geistige Kind, in welchem ich viele meiner innigsten Ueberzeugungen, wenn gleich mit Mängeln, niedergelegt habe, und welches auch dem treuen Regenten meines Vaterlandes geweiht werden durfte. Darum gehe dieses Buch in dem Namen des HErrn freudig in die Welt hinaus, und zeige Jedermann, der es lesen mag, die Signatur: „Fürchtet Gott, und ehret den König!" —

Als ich ein achtzehnjähriger Jüngling war und wenige Tage zuvor in Tübingen inscribirt hatte, bestieg der damalige vielgeliebte Kronprinz Wilhelm, dem es zum besonderen Ruhme gereicht, daß Napoleon in seiner Erbitterung als Usurpator eine Kanone gegen diesen Königssohn richtete, den Thron seines Vaters. Ich weiß mich sehr genau zu erinnern, wie froh auch die Studirenden waren, solch einen König zu empfangen, und mit welcher hoffenden Liebe das Volk seinem neuen Regenten entgegenflog. Seitdem sind fünf und zwanzig Jahre verflossen; Gott hat diesen ritterlichen und väterlich gesinnten Fürsten seinem Volke gnädig erhalten, — und während manches andere Land, das einst auch eine Thronbesteigung seines Fürsten voll Jubels feierte, später mit gerechter Trauer über seine Härte und Anmaßung von ihm zurückwich, regt sich nach einem Vierteljahrhundert nun noch viel freudiger in allen Gauen Württembergs die Liebe des Volks, um seinem Könige voll ungeheuchelter Freude und Dankbarkeit im Festschmuck zu bezeugen: „Du hast uns Wort gehalten!“ —

Ich reihe mich in meinem geringen Theile freudig in die Festgenossenschaft, denn Sein Scepter hat auch mir niemals wehe, sondern stets nur wohlgethan, und wenn ich als Christ und Patriot eine unge-

wöhnliche Lebensverlängerung für einen Menschen erflehen könnte, so thäte ichs für unsern König, den Vater seines Volks. Die schönste und fruchtbarste Jubelfeier der Christen unseres Landes wird gewiß in dem treuen, anhaltenden Gebet bestehen, daß Gott uns den König Wilhelm noch langezeit in voller Kraft erhalten, mit dem reichsten Ausfluß des heiligen Geistes segnen und dadurch Sein Haupt mit himmlischen Würden krönen wolle. Je seltener wahrhaft gute und edle Regenten sind, desto treuer und kindlicher sollten wir für solch einen Fürsten von ganzer Seele beten. Lasset uns Ihm einen unüberwindlichen Brustharnisch anziehen, — betende Hände, die eine über die andere gefaltet! Dann ist Er herrlich gewappnet, und mit solcher Waffenrüstung ruhe Er dann am Herzen Seines getreuen Volkes, so lang' Er unter uns wandelt! —

Von andern Dingen, die dieses Taschenbuch betreffen, will ich nur dieses sagen, daß mir meine eigenen Beiträge von Herzen gegangen sind, und daß es sich nur um die heilige Sache handelt. Was ich gesagt, will ich verantworten, lasse mich auch in der Liebe belehren, — aber vom großen Zimmermann von Nazareth will ich mir und meinen geliebten Mitwanderern allein ein ewiges Haus erbaut wissen. An Seine Füße schmiege ich mich, — zu Seiner Fahne

schwöre ich. — Er, der König aller Könige, erhalte den König und uns! Er heilige uns in Seiner Wahrheit! Denn Himmel und Erde werden vergehen, — aber Seine Worte vergehen nicht. —

Albert Knapp.

Inhalts-Verzeichniß.

Dei



Pietro Benvenuti pinx. C. A. Schuler sculp.

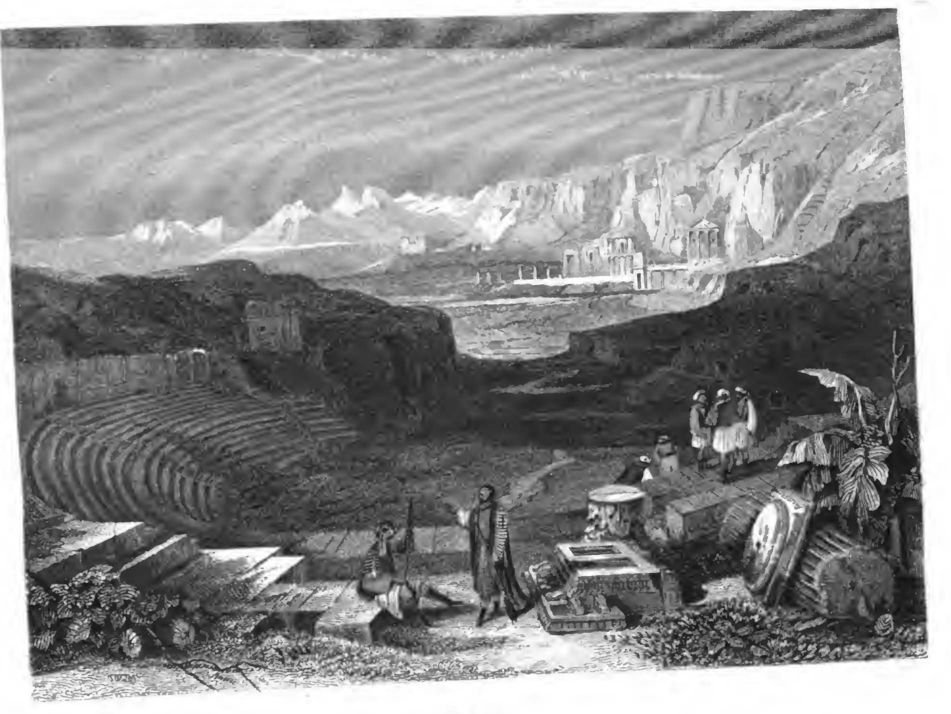
CHRISTUS UND DIE SAMARITERINN.

Carlsruhe im Kunst-Verlag.



MILETUS.



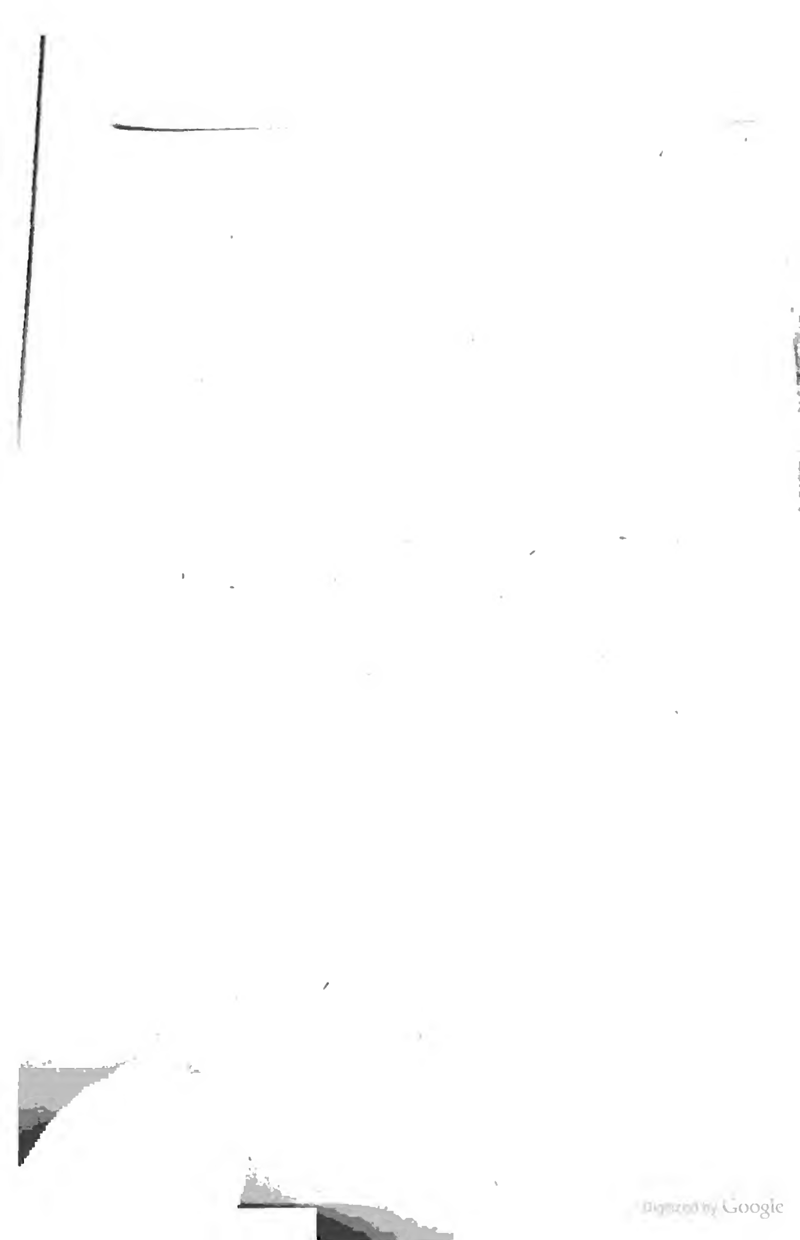


PETRA.



GEBIRGE AM LIBANON





DAS THAL JOSAPHAT

Philipp Friedrich Hiller,

als Christ und Kirchendichter.

(Eine Skizze.)

Vom Herausgeber.

Viele, oft nur mittelmäßige Geister der neueren Zeit erwerben sich darum einen größeren Leserkreis und einen klangreicheren Namen, weil ihre Werke von den Verlegern geschmackvoll ausgestattet, von den Recensenten tüchtig gelobt und um ein modehaft theures Geld verkauft werden. Auch geringere Produkte, namentlich Poesieen, nehmen sich auf geglättetem Papier und mit eleganten Lettern viel schöner aus, als sie innerlich sind, und auch hier bewährt sich das Sprichwort: „Kleider machen Leute," in besonderstem Maaß. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß ein goldener Apfel nicht in silberner Schale gereicht werden dürfe; wie mancher nichtige Sodoms-Apfel jedoch wird uns vom jetzigen Zeitalter als etwas Uebervortreffliches, das, im Lichte der Wahrheit besehen, unter allem Nennwerthe steht, in goldener Schale geboten!

Unsre christlichen Vorväter hielten es hierin ganz anders. Vor Allem bestanden ihre Honorare nicht, wie bei

vielen Buchfabrikanten unserer Zeit, in ängstlich herbeigerafften, gesteigerten Geldsummen (obwohl die meisten Verleger damals auch gegen das Volk billiger und bescheidener waren), sondern in dem hohen Privilegium, Gott und dem Heilande zu dienen, das Wohl Seiner Kirche zu befördern, und in Ihm auf den Tag der Ewigkeit hin vergnügt zu seyn, — ein Lohn, um welchen sich heutiges Tages nur die Wenigsten noch bekümmern. Man erstaunt, wenn man Einzelnes von den Honoraren vernimmt, womit sich unsere frommen Vorgänger begnügten, und selbst dem edeln Oberhofprediger Dr. Gottlob Christian Storr in Stuttgart wird nachgerühmt, daß er seinen trefflichen Commentar über den Hebräer-Brief der Gattin seines Verlegers mit holder Uneigennützigkeit als Pathe ins Wochenbett verehrt habe.

Ebenso wenig legten die frommen Altvordern ein Gewicht auf glänzende Ausstattung ihrer Werke, sondern begnügten sich in der Regel mit einer einfachen, bescheidenen Form. Sie ehrten auch dießfalls das apostolische Wort: daß Gottes Kinder ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, damit die Kraft sey Gottes, und nicht ihr Eigenthum. So konnten sie, bei allem Schicklichkeitsgefühl, sich am liebsten mit jener Art des Zeugnisses befreunden, die überall das Wesentliche, Gediegene, Einfache und Selbstlose wählt, damit das Kreuz Christi nicht vernichtet werde. Wir besitzen daher viele ihrer edelsten Schriften in schmucklosen Bänden aller Art, an welchen das Athenergeschlecht neuerer Zeit, das stets Neues, Augenfälliges begehrt, wie an verhüllten Kleinodien und am reinen, in formlosem Gestein schlummernden Golde vorübergegangen ist. Sehr Vieles läßt sich demnach wieder aus dem Staube ziehen, und noch mancher verschollene

fromme Schriftsteller, dessen Werke lange genug eine unverdiente Beute des Bücherscorpions waren, tritt nunmehr wieder mit frischen Lettern und auf milchweißem Papier vor das Antlitz der Christenheit, gleich als wäre ihm dadurch eine Signatur seiner dereinstigen frohen Auferstehung schon hier auf die Stirne gedrückt. Wie ganz anders nehmen sich Paul Gerhards nun in den neueren, mit großem Fleiße gefertigten Ausgaben, als z. B. in der Feustking'schen Edition aus; und wie manches vergessene Sedezbändchen anderer Männer Gottes verdiente, im schönsten Octav heiter und wohlgeziert vor das Angesicht der Neueren gestellt zu werden! —

Diese naheliegenden Gedanken haben mich oft bewegt, wenn ich die, mir bisher nur zum geringeren Theil bekannten Werke des stillen Pfarrers von Steinheim an der Brenz, M. Philipp Friedrich Hiller, theils in amtlichen Zwecken, theils zur Selbsterbauung und späterhin in der Absicht, seine Lebensskizze zu beschreiben, durchlas. Von diesem, im teutschen Vaterlande bisher wenig bekannten Manne, dessen jedoch schon der würdige Hymnologe Dr. Rambach in seiner Anthologie lobend erwähnt, ist eigentlich nur sein „Liederkästlein" verbreitet, und zwar vorzüglich in Altwürtemberg, dessen Bürger er war, und dessen eigenthümlich-christlicher Geist und Grundton schwerlich von einem Dichter lieblicher, energischer und tiefer aufgefaßt worden ist, als von ihm. Dieses Schatzkästlein hat mehr Auflagen erlebt, als man weiß; man druckt es seit 70 Jahren immerfort ohne Zahl als ein Gemeingut der würtembergischen Christen. Hunderttausende von Exemplaren haben sich von den Häusern vornehmer Christen bis in die geringste Hütte des Landmanns und Hospitalbewohners verbreitet, und noch heutiges Tags

dauert die Liebe des altwürtembergischen evangel. Volkes zu diesem Buche fort, von dem, nächst der Bibel und etwa dem Arndt'schen Buch über das wahre Christenthum, wohl der größte geistliche Segen auf die Christen dieses Bezirks ausgegangen ist. Die genannte, mehrstentheils in Sedez gedruckte Schrift besteht aus zweimal 366 kurzen Liedern über auserlesene Kernsprüche der h. Schrift, und behandelt darin viele Wahrheiten und Ideen, die in den gewöhnlichen Gesangbüchern nur selten, zum Theil nie zur Sprache kommen. Hiller hat diese Gesänge meist in seinem Alter gedichtet, und, wie begreiflich, bei dieser enormen Zahl auch manche für die Kirche nicht allgemein brauchbare geliefert, obwohl man dießfalls seine Fruchtbarkeit bewundern muß, und bei näherer Durchsicht nicht nur manche gediegene, wahrhaft herrliche, die als Juwelen des Kirchengesangs gelten dürfen, entdecken, sondern überhaupt auch den edeln, concentrischen Geist anerkennen wird, der sich überall als ein aus Gott und der Wiedergeburt entsprossener bewährt.

Eine liebliche Begegnung mit christlichen Freunden bewog mich ohne Schwierigkeit, die Beschreibung der Lebensskizze dieses vortrefflichen Mannes zu versuchen. Ich unternahm deßhalb vor Kurzem auch eine Reise zu einem würdigen Uracher Bürger, dem Messerschmid David Sigler, in dessen Haus eine verwittwete Tochter Hillers bis in ihr 83stes Lebensjahr als fromme Christin gelebt hat, ohne jedoch durch meine und seine Nachforschungen die Details eines einfachen, seit mehr denn 70 Jahren halbverschollenen Lebens genauer auffinden zu können. Es war eines der traurigen Mißgeschicke der Regierung des Herzogs Carl, daß über den Ausschweifungen dieses Fürsten nicht nur so viele

äussere Denkmale der Vorzeit, sondern auch so viele bessere Monumente heiliger Seelen beinahe spurlos verschwunden sind, weil man mit der zerrütteten Gegenwart allzuviel zu kämpfen hatte, um mit Ruhe an die Leistungen der Vorwelt zu gedenken, und bei der Verschleuderung damaliger Landeskräfte sich auf Sammlung geistlicher Reliquien zu legen.

Und dennoch, welch einen historischen Schatz bietet uns das alte gute Würtemberg dar! Ich gedenke hier eines patriotischen Wortes des großen Philosophen v. Schelling: „daß ihm kein Volk eine ächtere, edlere Geschichte zu besitzen scheine, als Altwürtemberg", und ich unterschreibe dieses tiefempfundene Zeugniß mit großer Bestimmtheit, weil es auf die Gottseligkeit, Demuth, Einfalt, Geduld und gründliche Bildung der Besseren dieses Volkes sich bezieht, das dem Auslande in geistiger Hinsicht viel größere Männer in Schrift und Wort gegeben, als von ihm empfangen hat. Warum ist dieses geschehen? Wohl darum, weil die häusliche Erziehung im alten Würtemberg vielfach eine sehr einfache, christlichsolide war, und späterhin durch den frommen Ernst christlicher Anstalten unterstützt wurde, welche dahin arbeiteten, unter Zugrundelegung einer nüchternen, wohlerprobten Disciplin, im Bunde mit der so wichtigen analogia fidei (Röm. 12, 7.), das rechte Gleichgewicht zwischen Geist und Herz in der Furcht Gottes zu bewerkstelligen.

Aus einer solchen Familie und solchen Instituten erwuchs auch der treffliche Mann, dessen Leben und Wirken ich hier nach mühsam aufgefundenen Details in einer Skizze zu geben suche, weil keine schriftliche Materialien zu einer weiteren Ausführung vorhanden sind.

M. Philipp Friedrich Hiller, zuletzt evangelischer

Pfarrer in Steinheim an der Brenz, bei Heidenheim, ward den 6. Januar 1699 in dem würtemb. Pfarrdorfe Mühlhausen an der Enz geboren, wo sein Vater, M. Johann Jacob Hiller, als Ortspfarrer, zwei Jahre nach der Geburt seines zärtlich geliebten Söhnleins, das eines der jüngsten Kinder gewesen zu seyn scheint, frühzeitig verstarb. Die damalige Theilnahme der Verwandten an seinem Waisenstande schildert Hiller in der Zeile:

„Man hat mich mehr bedau'rt, als man von mir durft' hoffen."

Seine Mutter, Maria Elisabeth, Tochter des M. Daniel Griesinger, Pfarrers in Großglattbach, fand hierauf mit ihren Kindern einen Wohnsitz in dem Hause ihres Vaters, bis sie im J. 1706 sich zum zweiten Male mit Philipp Friedrich Weiß, Bürgermeister in Vaihingen an der Enz und Mitglied des engeren Landschafts-Ausschusses, verehlichte. Hiller schildert sie als eine getreue, christliche Mutter, die ihn von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Gebet angehalten habe, — ihren zweiten Gatten als einen rechtschaffenen, treugesinnten Stiefvater. Dieser schickte ihn in Vaihingen in die lateinische Schule, und bestimmte ihn zum geistlichen Stande. Er mochte wohl in dem zarten, feingliedrigen Knaben, der zeitlebens von kleiner, hagerer Statur blieb, dabei aber lebhaft und sinnig war, jene Keime des lieblichen Talents erblicken, das sich späterhin zu so schönen und reichlichen Früchten entwickelte. In seinem 8ten Jahre schon kam er bei dem Einfall der Franzosen mit seinen Eltern auf der Flucht bis nach Heidenheim (in die Gegend, worin er 62 Jahre nachher sein Leben beschließen sollte), weil das feindliche Heer seinen Weg an vielen Orten mit Brand nud Mord bezeichnete, und viele Einwohner des Landes, selbst

der herzogliche Hof, aus Furcht vor den unmenschlichen Feinden, ihre Wohnsitze verließen. Diese Flucht mag dem tieffühlenden Kinde zuerst einen Eindruck von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und von der Pilgerschaft des Christen, worüber er in seinen Liedern so viel Rührendes singt, in die Seele geflößt haben. — In seiner Kindheit wurde er aus mehreren augenscheinlichen Todesgefahren errettet, und bemerkt hiebei, daß er einmal beinahe in der Enz ertrunken wäre, — worüber er später dem HErrn sang:

„Du zogst mich aus dem Tod; ach mache mich getreu,
„Daß ich, wie Moses war, in Deinem Hause sey!"
(Ebr. 2, 5.)

Noch wichtiger ist jedoch sein Zeugniß von den Gnadenzügen des heiligen Geistes, die frühe schon an sein empfängliches Herz ergingen, und durch welche er bald zu dem Gotteswerke, das ihm späterhin vertraut werden sollte, vorbereitet ward. Er dankt hierüber seinem HErrn in den ergreifenden Worten:

„Ich denke noch der Zeit, da in den kleinsten Jahren
„Ich Deines Geistes Kraft an meinem Geist erfahren;
„Mir träumet noch davon, daß aus der zarten Brust,
„Die Du beweget hast, vor unbekannter Lust
„Ein Thränenbächlein floß, als man mir bei dem Spielen
„Vom Himmel vorgesagt. — Was da für Thränen fielen,
„Die lege, lieber Gott, mir zum Gedächtniß bei,
„So weiß ich, daß von mir auch was im Himmel sey! —
„Als ich das erste Mal zu Deinem Tische ging,
„Da weißt Du, was mein Herz für einen Funken fing,
„Von Deinem Geist entzünd't; ach lösch' ihn noch nicht aus,
„Ach weihe Dir mein Herz zu einem Gotteshaus!"

Diesen Sinn nahm der 14jährige Knabe mit sich in die niedre Klosterschule zu Denkendorf (bei Eßlingen), wo er 2 Jahre lang der Aufsicht und Pflege des besten Klosterpräceptors, den es vielleicht jemals gegeben hat, nämlich des berühmten Dr. Johann Albrecht Bengel, des nachmaligen Prälaten von Alpirsbach, genießen durfte. Welch einen gesegneten Einfluß der Geist dieses unvergeßlichen Mannes auf den jugendlichen Geist Hillers ausübte, und wie er in der beseelenden Atmosphäre dieses Lehrers zum Hauptsänger der Bengel'schen Schule herandieh, werden wir weiter unten noch ausführlicher erkennen. — So lange er in Bengels Umgang und Leitung stand, scheint er mit freudigen Schritten auf der Bahn des Lebens einhergegangen zu seyn und alle Reizungen der Jugendlüste siegreich bekämpft zu haben. Bengel hatte einen seltenen, tiefen Geistesgrund in sich, dessen Anhauch und Ausfluß schwerlich auch nur einer seiner Zöglinge während seiner 27jährigen Amtsführung in Denkendorf ganz vergessen konnte. Es waren einige Elemente von Elia und Johannes in ihm wunderbarlich gemischt, — auf der einen Seite ein tiefer, unbeweglicher, auf die Geziemlichkeiten des ewigen Heiligthums gegründeter Ernst und eine eherne Unerbittlichkeit gegen die Sünde, — auf der andern ein milder Strom der geduldigen, friedsamen, erbarmenden Liebe, die nicht auf irdische Vorzüge sah, sondern in geistlichem Mitleid sich auch des Geringsten väterlich annahm, aus dem irgend etwas zu machen war. Bengel war ein Priester, auf's Allerheiligste hinweisend, das den Menschen tödtet, wenn er's frevelnd betritt, und doch zugleich seine Hände mild erhebend, um alle sündigen Seelen im Namen des HErrn einzuladen und zu segnen. Ich be-

wahre hier eine Anekdote seines Klosterlebens, die mir von glaubwürdigen Lippen erzählt, und wohl noch nicht allgemein bekannt ist. Er hatte langmüthige Nachsicht mit den Schwachheiten und Unarten seiner Schüler, und kleinmünzelte mit ihnen nicht, weil Gott (wie er einmal schreibt) auch mit uns nicht kleinmünzelt. Als er daher einmal seinen Zöglingen geraume Zeit eine Periode des Uebermuths und eigenwilligen Leichtsinns mit schweigendem Ernst nachgesehen hatte, brach eines Tags ein furchtbares Gewitter mit prasselndem Hagelschlag aus, und die Klosterzöglinge liefen in ihrem Schrecken eilfertig zu ihrem dennoch verehrten Lehrer Bengel in sein Studierzimmer. „Ach, Herr Präceptor", riefen sie aus einem Munde, „beten Sie mit uns!" Bengel aber sah sie nicht an, sondern ging mit ruhigen Schritten, die Hände gefaltet, auf und ab, während der Sturm immer wüthender brauste, und der Hagel stets drohender hereinschlug. — „Beten Sie doch mit uns!" riefen die Schüler wiederholt. — Da brach Bengel sein Stillschweigen und rief ihnen zu: „Nein! höret!" — Sie standen stumm, und hörten den Donner Gottes, der ihnen lauter als Menschenwort predigte. Von dort an hatte er sie wieder gewonnen, und ihre Seelen weigerten sich seiner Zucht nicht mehr, die er an die Gerichte Gottes angeknüpft hatte.

Ein andres Mal soll Bengel bei einem schaurigen Hagelwetter das Fenster aufgemacht, die Hand zu Gott erhoben und gesprochen haben: „Abba, lieber Vater, nun ist's genug!" — Augenblicklich haben sich dann die Wolken zertheilt und der Hagel sey ausgeblieben. — Ich habe diese Geschichte von einem frommen Greise gehört, der mich versicherte, sie von einer früheren Magd Bengels vernommen zu haben, die

im Zimmer gegenwärtig und über die Kraft des glaubigen Gebetes erstaunt gewesen sey, so daß sie es nie habe vergessen können.

Unter einem solchen Präceptor stand Hiller vor 130 Jahren, und ein Umgang dieser Art ist ihm zeitlebens ein Same zu himmlischer Frucht geblieben. Er bezeugt dieses selbst in seinem schriftlich aufgesetzten Lebenslauf mit den einfachen Worten: „In meinen Klosterjahren hat Gott, so lange ich Ihn gefürchtet, unter manchem Drucke der Boshaftigen, die Gunst meiner Vorgesetzten gar besonders gegen mich gelenkt, daß ich nicht wegen meiner tauglichen Stimme vom Studiren ab und zur Hofmusik gezogen worden bin." — Ferner bekennt er: „Als ich mich in Maulbronn (wohin er 1716 versetzt wurde) durch Verführung der Bösen in die Schlinge des Satans ziehen ließ, hat Er mich dennoch nicht verstockt werden lassen, sondern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit mich wieder zu sich bekehrt." — In der Zueignung seines versificirten Paradiesgärtleins von Johann Arndt, welche er mit den Worten gab: „Jesu Christo, meinem HErrn und meinem Gott", sagt er noch ferner über diesen Theil seiner Jugendzeit:

„Ach aber, ach, mein Herz entzog sich Deiner Huld!
„Die Jugend riß mich hin; ich häufte Schuld auf Schuld;
„Ich überließe mich dem Strom der Aergernissen;
„Doch hast Du Deine Huld mir niemals ganz entrissen.
„Ich wurde angeklagt, ich wurde überzeugt,
„Mir wurde bang in mir, das bange Herz gebeugt;
„Ich weinte öftermals, jedoch nur etlich Tage,
„Bis daß die Sünde neu an meinem Herzen lage,

„Die mich mit Schmeicheln zwang, daß ich mich fallen sah,
„Und wußte dennoch nicht, wie mir dabei geschah. —
„Doch warfst Du mich nicht weg! — O nie erhörte Güte
„An einem elenden, leichtsinnigen Gemüthe!
„O unerforschte Treu', unendliche Geduld!
„Du trägest, übersiehst, vergibst, vergißst die Schuld!" —

Wer kann dieses herzliche Bekenntniß ohne tiefe Ermahnung seines Innersten lesen? Wer findet darin nicht den schönen Gang einer auserwählten Seele, die von dem im 7ten Kapitel des Römerbriefs ausgesprochenen Elend in die hohen Segnungen des 8ten übergeht? — Hiller hat hier seine Jugendsünden kindlich vor Gott bekannt. O wie wohl würde ein solch offenes Geständniß auch vielen Andern thun, die nach durchsündigten Jugendjahren, um welche sie sich selbst, manche ihrer mißhandelten Genossen, Gott und die Gemeinde Christi verkürzt, es sich kaum ansehen lassen mögen, daß sie früher so breit auf dem breiten Wege dahergefahren sind, und die ihren Uebergang oft mit so hohen, unangebahnten Aussprüchen zu verdecken suchen, als wären sie von jeher blos auf dem Boden Christi gestanden! — Auch in dieser Beziehung gilt das Wort Christi, der nicht nur Glauben, sondern auch Buße gibt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. — So hat es auch Hiller uns zum Vorbilde gethan.

Wir ersehen aber auch aus Hillers Bekenntniß die hohe Wichtigkeit der Besetzung christlicher Pflanzschulen und Universitäten mit entschiedenen christlichen, nicht blos intellectuell tüchtigen Lehrern. Fromme Erziehung reicht noch tiefer in die Geister und in den Himmel hinein, als blos intellectueller Unterricht; und dennoch scheint es an manchen Orten noch

die unselige Maxime zu seyn, eine christliche Lehranstalt ja nicht mit gleichgesinnten, dem Heilande kindlich ergebenen, Lehrern zu besetzen, sondern viel lieber so ziemlich disparate Gemüther am gleichen Orte zu vereinigen, damit eine sogenannte Vielseitigkeit entstehe, — d. h. in Wahrheit gesagt: daß einer wirke ohne den andern, und daß die eine Hand wieder niederreiße, was die andere gebaut hat. Wie ganz anders des Apostels Befehl 2. Tim. 2, 2! Man könnte es besser wissen, wenn man den 133sten Psalm im Lichte des neuen Testaments beherzigte. Allein, während der lebendige Glaube jenes Gebot des Apostels befolgt, ist es von jeher bei den Un- und Halbgläubigen ein besonderes Treiben gewesen, ja nichts besser werden, und Niemand höher hinankommen zu lassen, als sie selber sind. Wie werden solche Leute dereinst bestehen vor Dem, aus dessen heiligen Lippen der Ausspruch vom Einen, das Noth ist, hervorging? (Luc. 10, 41 fg.)

Wir finden es an Hiller, daß er in seinem geistlichen Wachsthum alsofort zurückkam, sobald er seinen herrlichen Lehrer Bengel verloren hatte, und in Maulbronn unter eine wahrscheinlich weit laxere Zucht und Aufsicht getreten war. Von dorther datirt er in Demuth sein kurzes Abweichen von dem HErrn. „Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen.“ Was er oben „vom Drucke der Boshaftigen“ sagt, bezieht sich auf jenen, bald geheimeren, bald offenen Sünden-Despotismus, der in manchen Promotionen bei kräftigeren, aber unedeln Jünglingen nur allzuleicht einreißt, und worunter die schwächeren, gewöhnlich aber die frömmeren, nicht selten auf unsägliche Weise zu leiden haben, ohne daß man, wofern nicht eine

geistlicherfahrene genaue Aufsicht herrscht (1. Cor. 2, 15.), diesem Ungeiste, der einem Zögling nicht allein oft seine ganze Jugend verbittert, sondern ihm auch zur Abschwächung, wo nicht gar zur Verführung gereicht, gehörig begegnen kann. Wahrscheinlich gerieth der zarte, schmächtige Hiller wie ein schüchternes, von einigen Hunden gehetztes Reh dazumal in jene Schlingen, die er innerlich verabscheute, und ließ sich als ein armer, heimlich mißhandelter Mensch zu den Thorheiten roherer Mitschüler herab, um ihren Spottreden und Plackereien nicht ferner ausgesetzt zu seyn. — Wie mancher Geistliche, der ein Contubernial mit Andern war, hat dieses an sich selbst erfahren, und preiset sich nun glücklich, wenn er blos der Geplagte, nicht der Peiniger seiner Jugendgenossen war! — Ebenso gewiß aber ist es, daß vorzüglich die gottseligen Lehrer am längsten und tiefsten im Gedächtniß ihrer Zöglinge fortwirken, und ihnen oft nach Jahrzehenden, gleich warnenden und stärkenden Engeln, vor's Auge des Geistes treten. Denn Sprachen, Geschichte, Geographie, Arithmetik kann man eigentlich überall lernen, und dieser Gewinn ist auch bei dem Begünstigtsten doch nur ein zeitlicher. Aber von einem Lehrer ächte Gottesfurcht, gewissenhaften Gebrauch der Gnadenzeit, Einsicht in sein Inneres und Liebe zu Christo zu empfangen — wahrlich, das ist nicht Jedermanns Ding, das ist ein eben so herrlicher als seltener Fund. Das allein knüpft unzerreißliche Bande der Liebe und Dankbarkeit bis über's Grab hinüber. Auch bei dem jungen Hiller scheint, nächst der züchtigenden Gnade Gottes, das Vorbild und die Ermahnung seines ihm taglebens unvergeßlichen Lehrers Bengel die Hauptursache seiner zeitigen Umkehr auf den Pfad der inwendigen Erneuerung gewesen zu seyn.

Nach 4jährigem Aufenthalt in jenen Seminarien bezog Hiller die höhere Klosterschule, das s. g. Stift in Tübingen, und empfing daselbst im J. 1719 die philosophische Doctorwürde. Ueber seinen dortigen Aufenthalt ist nicht viel bekannt; er scheint einen stillen, ernsthaften Verlauf seiner Studien gehabt, und sich dabei vorzüglich auf die Erforschung der h. Schrift, und dabei auch auf die helldunkle Herrlichkeit des alten Testaments, wie sie im Briefe an die Hebräer geschildert ist, gelegt zu haben. Vier fromm verlebte Studienjahre eines gottseligen Jünglings machen in Tübingen gar wenig Rumor; die Lockern brausen und schwärmen um ihn her; er aber sitzt still, vergessen an seinem einsamen Pulte, und sieht in die Zukunft hinaus, worin er seinen Gott erhebt, damit Gott ihn auch erheben könne. — Mancher Student, der einst während Hillers Universitätszeit nur das schäumende Bierglas handhabte, war vielleicht nach 40 Jahren froh, auf dem Kranken- und Sterbebett oder in anderer Trübsal einen Trost aus dem Schazkästlein seines einst verachteten, oder doch übersehenen Jugendgenossen schöpfen zu dürfen. — Daß Hiller wohl studirt und tüchtig geforscht habe, geht aus seinen Werken hervor; denn wer im Reiche Gottes nicht tüchtig gearbeitet hat, kann auch nichts Tüchtiges geben. Der Baum, der noch im Alter, wie dieser Mann, reichliche Früchte bringen soll, muß schon früher gesund gewesen seyn, sonst wäre er nicht zu dieser kräftigen Höhe, wie ein breitschattender Ahorn voll singender Vögel, herangediehen. Es wehet uns aus Hillers Gesängen nicht nur ein gottgeheiligtes Alter, sondern auch eine wohlverlebte, geheiligte Jugend an, und weil er als Jüngling fromm war, war auch sein Alter so fruchtbar wie seine Jugend. — Uebrigens vermag man einen

Jüngling, der studirt, nicht immer bereits im 20sten Jahre zu schätzen. Er kann sich später mit mehreren, oder auch nur mit einer einzelnen Gabe über seine Genossen hinaus fortbilden, und eigenthümliche Gaben zu regelmäßiger Entwicklung bringen, mit welchen er den früheren, die vielleicht über ihm standen, weit vorangeht, weil diese nur eine Zeitlang vom Brodkorpe Aesops, nämlich von einem glücklich gefüllten Schulsacke zu leben hatten, während in späterer Zeit theils ein wallendes Herz, theils ein forschender Geist den bequem ausruhenden Schulsäcken voraneilte. — Hiller war nicht der Erste in seiner Promotion, und manches Glied derselben mag vielleicht besseres Latein und Griechisch geschrieben haben. Wohin aber sind nun jene Philologen verschwunden vor dem unverklingenden Liebeshall dieser stillen, demüthigen Seele, die aus unerschöpften Gründen einen Geistesklang hervornahm, den kein irdischer Lehrer in einem Zögling erwecken kann? — — Steht nicht er, fast allein vor seinen Genossen, noch im Flügelkleide des Himmels da? — Ja, Er lebt unter uns, denn Er hat wohl inniger in Gott gelebt, als viele Andere, und Gottes Gnade und Gabe ist an ihm nicht vergeblich gewesen.

Nach beendigten Studien betrat Hiller im J. 1724 die lange Laufbahn als Pfarramtsgehülfe, zuerst in Brettach, dann bei dem Special-Superintendenten in Roßwaag und Vaihingen a. d. E., war von 1729—31 Informator bei dem Markt-Vorsteher Müller in Nürnberg, und bald nachher, 1732, zum Pfarrer in Neckar-Gröningen bei Waiblingen ernannt. „Vier Jahre hernach," sagt er, „wurde ich unvermuthet nach Mühlhausen, meinem Geburtsort, berufen, wo man mich 35 Jahre zuvor als einen schwächlichen Waisen hinweggetragen hatte. Nach 12 Jahren wurde ich den

11. Juni 1748 zur Pfarrei Steinheim befördert, wo ich aber am Ende des dritten Jahrs meine Stimme zum Predigen verlor. Dieß sind die Stationen meiner Pilgrimschaft. — Er fügt weiter bei: Als ich magistriren sollte, starb mir mein Stiefvater, da ich dessen Hilfe am nöthigsten hatte; doch half mir Gott bei meinem geringen Vermögen immer mit Ehren durch. In der Fremde hörte Gott mein Verlangen, daß ich unter so vielen Leiden doch nicht krank wurde. Auch bat ich Gott um eine Gehilfin, die ihn liebte, und die mich liebte, und er hat mir's gewährt in der Person der Maria Regina, M. Johann Friedrich Schickardt, gewes. Pfarrers in Hessigheim, jüngster Tochter, mit der ich im J. 1732 getraut worden, und die bisher mit mir in herzlicher Liebe und in ungestörtem Frieden manches Leiden ertragen, auch mein Amt mir mit keinen Aergernissen schwer gemacht hat." — Wie glücklich der sel. Hiller mit dieser Gattin gelebt, geht nicht allein aus der Dedication seines Schatzkästleins, worin er sie „Gehilfin, recht nach meinem Herzen!" anredet, sondern auch daraus hervor, daß er, einer wahren Familien-Tradition zufolge, in 37jähriger Ehe stets mit ihr von einem Teller gegessen hat, — ein einfacher Zug, worin sich die altwürtembergische Gemüthlichkeit, die unter den damaligen Kindern Gottes herrschte, gar lieblich offenbart. Das heißt im völligen Sinne: „einen Scheffel Salz mit einander gegessen."

Seine Ehe war mit 11 Kindern gesegnet, 5 Söhnen und 6 Töchtern. Unter denselben befand sich ein besonders talentvoller Sohn, der, zuerst Professor im Kloster Maulbronn, als Prälat von Anhausen verstarb, und von dessen geistigem Bild am Schluß dieser Mittheilung einige Züge gegeben sind. Die jüngste Tochter, vordem Gattin des Pfarrers M. Fischer

in Unterhausen bei Urach, eine fromme, demüthige Frau, lebte noch bis zum Jahr 1828 als 83jährige Wittwe im Hause des obengenannten Messerschmieds David Siegler, der mir bei meinem neulichen, zu diesem Zweck unternommenen Besuch in seinem Hause viel Liebes und Gutes von diesem leztvollendeten Kinde Hillers zu erzählen wußte. Jener ehrwürdige Mann bedauerte es tief, nichts Genaues über ihre Mittheilungen aufgesezt, und dadurch Beiträge zu einer Biographie Hillers gesammelt zu haben, was, wie er bekennt, damals so leicht gewesen wäre, indem der hochgealterten Tochter noch so viele edle Züge ihres unvergeßlichen Vaters vorgeschwebt haben. — Einige davon werde ich weiter unten sowohl aus dieser, als aus andern unmittelbaren, glaubwürdigen Quellen anführen.

Das Leben eines würtembergischen Landpfarrers ist jedoch gewöhnlich ein sehr einfaches, und auch bei den Frommen und Begabteren windet sich die Spule des Tagewerks äußerlich meist mit eintöniger Wirkung ab. In dieser Beziehung mag ihnen das apostolische Wort zum Troste gereichen: „euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, und es ist noch nicht erschienen, was ihr seyn werdet!" — Man schauet hienieden nicht in das verborgene Kämmerlein eines gottseligen Pfarrers hinein; die stummen Bretter bewahren die Spuren seiner gebogenen Kniee so wenig, als die Thränen der Buße, der Anfechtung und des Dankes, womit er seinen Lebensgang heiligt; die schweigenden Wände, an welchen er zu Gott emporgeseufzt, und die christlichen Bücher, woraus er Weisheit für sein Herz und Amt, Oel in seine brennende Lampe geschöpft, und sich vor geistlicher Stagnation im Schimmer der morgendlichen und abendlichen Lampe zu bewahren

gestrebt hat, — sie kommen in keine amtliche Relation, in keine Landeschronik, und wenn er gleich durch Gewissenhaftigkeit und Treue den guten Baum zu erkennen gibt, so bleibt doch sein Bestes und Innerstes bis auf den Tag Jesu Christi hienieden ein so stilles Geheimniß, wie eine goldene Gebirgsader lang in der Erde schläft, bis der Meißel des Bergmanns mit Jubelton den gesegneten Gang anschlägt. —

So scheint Hiller gelebt zu haben. Er war, was ein Hauptzug seines Lebens ist, an irdischen Gütern sehr arm, was ihm bei 11 Kindern und bei einer Besoldung von zuerst 600, zulezt etwa 1000 fl. oft bange gemacht haben mag. Auf seinem ersten oder zweiten Pfarrdienste soll er einmal im Drange häuslichen Bedürfnisses vorübergehend auf den Gedanken an einen Weinhandel verfallen seyn. Er kaufte sich eine Anzahl von Eimern, um sie späterhin, da der Preis höher stand, mit einigem Gewinn zu verwerthen. Aber der dichterische Weinhändler hatte zulezt nur Verlust davon, und wurde bald auf andere Quellen verwiesen. Sein HErr, dem er lebte, wollte ihn durch bessere Mittel erhalten, sintemal die, die das Evangelium verkündigen, sich auch davon nähren dürfen. Dem dreschenden Ochsen darf man das Maul nicht verbinden, und der Arbeiter ist seines Lohnes werth. — So begann er nach innerem Triebe eine Reihe heiliger Dichtungen, wozu ihm ein so schönes Pfund anvertraut war. Er schrieb auf seinen verschiedenen Stellen zuerst die poetische Uebersetzung des Paradiesgärtleins von Joh. Arndt, ein im Grunde vortreffliches Buch (worüber ich mich in der Vorrede zu meinen „Christenliedern" näher ausgesprochen habe); sodann die Vorbilder des alten Testaments, ein dickes Buch, worin er mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und

Liebe die prophetischen Werk- und Wortschatten des alten Bundes im Glanze des neuen reflectirt, und oft die feinsten Bemerkungen beibringt; ferner ein sehr practisches Communionbuch, ein „Andenken für Confirmanden; eine poetische Beschreibung des Thau's, — lauter Schriften, worin eine durchaus ernste und practische Gesinnung mit einer für jene Zeit vortrefflichen Poesie Hand in Hand gehet. Man weiß hiebei, wenn man diese Erzeugnisse näher betrachtet, kaum, ob man die Flachheit jener Zeit, oder die geistige Kraft Hillers, die bei der Welt so geringe Anerkennung fand, mehr bedauern soll. Gellert, der sonst so treffliche Mann, aber von seiner verflachenden Zeit stark tingirt, Cramer und Schlegel ꝛc., sind in göttlichen, neutestamentlichen Dingen nur unerfahrene Jünglinge der Poesie, auf welche Hiller mit höherem Geiste, wie ein von Gott beglaubigter Vater, herunterblickt. Jene Männer haben uns oft in 10 und 20 Liedern nicht so viel wirklichen Bibel-Geistes gegeben, als Hiller uns in einem einzigen, ganz demüthigen Liede darbietet. — Ich gebe dieses Zeugniß mit gutem Bedacht, und werde es nie widerrufen. — Denn jene Männer, wenn gleich in der Grundgesinnung löblich, hatten sich dem zweifelnden Zeitgeist doch mehr oder weniger im tiefen Grunde bequemt, um das Christenthum noch in seinen gewöhnlichsten Grundprincipien gegen die Anläufe des Unglaubens apologetisch zu retten, und dafür sey ihnen allerdings die Ehre, die ihnen gebührt. — Hiller aber hat seine Festung nie übergeben, nie mit den Feinden tractirt, sondern ist im unmittelbarsten Zusammenhang mit dem Worte Gottes die Bahn seiner Poesie freudiglich als ein Held gegangen, der, unberührt von allen Zeiterscheinungen des Unglaubens,

und blos etwa die herrlichsten Christusbekenner seiner Zeit in Anschlag nehmend, unverrückt mit seiner Gottesharfe aufgesehen hat auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. So hängt er unmittelbar mit Luther, Melanchthon, Arndt, Spener und Bengel zusammen, und hat die Zeugnisse dieser gewaltigen Männer selbstthätig vor Gott und mit tausendfältigem Widerglanz in fromme, demüthige Poesie verwandelt. Es wäre auch schwer zu begreifen, wie ein würtembergischer Pfarrer so weit wirken könnte, stände er nicht mit allen Kräften seiner gottgeheiligten Gabe auf dem diamantenen Grunde des neuen Testaments und seiner edelsten Helden und Verfechter. —

Sein erstes poetisches Werk, von welchem ich in meinen „Christenliedern" einen für unsere Zeit bearbeiteten Auszug geliefert habe, war die poetische Uebersezung des Paradiesgärtleins des großen Mannes, Johann Arndt. Er wurde hiezu durch das aus diesem herrlichen Buche dichterisch übersetzte Lied Paul Gerhard's, „O Jesu Christ, mein schönstes Licht" so tief begeistert, daß er das weitläufige Buch selbstständig in Lieder gebracht, und die schönsten Gefühle seines noch jüngeren Herzens darin entfaltet hat. Hiebei ist unschwer zu erkennen, wie hartgebunden sein poetischer Geist durch prosaische, auf keine Lieder berechnete Gebete seyn mußte, und welch eine Anstrengung es ihn, einen so productiven Dichter, kostete, einem ehrenhaften Prosaiker in allen Fußstapfen seiner weitläufigen Gebete nachzugehen. Wer unter uns wäre bei dieser Aufgabe nicht sehr bald erlegen? Und dennoch hat der fromme Hiller seine schwierige Aufgabe ritterlich gelöst. Er ging mit heiligem Dichter-Ernst der gottbeseelten Arndt'schen Prosa vertrauensvoll nach,

und bewährte, bei vielerlei Mängeln, doch die große Wahrheit: daß die ächte Poesie nur auf dem Grunde der göttlichen Weisheit und Liebe bestehen kann; daß sie in leere Träume und Phantasieen ohne Dauer und Gehalt sich verirret, wenn sie diesen von Gott ihr angewiesenen Boden verläßt, — daß aber auch in einer christlichen Prosa die Keime göttlicher Gesänge schlummern, wenn ein begabter Christ sie vor dem HErrn behandelt, und ihre Lebenskeime mit gehörigen Gaben entwickelt.

Ich habe in meinen neulich herausgegebenen „Christenliedern“ über 60 Nummern dieses Buchs in verkürzter Gestalt und nach dem Bedürfniß der neueren Zeit dargeboten, und glaube hoffen zu dürfen, daß mehrere Stücke davon ein Schmuck künftiger Gesangbücher seyn werden, behalte mir auch vor, die besten derselben in einem von mir längst versprochenen „teutschen evangelischen Gesangbuche“ selbst mitzutheilen. Das Nähere hierüber habe ich in der Vorrede zum genannten Buch gesagt.

Schon im J. 1742 nahm die würtemb. Synode mehrere Lieder aus dieser poetischen Schrift in das alte württemb. Gesangbuch auf, obwohl die damaligen Bearbeiter den Schatz nur wenig zu heben verstanden, und blos das auf der Oberfläche liegende Gold auflasen. Hiller war jedoch selbst für dieses Wenige dankbar, weil er wissen mochte, was auch Andere wissen: daß man von zahlreichen Collegien meistens keine sehr tiefgehende Auswahl und Würdigung des ächten Guten zu erwarten hat. Er äussert sich hiebei in seiner höchst bescheidenen Vorrede noch ferner: „Auf dem ungedruckten Titel der ersten Ausgabe in Duodez in Nürnberg steht mein Name von einer fremden Feder also: Von einem durch

das Kreuz Probirten Freund des Heilandes. Es kommt aber meinem Sinne dieß nicht gleich. Ich heiße kein Freund, sondern ein Knecht oder ein Gefundener des Heilandes. Durch Kreuz bin ich, Gottlob! geloffen, und trage noch; aber probirt oder bewährt kann ich mich nicht nennen. Ich sehe auch nicht gerne, daß der Anfangsbuchstabe H an dem Wort Heiland meinen Namen bedeuten solle. Er und ich sind unendlich ungleich." —

Er hat dieses Buch „Jesu Christo, seinem Herrn und Gott," in einer poetischen Darlegung seines Lebenslaufs gewidmet, worin treffliche Stellen, voll Liebe und Ehrfurcht, vorkommen. Einige davon mögen, im Gegensatze zu den Rehabilitatoren des Fleisches und andern Widersachern Jesu Christi, hier für glaubige Seelen beigefügt werden. Nach der Danksagung für viele Segensführungen bezeugt er seinem Herrn Folgendes:

„Wer einen Waisen weiß, der niemals übrig hat,
„Doch, wenn er Dir vertraut, zu allen Zeiten satt,
„Der arm am Leibe ist und elend an der Seelen,
„Der niedre Gaben hat, dem hohe Gönner fehlen,
„Den Satans Pfeil verwundt, den sein Gewissen schlägt,
„Der manch' verborgen Kreuz mit nassen Sorgen trägt,
„Ein böses Stücke Fleisch in seinem Busen fühlt,
„Mit dem er täglich ficht, das er mit Thränen kühlt,
„Den mancher Zweifel plagt, und der auf künftighin
„Stets seinen Fall besorgt: — der weiß auch, wer ich bin.

„Wer aber Jesum weiß, der wunderbar ernähret,
„Der für die Waisen sorgt, der das Gebet erhöret,

„Der täglich sich erbarmt, der die Gewissen heilt,
„Der zwar verborgen kommt, jedoch zu helfen eilt,
„Der Leib und Seele pflegt, der seine Gaben segnet,
„Der gute Gönner lenkt, der, wenn das Auge regnet,
„Hernach zur Sonne wird, der herzlich trösten kann: —
„Der weiß auch, wer Du bist, und was Du mir gethan."

In diesem Tone geht es fort. Hiller hatte die Demuth, diese herrliche Zueignung ganz einfach, wie fortlaufende Prosa drucken zu lassen. Sie wäre noch jetzt des vollständigen Abdrucks werth; ich begnüge mich jedoch hier mit Anführung folgender Schlußzeilen:

„Am besten weißest Du, mit welchen Herzenstrieben
„Der Aermste deines Reichs Dir dieses zugeschrieben. —
„Ist mir ein Wunsch vergönnt für Dein so hohes Haus,
„So bricht mein treues Herz in diese Seufzer aus:
„Du, aller Herzen HErr! Du Fürst der Cherubinen,
„Dir müsse alle Welt in tiefster Demuth dienen!
„Die Himmel jauchzen Dir, und Deines Reiches Flor
„Steig' alle Tage mehr mit Deinem Ruhm empor!
„Es müsse deines Worts erlauchter Himmelswagen
„Dein Lob durch Ost und West, durch Süd und Norden tragen,
„Zu Deines Vaters Preis, der ewig herrscht und lebt,
„Und Dich, o Salomo, auf Davids Thron erhebt!

„Dein Geist verkläre Dich, du Morgenstern, du Sonne,
„In unser Aller Geist mit Leben, Licht und Wonne;
„Er bilde selber Dich in Deiner Dornenkron',
„Du blutend Liebesbild, ja, Dich auf Deinem Thron,

„Anbetungswürdigster! in Deiner Knechte Herzen,
„Und diese brennen Dir als Opfer, Pracht und Kerzen! —
„Wo eine Seele ist, darin Gott wohnen kann,
„Da schlag' Dein Wappen selbst, den Jesusnamen, an!
„Ich aber suche mich vom Grunde meiner Seelen
„Dir, Grundstein meines Heils, in Demuth zu empfehlen. — —
„Wenn mein zerschmolzen Herz von heißen Seufzern raucht,
„So schenk' ihm so viel Glut, als es zum Opfer braucht,
„Und theile das Gewölk, das Deinen Thron umringt,
„Bis meines Weihrauchs Kraft in Deinen Himmel dringt!
„Faß meine Thränen auf, sonst fallen sie zur Erden,
„Und laß sie künftig mir zu theuren Perlen werden!
„Ach, segne mir mein Kreuz, ach, höre doch mein Fleh'n!
„Du weißt, warum mir Herz und Augen übergeh'n.
„Laß eh' mich in den Tod, als in die Sünde fallen,
„Gib Kräfte zu dem Kampf und Stärke zu dem Wallen!
„Gib mir nicht, was ich will, als nur in deiner Huld,
„Und wenn Du was versagst, so gib mir doch Geduld. —

„Nun, Ewiglebender, mein Jesu, ich ersterbe
„Dein Unterthänigster, mit Blut erkaufter Erbe.
„Der Reimer dieses Buchs, geliebtster Jesu Christ,
„Heißt: der verloren war, und nun gefunden ist.“ —

Die Poesie dieser Schrift ist in vielen Stellen feuriger und wallender, als in den übrigen Büchern Hillers, weil sie die Erzeugnisse seiner kräftigsten Mannesjahre enthält, aber auch in manchen Stellen incorrecter wegen des noch stärkeren Einflusses der Gottsched'schen Zeit und der unvollkommeneren

Sprachbildung. Daher bedürfen auch diese Lieder am meisten einer Sichtung und sorgsamen Verkürzung, sodaß man aus der oft enormen Ueberfülle nur das Kräftigste und Conciseste behält, was sich auch, wie ich hoffe, bei anhaltendem Fleiß erzielen läßt. Ich muß jedoch bezweifeln, ob viel mehr, als das in meinem schon mehrfach angeführten Buche Gebotene, mittheilbar seyn werde.

Um den Lesern dieses Buchs, welchen die genannte Sammlung unbekannt ist, eine Probe der jüngeren, sowohl in seinem „Paradiesgärtlein", als in seinem „Beichtbuche" stehenden Lieder zu geben, setze ich folgende mit formellen Veränderungen, wodurch sie erst für die Kirche brauchbar werden, hieher:

Um wahre, beständige Hoffnung.

1. Ewige Wahrheit, unendliche Güte!
   Vater, der Glauben in Ewigkeit hält!
Der uns sein Liebstes im Erdengebiete
   Selber voll Gnade vor Augen gestellt:
Höchster! wo Glauben und Hoffnung vorhanden,
Wurde bei dir noch nicht Einer zu Schanden.

2. Tilge mein falsches, betrügliches Hoffen,
   Das wie ein Nebel im Sturme verschwimmt,
Wenn es, von Elend und Jammer getroffen,
   Menschen, und Dich nicht, zum Grunde sich nimmt!
Laß mich um kindlichen Glauben nur sorgen,
Dann ist die Hilfe nicht lange verborgen!

3. Mache mein Hoffen in Dir nur gegründet,
   Leite die Ströme der Gnade mir zu,
Daß mein Gemüth dich beständig empfindet
   Unter der Stille der göttlichen Ruh'!
Ausser Dir suchen in Ruhe zu leben,
Heißet: sich ewiger Unruh' ergeben.

4. Rauschen die Fluthen und brausen die Tiefen,
   Daß mein erzitterndes Herz mich verläßt,
Weil Du mein Hoffen durch Leiden willst prüfen:
   Mache den Anker der Hoffnung mir fest,
Daß ich in Deinen unendlichen Gründen
Möge des Herzens Beruhigung finden!

5. Mach' mich erfahren, und zeige mir Armen
   Deiner Verheißung wahrhaftiges Wort;
Zeig' mir den Abgrund von Deinem Erbarmen,
   Zeig' mir die ewige Liebe, mein Hort!
Laß' mir Dein gütig, doch wunderbar Walten
Meine gebrechliche Hoffnung erhalten!

6. Laß', HErr, mein stilles Vertrauen nicht wanken,
   Mache gewiß mich, daß Du mich erhörst!
Lehr' mich auch vor der Erfüllung noch danken,
   Weil Du dem Glauben doch alles bescheerst!
Sei mir zur Festung bei feindlichen Stürmen,
Denn nur Dein Name kann siegend mich schirmen.

7. Vater! die Gründe zu meinem Vertrauen
   Sind nur in Christo, den Grundstein, gelegt.
Weil sich die Liebe ließ menschlich beschauen,
   Jesus die Schuld der Verlorenen trägt:
Darum ist mir auch der Himmel nun offen,
Drum kann ich glauben und lieben und hoffen.

8. Ist mir nun Christus, und ich Ihm gegeben,
Dann hab' ich Alles mit ihm auch gemein:
Christo zu sterben, mit Christo zu leben,
Mit ihm im Himmel und selig zu seyn.
Wenn uns die künftige Herrlichkeit offen,
Bleibt ja nichts übrig, als Lieben und Hoffen.
9. Nun, HErr, so laß mich mit meinem Verlangen
Hoffend in göttlicher Führung beruh'n,
Hoffend an Deiner Barmherzigkeit hangen,
Ohne dieß Hoffen nichts lassen noch thun!
HErr, gib mir Freude, Dich nie zu betrüben!
HErr, gib mir Gnade, Dich hoffend zu lieben!

Abendmahlslied.

(Matth. 11, 28. f.)

1. „Kommt her zu mir!" Du süßes Wort,
Durchdringe mir den tiefsten Grund der Seele!
Vergess' ich dein, so flieht der Friede fort
Und aller Trost, daß ich mich täglich quäle;
Ich muß vergeh'n, wenn ich dieß Wort verlier':
„Kommt her zu mir!"
2. Das ist Dein Ruf, o Gottes Sohn!
Du liebest mich, es ist Dir Ernst von Herzen;
Du änderst das auch nicht auf Deinem Thron,
Was Du mir einst verbürgt mit Todesschmerzen.
Wir sind versöhnt; aus Gnaden hören wir:
„Kommt her zu mir!"

3. Du giebst uns Deinen Leib, Dein Blut,
Für alle Welt gegeben und vergossen.
Der Glaube ißt und trinkt mit frohem Muth,
Und lebt von Dir, weil er Dich selbst genossen.
Was hält mich auf? — Ich geh'; Dein Tisch zeugt hier:
„Kommt her zu mir!"

4. Scheut sich mein Herz, zu Dir zu geh'n,
Aus Furcht und Schaam vor seiner Schuld und Blöße;
Erschrickt es oft, die Sünden anzuseh'n
In ihrer Zahl, in ihrer Schmach und Größe,
So fass' ich fest das Gnadenwort von Dir:
„Kommt her zu mir!"

5. Du bist ein Arzt, der Herzen heilt;
Ich fühle wohl in mir mein kränklich Wesen;
Mein Elend ist durch's ganze Herz zertheilt, —
Da seufz' ich oft: wie kann ich noch genesen? —
Mein Balsam, HErr, ist dann das Wort von Dir:
„Kommt her zu mir!"

6. So komm' ich denn mit Zuversicht;
Wer zu Dir kommt, den wirst Du nicht verstoßen.
Ich traue dem, was mir Dein Wort verspricht;
Dein Sühnungsblut ist auch für mich geflossen;
Drum rufst Du uns, o meiner Seele Zier:
„Kommt her zu mir!"

7. Erquicke mich, wie Du gesagt;
Laß' Leben mich in Deinem Tode finden;
Und wenn mich Sünde, Welt und Satan plagt,
So rette mich, du Tilger meiner Sünden,
Und halte stündlich mir die Worte für:
„Kommt her zu mir!"

8. Bleibt's nicht in meinem Herzen still,
Weil noch der Feind dem Glauben Netze leget,
Weil auch die Welt mich noch bezaubern will,
Weil noch ein Reitz der eig'nen Lust sich reget, —
So rufe Du vor meines Herzens Thür:
„Komm her zu mir!"

9. O Wort, von dem man leben mag,
An dir kann sich die kranke Seele weiden! —
HErr! wann Du einst an Deinem großen Tag
Gerechte wirst von den Verlor'nen scheiden,
Dann schenk' mir nur das eine Wort von Dir:
„Komm her zu mir!" —

Abendlied.

(Luc. 24.)

1. Bleibe! es will Abend werden,
Jesu, bleibe doch bei mir!
Also ruf' im Thal der Erden
Ich, dein Pilgrim, auch zu Dir.
Bleibe mir statt tausend Sonnen!
Denn Dein Geist und Lebenswort
Hat das Herz mir abgewonnen, —
Darum läßt es Dich nicht fort.

2. Bleibe! Du bist mein Erlöser;
Ach, was hab' ich ohne Dich?
Da wird nur mein Elend größer,
Und der Tod erschrecket mich.

Ohne Dich bin ich verloren;
Aber, HErr, Dein Geist und Blut
Macht mich wieder neugeboren,
Weil es ew'ge Wunder thut.

3. Bleibe! Denn Du bist mein Leben;
Ausser Dir ist Alles todt;
Ausser Dir sind wir nur Reben,
Welchen Gott das Feuer droht.
Meines Herzens schwache Triebe
Gehen, HErr, auf Dich allein;
Wenn nicht Jesus bei mir bliebe,
Möcht' ich nie geboren seyn.

4. Bleibe! mußt Du gleich mir sagen,
Daß ich unverständig sey;
Denn Du kannst die Schwachen tragen,
Und bleibst ohne Wandel treu.
Ich will schuldig mich bekennen,
Denn ich bin's; doch bleib mir nah'!
Laß' mir nur das Herz entbrennen,
Daß ich fühle: Du bist da!

5. Bleibe, wenn ich gleich im Herzen
Noch so träg zum Glauben bin!
Denn ich lege dir mit Schmerzen
Meine Zweifel redlich hin.
Hast du nicht auch mit den Trägen
Noch erbarmende Geduld? —
Ja, auch auf betrübten Wegen
Nahst du ihnen voller Huld.

6. Bleibe, wenn vor meinen Augen
Auch noch jetzt ein Vorhang ist,
Daß sie nicht zu sehen taugen
Deine Klarheit, Jesu Christ!
Oeffne mir indeß die Schriften,
Daß ich an Dich glauben kann!
Denn auf jenen Himmelstriften
Gehet erst das Glauben an.

7. Bleibe stets mir in Gedanken,
Daß mein Herz Dich nicht verläßt;
Mach' es, wenn es wollte wanken,
Durch die Gnade wieder fest.
Bleibe bei mir, was ich schaffe;
Bleibe bei mir, wo ich ruh'.
Bleibe bei mir, wenn ich schlafe; —
Weicht mir Alles: bleibe Du!

8. Ja, du bleibst, Du hast's versprochen:
„Ich bin bei Euch allezeit!"
Du hast nie Dein Wort gebrochen,
Brichst's auch nicht in Ewigkeit.
Schlaft, ihr Glieder, wach', o Seele!
Jesus bleibt, und hält die Wacht,
Er, dem ich euch froh befehle! —
Das ist eine gute Nacht.

Eine andere, gar liebliche und sinnige Schrift hat Hiller in 12 poetischen Betrachtungen des Morgenthau's (Gottgeheiligte Morgenstunden 2c.) gegeben. Er behandelt darin die wichtigsten Bibelstellen über den Morgenthau, nämlich: Hiob 28, 28. Von Gott und von der Schöpfung. — Sprichw. 3, 20. Von der göttlichen Erhaltung und Regierung aller Dinge. — 5. Mos. 32, 2. Vom Worte Gottes. — 1. Sam. 1, 21. Vom Fall und von der Sünde. — 5. Mos. 33, 28. Sprichw. 19, 12. Richt. 6, 36—40. Von Christo. — Hos. 6, 4. Von der allgemeinen Gnade. — Hos. 14, 5. 6. 8. Von Gnadenwerken der Wiedergeburt und Heiligung. — Ps. 110, 3. Von der Taufe. — 2. Mos. 16, 13—15. Vom h. Abendmahl. — Ps. 133. 2. 3. Von der Kirche und ihren Dienern. — 5. Mos. 33, 13. 14. Von der Ehe. — Jes. 26, 19. Von der Auferstehung und dem ewigen Leben. —

In keinem seiner Bücher hat Hiller wohl eine freiere und reichere Phantasie entfaltet, als in dieser von Wenigen noch gelesenen Schrift, die jedoch immer neue Auflagen erfährt. Mit ungemeiner Vielseitigkeit und Gewandtheit wendet er das einfache Bild des Thaues auf die verschiedensten Lagen des christlichen Lebens an, und verknüpft damit eine Fülle der schönsten Gedanken. Mögen die l. Leser sich nicht langweilen, wenn ich ihnen hier einige Proben vorlege:

Aus Nr. 1.

So klein ein Tröpflein ist, so klein ist mein Verstand;
Doch der und jenes macht mir meinen Gott bekannt.
Wer Königskinder sieht, in Gold und Purpur gehen,
Kann an der Prinzen Pracht den großen Vater sehen;

Und wer ihn nicht erkennt, dem sagt ein Diener: seht
An dem durchlauchten Sohn des Königs Majestät! —

Gott spricht: ich habe dich, du Kind des Lichts gezeuget,
Und weil dein Sternenlicht den Demant übersteiget,
So seh' ich ja mit Recht, und nicht nur in dem Wahn,
Erleuchtetes Geschöpf, dir deinen Schöpfer an.
Mir wenigstens bist du in meinen Hirten=Augen
Mehr als ein Edelstein, mehr, als sonst Perlen taugen.
Willkürlich ist dein Seyn; seyn kannst du, und auch nicht,
Wie Erde, Gras und Luft, und Wasser und das Licht,
So dir zur Zeugung dient; ein Nichts kannst du auch werden,
Wie Licht und Wasser kann, und Luft und Gras und Erden.
Du hast nichts Ewiges. Ein Wort hat dich gemacht
Von Dem, der ewig ist, bei welchem Licht und Nacht
Nie einen Wechsel hat; und was von Heiden lebet,
Das ist vor Ihm ein Tropf, der an dem Eimer klebet.
Das Leben in sich selbst, die wesentliche Kraft,
Die dich und mich und Feld und meine Schafe schafft,
Desselben Absicht war: Du sollst dem Feld zum Grünen,
Das Grüne meinem Schaf, mein Schaf mir wieder dienen.
Vor Allem solltest Du, und wärst du noch so klein,
Uns vom vollkomm'nen Licht ein heller Spiegel seyn;
Denn in dir sieht man Gott, den Größten in dem Kleinen,
Und wer dich recht beschaut, kann Jenen nicht verneinen." —

Aus Nr. 2.

— — Auch dieser feuchte Morgen
Ist, HErr, von unsern nicht, er ist von Deinen Sorgen.

Die Heerden weidest Du, die Blumen schmückst Du so,
Sie prangen herrlicher, als vormal Salomo.
Du wirfst den Segen da mit frischen Millionen
Wie glänzend Silber aus! Die Menschen prägen Kronen
Und Bilder in ihr Erz. Versorgtes Herze, schau,
Dort ist nur Carl*) im Gold; hier sieht man Gott im Thau.

* * *

Was durch die Zweige sticht,
Und was die Reben schlizt, dem muß das Thauen taugen;
Es warten nur auf Dich auch da, HErr, aller Augen.
Ein zartes Lilienkind, das erst die Mutter bricht,
Find't schon den Thau für sich zur Nahrung zugericht;
Dieß ist die Muttermilch, hievon wird es getränket,
Bis sich sein welkes Haupt zur Erde niedersenket,
Wie der erbet'ne Sohn der Sunamitin starb,
Der in der Mutter Schooß erwuchs und auch verdarb.

* * *

Ein Nebel steigt noch auf, und feuchtet alles Land,
Wie dort im Paradies, von unsres Schöpfers Hand.
Ihr Ausgetriebenen, die ihr den Thau beschauet,
Sagt nicht: „es thauet nur!" sagt besser so: „Gott thauet!"
So still, so kühl, so leicht, so reichlich, zart und rein,
So voll subtiler Kraft, so rund, so voller Schein
Fällt dieses Wundernaß, daß Denen, die es merken,
Das Auge thränend thaut vor Lust an Gottes Werken!

* * *

Von tausend Sorgen kommt ein Tröpflein Thau nicht her.
Kein Hälmlein stehet hier, das nicht sein Tröpflein trüge,
Und hat es schon nicht zwei, doch hat es zur Genüge.

---

*) Der damals regierende Herzog von Würtemberg.

Heut braucht es weiter nicht; auch morgen ist ein Tag,
Da es sich wiederum zur Nothdurft haben mag. —
Der Thau nezt nicht nur Klee, er fällt auf Coloquinten;
Für Böse sorgt Gott mit, ob sie ihn möchten finden.
Es war auch Canaan ein überthautes Land,
Eh' Jacobs Same da die Honigflüsse fand.
Doch als nun Israel es der Verheißung wegen
Von Gott besessen hat, da ward es erst ein Segen. —
Wie schlecht ist doch ein Dunst, ein Dampf der kühlen Nacht!
Doch nimmt das weise Aug' des Schöpfers den in Acht;
So denk' ich, und dabei, weil Du mein Herze lenkest:
HErr, was ist doch der Mensch, daß Du noch sein gedenkest?
Ich bin ein Tröpflein Blut vom ersten Menschen her,
Der von der Erde war; doch weil ein Blut noch mehr
Als nur ein Wasser ist, so hoff' ich diesen Morgen:
Gott, der den Thau besorgt, wird mich selb zehnt versorgen.

Aus Nr. 3.

In tausend Tropfen ist ein ein'ger Himmelssaft;
In tausend Sprüchen ist nur Jesus, Gottes Kraft.
In tausend Herzen wird nur dieses wahre Leben
Viel tausend Jahre her den Glaubigen gegeben. —
Dieß Wort ist wie der Thau. Sprichst Du: wie bringt es ein?
Ich weiß die Gänge nicht; empfunden will es seyn.
Die Wirkung zeiget an, es sey ein Wort des Lebens.
Es fällt kein Thau umsonst, kein Regen trieft vergebens. —
Was Menschenwahn begießt, taugt in der Hitze nicht,
Sobald von Sinai ein Strahl das Herzblatt bricht.
Soll ich ein innres Wort aus eignem Geist erlernen,
So ist es doch kein Thau, nur Wasser aus Cisternen.

Nur Gottes Wort allein beweist sich in der Noth
Als Wahrheit, Geist und Kraft, als Leben in dem Tod;
Und wenn ich die Vernunft in alle Höhen triebe,
Daß mir die fünfte Kraft aus Menschenweisheit bliebe,
Das würde in der Angst der Seele heilsam seyn,
Wie einem welken Blatt der stärkste Branntewein.

* * *

Die erste Schöpfung ist vom Wort der Macht entsprungen,
Die zweite Schöpfung ist dem Gnadenwort gelungen.
Verschmähe nicht das Wort! es ist ein Geist darin;
Verfolge nicht das Wort! sonst kriegst du Sauls Gewinn.
Stürm' auf bethautes Gras, und suche seine Tropfen
Der Nahrung mit Gewalt ihm herrisch abzuklopfen:
Die Schläge machen nur, daß es zum Herzen fließt,
Und daß der Märtyrer das Wort im Tod genießt.

Aus Nr. 4.

Bist du, o Tröpflein Thau, ein kleines Firmament,
Worin der Sonne Bild, als einem Spiegel, brennt,
Die gegen deinem Maaß zwar unermeßlich bleibet,
Doch ihren Wunderglanz in deinem Rund umschreibet,
Daß man das große Licht in deinem kleinen schaut:
So hat der Schöpfer auch ein Meisterstück gebaut,
Als Er den Menschen schuf. Da sollten ihn erfüllen
Das Licht in dem Verstand, das Recht in seinem Willen.

* * *

Zum Guten fehlt uns Kraft; das Herzblatt ist vergift't,
Die Wurzel ist verderbt, und würde nicht die Schrift
Von Sünde, von dem Tod und von der Hölle lehren:
Wir wüßten nicht einmal, wie elend wir jetzt wären. —

Der äußre Schein macht nichts; was wir jetzt Mehlthau nennen,
Das lernt man erst als Gift im Sonnenlicht erkennen;
Da sieht ein Menschenherz wie ein verschrumpftes Blatt,
In das ein Würmernest sich eingesponnen hat,
Nachdem ein böser Thau die Eier eingeleget,
Woraus ein wimmelnd Heer sich durch die Sonne reget.
Die Sonn' ist das Gesetz; Sonn' und Gesetz ist gut;
Doch weil ein furchtbar Gift in unsrem Innern ruht,
So lebt die Sünde auf vom heiligen Gesetze;
Die Füße regen sich, wie ein besaamtes Netze
Von Kröten an dem Bach: Mord, Ehbruch, Hurerei,
Geiz, Diebstahl, Lästerung, Schalks-Auge, Heuchelei,
Neid, Hoffart, Unvernunft, boshaftige Gedanken,
Und tausend Arges mehr, das in so enge Schranken
Mein kurzer Sinn nicht faßt, mein Herz hingegen fühlt,
Weil dieser Aussatz uns durch alle Adern wühlt.
Was noch uns übrig ist, ist Seufzen ob dem Bösen:
Ach, ich elender Mensch, wer will mich nun erlösen?

Aus Nr. 5.

Was lüstet mich die Lust, wenn ich Dich, HErr, betrübe?
Was freut die Liebe mich, wenn ich nicht Jesum liebe?
Was nützt die ganze Welt, was hilft der Himmel mich?
Ich mag mich selber nicht, mein Heiland, ohne Dich!
Wer Dich hat, hat genug, ist nimmer von den Armen,
Wer aber Dich nicht hat, ist herzlich zu erbarmen.
Gott ist ja nicht mein Gott, als nur in Jesu Christ,
Weil nur in seinem Sohn Er unser Vater ist.

* * *

Ein Tröpflein Morgenthau's ist wahrlich mehr als Geld;
Ein Tropfe Jesusbluts ist mehr als alle Welt!
Wir leben nicht vom Gold, wenn Gott nicht Thau will geben;
Doch auch solch Leben ist ein Leben ohne Leben,
Wenn man das Leben nicht von Christo nehmen kann,
Das ist in seinem Blut. — HErr, davon lebet man!
Die Tröpflein Thau's, obgleich sie aus dem Himmel triefen,
Sind dennoch in der Nacht und in den dunkeln Tiefen
So hell, so strahlend nicht, als bei dem lichten Tag,
Da man die Sonne selbst darin bewundern mag.
So hat mein HErr den Glanz in jener Nacht verborgen;
Er äußerte sich selbst bis an den frohen Morgen,
An dem er auferstund, erhöhet aus dem Hohn,
Und kräftiglich bewährt als wahrer Gottessohn,
Und als das Leben selbst. Da kam es zum Erhöhen,
Man konnte wesentlich in Ihm den Vater sehen;
Der Zweifel war verstummt, der Unglaub' ward zu Spott,
Der Glaube ward beredt, und rief: Mein Herr und Gott! —

Aus Nr. 6.

So oft ich morgens früh durch feuchte Weiden gehe,
Den himmlischen Geschmuck erfrischter Kräuter sehe,
Wie da ein prächtig Naß die Länder übersprengt,
Daß auch am ärmsten Halm ein segnend Tröpflein hängt;
Wie das verschiedne Grün mit Perlen übersäet
Mit Zucker dicht bestreut, im Glanz der Sonne stehet, —
Wie das gezierte Feld in einem Kleid erscheint,
Wo tausend Türkisse und tausend Jaspis seind; —
Wenn ich dann solches seh' am Kleinen wie am Großen,
Am Kräutlein, wie am Baum, an Schierling, wie an Rosen,

Auch in dem ärmsten Dorf, wie in der reichsten Stadt,
Wo irgend unser Fürst die weiten Weiden hat,
Von Bergen, wo das Licht am Morgen aufersteheet,
Bis an die Hügel hin, wo es zur Ruhe gehet:
Dann denk' ich: also ist die Gnade allgemein;
Kein Land hat sie für sich, kein Mensch hat sie allein.
Hier gilt ein gleiches Recht: die ausgespannte Wolke
Thaut aus besondrer Gunst nicht eben einem Volke;
Sie theilt von Anfang sich als lautre Gnade aus,
Auch ob des Bösen so, wie ob des Frommen Haus.

Aus Nr. 7.

Ich weiß die Wege nicht,
Wie Gottes sanfte Macht durch starre Herzen bricht,
Das Leben wiederbringt, in so viel tausend Seelen
Die Kraft, die Menschenwiz nicht fassen, messen, zählen,
Versteh'n, ergründen kann, so wunderbar beweist,
Und bei so mancher Kraft nur eine Gnade heißt.
Die wirkt oft früh, oft spät, bald langsam, bald geschwinde,
Heut wenig, morgen viel, jetzt mächtig, jetzt gelinde.
Da schlägt die Wurzel aus, als wie der Libanon,
Dort breiten Zweige sich als wie ein Oelbaum schon
Mit schönem Schatten aus; hier wird Geruch gegeben.
Man sieht nicht, wie es wächst, doch siehet man das Leben.
Schließt ein getropfter Thau so viel Verborgnes ein,
Welch eine Tiefe muß dann in der Gnade seyn! —

* * *

Der Rose denk' ich nach, da sie, erquickt vom Thauen,
Ihr Haupt gen Himmel streckt, ihr bloßes Herze weist;
Das ist des Glaubens Bild, der das Erbarmen preist.

Da hundert Blätter dicht in gleichem Geist und Triebe
Als wie Gemeinden stehn, so heiß' ich das die Liebe.
Seh' ich ihr schön Gewölb' in grünen Bogen steh'n,
Die fast wie Anker sind, so kann ich Hoffnung seh'n.
Da vor der Sonne Kraft sie sich zur Erde neiget,
Beschämt und schwach vom Licht, wird Demuth angezeiget;
Da ihr so zartes Blatt auch Dornen überhüllt,
Und selbst nicht Dornen führt, das ist der Sanftmuth Bild.
Der Keuschheit Zeichen muß an allen Gliedern stehen;
Fast keine Tugend ist, — ich will sie an ihr sehen.
Der Geist, der in ihr ist, und den der Thau ihr gab,
Drängt stets sich himmelwärts; dieß malt das Beten ab.
Im Sturmwind beugt sie sich, steigt wieder, läßt zwar Zähren,
Und faßt doch frischen Thau, uns die Geduld zu lehren.
Dieß Alles hat sie nur, weil sie bethauet ist;
Und wäre Gnade nicht, wie lebte man als Christ?
Ihr Ruhm ist nicht aus ihr; der Thau macht sie zur Blume,
Und Werke dienen Gott, nicht aber uns zum Ruhme.
Ein einz'ger schwüler Tag, der das Gewissen brennt,
Da man den Zorn des HErrn in seiner Hitze kennt,
Benimmt der Werke Preis, — da sucht man den Erretter;
Und blüht' ich Rosen gleich, so welkt' ich doch wie Blätter.
Man rühmet sich sogar auch gegen Böse nie,
Als von dem Glauben nur; man war ein Dorn, wie sie;
Nur ist der Unterschied: da sie auch Thau genossen,
So bleiben sie ein Dorn, wir aber blüh'n als Rosen;
Auch in die Ferne dringt ein lieblicher Geruch,
Und zeugt, wir stehen jetzt im Segen, nicht im Fluch.

Aus Nr. 8. (Von der h. Taufe.)
Kein Lämmlein kann so schön aus seiner Schwemme geh'n,
Kein zartes Rosenblatt erzeuget sich so schön,
Als die durchs Bad im Wort gereinigte Gemeine
Dem HErrn geboren wird; da heißet sie die Reine.
Nachdem das Licht der Welt kaum blutig unterging
Und herrlich wieder auf, der neue Bund anfing:
Da ging das Taufen an; auf Zions lichten Höhen
War dieser Morgenthau gleich tausendfach zu sehen.
Sechs Paar Apostel steh'n, verkünden Jesum Christ
Als den Gekreuzigten, der auferstanden ist,
Von Gottes Geist gelehrt. Der vormals blinde Hasser,
Wird reuend überzeugt, hört, glaubt, und eilt zum Wasser.
Dieß war die Erstgeburt, die zu dem Lichte brach;
Die Juden gingen vor, die Heiden folgten nach.
Durft' Jacob sich zuerst vom Thau des Himmels laben,
So durft' ihn Edom auch hernach zum Segen haben. —
Saul, freut dich's, da du jüngst nach Christenblut gedürst,
Daß du mit Christi Blut so schön getaufet wirst?
Du sagst der Heidenschaft je froher, je geschwinder,
Daß die Verheißung sey auch ihr und ihrer Kinder. —
Freund! rede mir nicht ein: die Pflanze sey zu zart,
Der Segen werde nur Erwachs'nen aufgespart;
Nein, Grisim darf so früh im Thau als Ebal liegen!
Soll Gott im alten Bund der Kinder in der Wiegen
Versöhnter Bunds-Gott seyn, im neuen aber nicht?
Wird durch Beschneidung mehr, als durch die Tauf' verricht't?
Soll durch's Gesetz ein Kind mehr, als durch Gnade leben?
Und was der Buchstab giebt, das soll der Geist nicht geben? —

Vernunft! so frei du denkst, so heilig als du scheinst,
So denk' ich, daß du hier es doch nicht göttlich meinst!
Ein Kind, als Kind des Zorns, bedarf sowohl der Gnaden,
Als ein erwachsner Mensch für angestammten Schaden.
Das schwächste Keimlein Frucht, das aus dem Samen kaum
Durch Gottes Segen sprießt, wie ein gestand'ner Schaum,
Hat doch die Kraft des Thau's so nöthig, als die Eichen,
Die mehr als hundert Jahr mit ihrem Stamm erreichen.
Die Gnade fängt nun an, sobald wir Kinder sind,
Deßwegen ward der Sohn des Höchsten selbst ein Kind.

* * *

Die Taufe ist ein Thau. Wie viel Thau wird zertreten!
Und scheint die Sonne heiß, da wir ihn nöthig hätten,
So weichet alle Kraft; die Pflanzen sterben hin,
Als morgens nicht bethaut; wo fühlt, wo sieht man ihn? —
Freund! fiele nicht der Thau, es würde Mehr verderben,
Und wäre keine Tauf': es würden Viel' mehr sterben.
Dieß Wasser muß ja doch des Lebens Anfang seyn
An Eltern und am Kind; und kehrst du in dich ein,
So wirst du an dir selbst die Kraft der Taufe merken.
Gesetzt: du bist erstarkt und fruchtbar an den Werken:
Woher ist solches wohl? — Der Baum, der dorten steht,
War einst ein zartes Schoß, vom ersten Thau erhöht!

Aus Nr. 9. (Vom h. Abendmahl.)

Sagt Moses: Dieß ist Brod, das euch der HErr gegeben,
So heißt's nicht lang: „woher?" — man ißt und sammelt eben.
Sagt Jesus: „Dieses ist mein Leib, dieß ist mein Blut,"
So glaub' und ess' und trink' ich mit getrostem Muth.

Ganz deutlich ist sein Wort; die Einfalt wird nicht fehlen,
Der Stifter wird es ihr auch nicht zur Sünde zählen,
Wenn sie die Worte nimmt, wie Er sie sagt und weist,
Weil „Ist" ein wahres Seyn, und nicht „Bedeuten" heißt.
Wenn wir dem Wörtlein „Ist" den eignen Sinn hier rauben,
So fehlt es nicht am Wort, es fehlt nur uns am Glauben.

* * *

Spricht des Erlösers Mund: „Für euch dahingegeben!"
So spricht der Glaube nach: „Für mich und für mein Leben!"

* * *

Wer glaubig ißt und trinkt, genießt des Lebens Früchte,
Und wer unwürdig ißt, der ißt sich's zum Gerichte.
Hier steht ein gutes Korn, und dort ein giftig Kraut,
Und beide werden doch von einem Thau bethaut.
Den Weizen sammelt man, das Unkraut wird verstoßen;
Die Rosen bleiben auch noch unter Dornen Rosen.
Die böse Nachbarschaft macht keinen Guten schlimm;
Ich esse nur für mich, und weiß auch, wie ich's nimm. —
Einst sah ich, wie im Thau sich eine Schlange kühlte,
Und plötzlich wiederum sich in die Höhle wühlte; —
Soll, dacht' ich, meinem Schaf der Thau verekelt seyn?
O nein, der Thau ist gut, — die Reinen bleiben rein!

Aus Nr. 10. (Von der Kirche.)

Wie lieblich muß es seyn, wenn es vom Hermon thauet,
Und man ein schimmernd Heer der Tropfen überschauet,
Gelagert auf das Gras, von einem Licht bescheint,
Von einer Kraft erfüllt, zu einem Leib vereint!

Wie, wo ein bunter Flug von keuschen Tauben sitzt,
Daß ihrer Flügel Pracht wie Gold und Silber blitzt,
Da strahlt es tausendfach. — Im Thau ist unser Gott,
Wie Er im Himmel heißt, auch hier Herr Zebaoth!
Mir däucht, ich sehe hier im Bildniß die Gemeine,
Die Taube Salomons, die Eine, und die Reine.
Da ist **ein** Vater nur, der über Allen ist,
Ein Licht, und nur **ein** HErr, der Heiland Jesus Christ.
Ein Geist, der sie erfüllt, und **eine** Tauf' bei Allen,
Wie auch **ein** Glaube nur, wodurch sie Gott gefallen.
Das **Wort** erzeuget sie, das in die Zeugenwolk'
Und aus derselben thaut. Sie heißen Gottes Volk;
Sie alle sind ein Leib und miteinander Glieder;
Da sieh', wie lieblich ist die Einigkeit der Brüder!
Wenn zwei, drei Tröpflein Thau's in Eins gesammelt seyn,
Ist Jesus mitten inn mit seinem Sonnenschein.

* * *

Die Kirche kann man oft vor Wust und Staub nicht sehen,
Wie ein verborgner Thau, wenn ihn der Staub bedeckt,
Wenn ihn das Schwein zerwühlt, in Herzlein sich versteckt,
Von außen nimmer glänzt, von innen übrig bleibet,
Doch seine Kraft beweist, und Pflanzen aufwärts treibet.
Obschon Elias klagt, er stehe noch allein,
Zählt Gott doch insgeheim, daß Siebentausend sey'n.
Im äußern Haufen zwar kann Vieles sich vermischen, —
Es ist nicht Alles Thau; es mengt sich oft dazwischen
Von unterschiedner Art ein giftiges Geschmeiß,
Wie Unkraut unter Korn; und wie der glatte Schweiß
Den auf dem krummen Pfad die wüste Schnecke schwitzet,
Auch etwa Farben zeigt, doch Klee und Schaf nichts nützet,

Dem wahren Thau nicht gleicht, so ist es auch allhie:
Es haben Viel den Schein, die Kraft verleugnen sie.

* * *

Die Weiden sind nicht mehr, wie sie gewesen seyn
Zu unsrer Väter Zeit, das Wasser nimmer rein.
Die Lamms-Art ist verderbt; es lernet von den Großen
Nun fast das jüngste Schaf wie alte Böcke stoßen. —

* * *

Doch:
Was von sich selber stirbt, werd' ich nicht zahlen müssen,
Wenn ich es nicht versäumt, und nicht die Trift zerrissen.
Wem hat denn unser HErr, was Laban that, gethan?
Ich heil' ein räudig Schaf, es stecket mich nicht an.
Der Quell löscht mir den Durst. Was sich im Schlamm will baden,
Und doch trinkt, trinkt nur sich, nicht aber mir zum Schaden.
Den Guten schadet nichts, was Bösen Schaden thut;
Ist in der Pest dem Arzt flieh'n oder bleiben gut?
Ich hoff', ich weide fort, bis Er, der mich gedingt,
Die Heerden scheiden wird, und mich zur Ruhe bringt.

Aus Nr. 11. (Von der Ehe.)

Wie wenn zwei Tröpflein Thau sich aneinanderschließen
Von gleichem Ursprung her, wenn sie zusammenfließen
Zum Spiegel eines Lichts, das sich in ihnen bildt,
Zum Wachsthum eines Stamms, der einst den Garten füllt,
Und zur Vereinigung der mitgetheilten Gaben,
So daß das erstere sein zweites sollte haben,
Das sein Gehilfe wird: so denken wir dabei:
Es sind die Zwei nun Eins, sie sind hinfort nicht zwei.

Geliebte Gattin! dieß bedenken wir dabei,
Daß ein Paar zwar ein Herz, doch dieß Herz Gottes sey,
So daß wir Christi sind, Du, ich und unsre Kinder, —
Und dazu helf' Er uns, der Heiland aller Sünder.
Zwei Heiden sind auch eins, und doch von Gott noch fern,
Zwei Christen aber sind auch eins in einem HErrn.
Es bleibe nur bei uns, wie ich im Anfang schriebe
In deinen Trauungsring den Wahlspruch: „Uebe Liebe!"
Wir fleh'n in einem Geist, der Gottes Gnade faßt,
Genießen gleiche Lust, erdulden gleiche Last,
Und wollen dankbar seyn wenn Thau und Sonne scheinen,
Und wollen in dem Kreuz auch mit einander weinen.
Trennt unser Schöpfer dann durch die verborg'ne Hand
Uns Beiden in dem Tod das angenehme Band,
So bist du nicht mehr mein, denn dort sind keine Ehen;
Dort lass' er dich und mich den Engeln ähnlich sehen!

Aus Nr. 12. (Auferstehung und ewiges Leben.)

Dort wird es herrlich seyn, wann Alles wacht und rühmt,
Und der verklärte Thau das neue Feld beblümt! —

Wie wenn ein Sommertag, von Sonnengluth geheizet,
Ein Gras, das früher Thau fast wie zum Stolz gereizet,
Nach ausgeso'gner Kraft in seiner Pracht beschämt,
Und dem versengten Blatt selbst das Gerippe lähmt,
Und Heu aus Blumen macht, ja bis zur Wurzel brennet,
Daß man von Blum' und Gras die Stätte nicht mehr kennet:
So ist die Herrlichkeit des armen Sterblichen.
Warum? Des höchsten Zorn macht, daß wir so vergeh'n.

Was Mensch und Sünder heißt, das Alles heißt auch sterblich;
Nichts bleibt von Adam her als nur der Tod uns erblich.
Ein König welkt wie ich; wir legen bei dem Grab,
Er seinen Scepter hin, ich meinen Hirtenstab.
Solang' ein Tröpflein Thau daurt gegen eine Sonne,
Währt unsre Lebenszeit auch gegen jene Wonne.
Es ist das Köstlichste, was man auf Erden hat:
Man wird der Mühe müd, und dann des Lebens satt.

* * *

Wie schlimm sind Die daran, die keine Hoffnung wissen,
Und zu den ewigen, trostlosen Finsternissen
Mit banger Seele geh'n, und, wenn man sie begräbt,
Ohn' Hoffnung, daß ihr Leib im Himmel wieder lebt! —

Des Christen Leben ist in Gott hier noch verborgen,
Dort wird es offenbar, — es kommt ein froher Morgen.
Wir stehen geistlich auf, man gräbt natürlich ein;
Was man verweslich sä't, wird unverweslich seyn.
Für Unehr' in dem Tod wird Herrlichkeit gegeben,
Was hier in Schwachheit stirbt, wird in der Kraft dort leben.

Wie glänzt der Thau so schön, worein die Sonne strahlt,
Und in den Tröpflein sich so unterschieden malt,
In allen nur ein Licht, das alle ganz durchkläret,
Doch einen Tropfen Thau mit größrer Klarheit ehret,
Als andre neben ihm! — So wird es dorten seyn; —
In Allem spiegelt sich der sel'ge Wunderschein
Des einigwahren Lichts; sie werden Alle glänzen;
Man weiß von Finsterniß gar nichts in Zions Gränzen;

Allein die Klarheit macht doch einen Unterscheid,
Nicht an dem Leben selbst, nur an der Herrlichkeit.
Dieß kann ein Weiser auch an Himmelslichtern lernen,
Was ich, als Hirte, lern' an diesen Wassersternen.
Glänzt hier der Thau so schön, was wird einst dort gescheh'n!
Sieht man sich hier kaum satt, was wird man dorten seh'n,
Im Auferstehungsfeld, auf jener neuen Erden,
Wenn selbst der Himmel neu, wenn Alles neu wird werden, —
Wo Gott bei ihnen wohnt, wo Alles ist erfrischt,
Wo Gott den Thränenthau von ihren Augen wischt? —

* * *

Man wird fühlen, daß ein edler, tiefsinniger Geist dazu gehörte, um an ein so einfaches Natur- und Schriftbild diese und noch viele andere eben so wahre als liebliche Beziehungen des geistlichen Lebens anzuknüpfen. Solche Poesieen gelingen blos einem Dichter, in welchem ein wachsendes Leben aus Gott ist, und dem daher die Werke der Schöpfung mehr und mehr theils als zarte, theils als gewaltige Symbole der Gnade Gottes erscheinen, von deren geheimnißvollem Hauch die Natur sammt den Menschen allein noch grünen und sich zu höherem Daseyn entwickeln kann. —

Einen besonderen Beitrag zum dichterischen Reichthum gewann Hiller aus seinem anhaltenden, frommen Studium der biblischen Typologie, deren Ergebnisse er in einem zweibändigen, ungemein fleißig bearbeiteten Werke: „System der Vorbilder des alten Testaments“ veröffentlicht hat, und worin, bei manchen nach dem Geschmack seiner Zeit wohl zu weit hergeholten und ausgesponnenen Vergleichungen, der reiche typische Zusammenhang des alten Bundes mit dem neuen oft mit

überraschender Wahrheit und Feinheit nachgewiesen ist. Die Berechtigung hiezu hatte er in den Andeutungen der Apostel, welche so oft die früheren Geschichten, gottesdienstlichen Ceremonien und Institute als „Vorbilder der himmlischen Dinge" und als „Schattenrisse der zukünftigen Güter" (Ebr. 9, 23. 10, 1.) erklärten, — eine Idee, worin besonders auch die so detaillirten Formen des mosaischen Cultus, denen das Gepräge eines heiligen Ernstes und einer göttlichen Geziemlichkeit so sichtbar aufgedrückt, ihre schönste, treffendste Bedeutung finden. Nicht, als ob in jedem einzelnen Zuge jene Einrichtungen oder in jeder Lebenswendung der alten Heiligen eine directe Weissagung auf spätere Zeitläufe und Personen enthalten seyn müßten, wie dieß öfters in den Schriften der Propheten der Fall ist; vielmehr scheint es, die göttliche Weisheit, der all ihre Werke von der Welt her bewußt sind, habe auch hierin einen wunderbaren Stufengang ihrer Offenbarung und Geisteserziehung angelegt, und die geschichtlichen Typen ihres Reichs als Mittelglieder gebraucht, um durch die Erscheinungen der Natur uns die allgemeinen Grundgesetze des Geisterreichs, durch die geschichtlich-basirten Typen des alten Bundes die specielleren Ideen nnd Grundanschauungen eines positiven Gottesreichs, und durch die noch deutlicheren Sprüche der Seher die Vorbilduug der einzelnen Personen und Ereignisse dieses Reichs vor Augen zu stellen. Damit wäre uns eine großartige Scala für Geist und Herz anvertraut, so daß wir von der Schöpfung zur Geschichte, von dieser zum eigentlichen Wort aufsteigen, und auch darin das successive Walten und Wirken Gottes, der zuerst den Stamm, dann die Zweige, und aus diesen zulezt die

Früchte schafft, erkenneten, ohne darum an einen bloßen natürlichen Proceß zu glauben, wo so viele unmittelbar himmlische Einwirkungen und wunderbare Durchkreuzungen der ganzen Menschennatur sich dem tiefer Blickenden darbieten. — Vielmehr gelangen wir auch auf diesem Wege zuletzt nur zu jenem Worte, das von Anfang bei Gott war und Gott selbst ist, durch das alle Dinge geschaffen sind, und das sie alle trägt mit seiner unergründlichen, weltdurchströmenden Kraft, — das aber bei all seiner Herrlichkeit sich selbst keine höhere Aufgabe zu sezen vermochte, als die: Fleisch zu werden und unter uns zu wohnen als der eingeborene Sohn des Vaters, und über alle Gebilde der Schöpfung, über alle Geschichten und Ideen des menschlichen Lebens hin seine Worte des ewigen Lebens zu versenden.

Zu diesem Geiste zeuget die Schrift, wenn man sie richtig und demüthig, ohne Nebeneinfluß menschlicher Verneinungen und Abschwächungen versteht, und es kann einer heilsbedürftigen Seele nur wohl seyn, wenn sie den Offenbarungen ihres Gottes, wie einem festgegliederten, unsterblichen Himmelsbild, in ihr glänzendes Auge schaut, frei uud weitgetrennt von den Verehrern jener traurigen Selbstweisheit, um welche die kritisch und philosophisch geschlachtete Lebensgestalt als eine Leiche mit anatomisch präparirten Gliedern und angekünsteltem Verwesungsgeruch daliegt. — Wie viel besser haben unsre gottseligen Väter gethan, die mit frommem Gemüthe, gestützt auf das Zeugniß ihres untrüglichen HErrn und auf das Wort seiner Apostel, gegründet auf die Erfahrung der Jahrhunderte, und selbst eingeführt in das inwendige Leben mit Gott, das Lebenswort bis in seine innersten Tiefen zu ergründen suchten, während sich nun so viele Neuere blos durch hochmüthige Neutralisirung

desselben und eine geistlose, kaum durch den Styl und einige Witzfunken noch erträgliche Verneinung desselben emporbringen, so daß ihr Treiben bloß einem in hohe Worte gefaßten Bankerott gleicht, aus welchem die zeitliche und ewige Armuth mit hohlen Augen hervorblickt! — Daher wird auch die bessere Nachwelt weit mehr von den Alten erlernen, als von dem verseichtigten Geschlechte der Jüngern, obwohl unter diesen einzelne Bessere, ja treffliche Geister sind, die mit sorgsamer, frommer Forschung auf die Schultern der Aelteren treten, und die ihrestheils nicht blos durch Talent, sondern zumeist durch Glaubenstreue der herrlichen Aufgabe sich widmen, mit ihren Glaubensgenossen hinanzukommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und Männer zu werden, die da seyen im vollkommenen Maaß des Alters Christi. (Eph. 4, 13.)

Es würde zu weit führen, hier einzelne Stücke des Hiller'schen Buchs über das alte Testament, im neuen reflectirt, anzuführen. Aber das kann man ihm, dem treuen Arbeiter, der in Manchem vielleicht über das richtige Maaß hinaus Altes mit Neuem verglichen hat, bezeugen: „Thun wir zu Viel, so thun wir's Gott!" (2. Cor. 5, 13.) — Er hat nur seinen Gott und Heiland damit zu ehren gesucht, und es gilt ihm auch hierin die den Hochmüthigen ferne Verheißung: Wer Mich ehrt, den will ich wieder ehren.

Ein Paar kleinere Schriften von ihm sind noch weniger bekannt: „Beichtbüchlein", voll gesunden und tüchtigen Takts, dessen bessere Lieder in meinen „Christenliedern" mit einiger Feile gegeben sind, — und: „Andenken für Confirmanden", gleichfalls sehr schön und herzlich, obwohl im Sprachtone der früheren Zeit. Es wird nach unserer verbil-

deten Zeit vielleicht eine kommen, worin man auch diese kräftige Prosa wieder zu Ehren bringt, gleichwie ich manche Lieder des trefflichen Mannes wieder mit Recht ans Licht gezogen habe. Man sieht auch hierin überall den nervösen, tüchtigen Schüler Bengels, dem es nie um die Schale, sondern überall um den Kern, um das unmittelbar Nöthige und Heilsame zu thun war, — und auf diesen Zweck hat er auch hier seine Kraft männlich verwendet.

Die zwei schönsten Lieder jenes Communionbuchs scheinen mir (s. m. Christenlieder) zu seyn:

Ich komme zu dem Abendmahl, und

„Kommt her zu mir!" Du süßes Wort! (S. oben.) nebst einigen andern. Es ist kaum begreiflich, wie solche Stücke bisher im Verborgenen bleiben konnten. Achtet die teutsche christliche Kirche nicht auf sie, so wird das Ausland sie erkennen. Auch Hiller hat früher den Ausspruch Christi in gewissen Beziehungen erfahren müssen, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt."

Ein weiteres Werk, das nur durch großen Vorsatz begonnen und mittelst anhaltenden Fleißes vollbracht werden konnte, war „das Leben Jesu nach der Harmonie der vier Evangelisten" — also das herrlichste Sujet in dieser Welt, das neuerlich auch von Rückert, bei all seiner selbstlosen Anbequemung an das einfache Schriftwort, nur mangelhaft in Verse gefaßt worden ist. —

Das Zeitalter Hillers, worin Gottsched's Geist auch die besseren Geister noch influenzirte, war nahezu das unbequemste zu Erfüllung dieser erhabenen Aufgabe, die bis jetzt noch nicht gelöst worden ist; denn daß der sel. Lavater sie bei seinem Mangel an eigentlich poetischen Genie gelöst habe,

wird wohl keiner mehr behaupten wollen. Hiller hatte, bei tieferfahrenem Sinnesreichthum, nicht die gehörige Zeitbildung, Lavater, bei feurigem Liebesschwung, nicht die nöthige Ruhe und Universalität, Rückert, bei glänzendem Genie, nicht die ächte kirchliche Sprache und wohlthuende Geschmeidigkeit, als daß durch diese edle, wenn auch sehr verschiedene Dreizahl dieses noch im Rückstand befindliche große Werk zum allseitigen Segen der Christenheit an's Licht getreten wäre, — und Klopstock ist ohnedem nur für die Gebildeteren, obwohl er in epischer Beziehung vielleicht die höchsten ätherischen Spitzen der Poesie, meist mit Kielfedern, aber fast ohne weicheren Flaum, d. h. ohne populär wohlthätiges Eingehen in die einzelnsten Seelenbedürfnisse und Erfahrungen, erflogen hat. — Hiller steht an eigentlichem Talent unter Klopstock und Rückert, was ich kaum zu bemerken brauche; aber er ist kindlicher, und erfahrener im innern Leben Jesu Christi, als beide, und sein Buch ist nunmehr ein verschollenes, weil sein vielsinniger Geist unter dem Kamaschendienst des alexandrinischen Versmaßes erliegen mußte. — Es gibt schwerlich einen schlechteren Vers, als den Alexandriner, diesen geradbrechten Hexameter, wenn er nicht mit heiterer Freithätigkeit behandelt wird, so daß der Inhalt die Form zehenmal überwiegt. Man muß den Dichter Rückert bewundern, daß er, der Unermüdliche, es ertrug, das ganze Leben Jesu in diese starre Formgebung zu kleiden, und so gut Er selber weiß, wie innig ich sein großes, von Gott Ihm verliehenes Pfund anerkenne, so sehr möchte ich doch wünschen, das Leben Jesu, dieses von der neuesten Kritik ebenso gottlos als erfolglos bestürmte Paradies, nach so edeln Vorgängern endlich von einem Dichter bearbeitet zu sehen, der dabei nicht

nur die Form, sondern auch den heiligen, darin ohne Maaß wohnenden Geist mit ganz kindlich gewordener Kraft verstünde, um dieses allerheiligste Leben, das je gelebt worden ist, in einem allgemein genießbaren Volksbuche, gleich geistlichtief in der Weisheit, wie einfach und hehr in der Form, der teutschen Christenheit in die Hände zu legen. Da darf man wohl sagen: Noch viel Verdienst ist übrig, auf, hab' es nur! Die Welt wird's kennen! —

Es mögen hier ein Paar kurze Proben von Hillers Arbeit, die mit vielen biblischen Reflexionen durchflochten ist, zur Ansicht gegeben werden.

Von der Samariterin (Joh. 4.) sagt er:

„Wie bei dem Brunnen einst der Engel Hagar fand,
Zur Umkehr sie bewog, und unter Sara's Hand
Aus ihrer Irre trieb, daß sie bei ihrer Frauen
Auch den Verheißungssohn noch selber durfte schauen,
Und hieß den Namen Deß, der damals mit ihr sprach:
„Du, HErr Gott, siehest mich!" und dann den Brunn darnach
„Den Brunn des Lebenden, der mich hat angesehen:"
So ist was Größeres an diesem Weib geschehen. —

Die Samariterin, belebt von Christi Wort,
Glaubt, wundert, freuet sich, fragt nimmer, eilet fort,
Läßt Krug und Brunnen steh'n; sie fühlt ein inn'res Dringen,
Sie will der Bürgerschaft die gute Botschaft bringen:
„Ihr Leute, kommt, und seht doch einen Menschen an,
Der Alles mir gesagt, was bisher ich gethan,
Ob Er nicht Christus ist? — Er wußte meine Ehen, —
Ein Wasser, welches soll in jenes Leben gehen, —

Von Gott, als einem Geist, und Vieles noch dabei;
Mein Herze sagt es mir, daß Dieser Christus sey!" —

Wie wenn ein irrend Schaf aus den durchstreiften Hecken
Auf eine Quelle stößt, und durch sein muntres Blöcken
Auch andre nach sich ruft, daß alles blöckt und springt,
Und nach dem langen Durst zur frischen Quelle dringt:
So war Samaria. Man sah mit vollen Haufen
Die aufgeruf'ne Stadt zu diesem Brunnen laufen. —

* * *

Wer erndtet, sprach der HErr, deß soll der Lohn auch seyn,
Der sammelt eine Frucht in jenes Leben ein,
Daß an dem Zahlungs-Tag nach unterschied'ner Treue
Zugleich der Säende und Erndtende sich freue.
Denn dieses wahre Wort gilt jetzt und jederzeit:
„Ein Andrer ist's, der sä't, ein Andrer, der da schneidt."
Ich habe Euch dahin zu erndten ausgesendet,
Woran ihr keine Hand und keinen Schweiß gewendet;
Und Andre haben Müh' und Kräfte angewandt;
Ihr kommt in ihre Erndt', nachdem ich Euch gesandt. —

Wie sauer ward zuvor die Arbeit den Propheten!
Ließ Zacharia nicht sich unter Steinen tödten?
Sä't Jeremia nicht in Ketten und mit Noth?
Aß nicht Ezechiel bei'm Mist sein Pfündlein Brod?
Mußt' Esra nicht mit Angst dem stolzen Unkraut wehren?
Mußt' Nehemia nicht sein Eig'nes mit verzehren?
Und was hat Mose selbst, der vielgeplagte Mann, —
Denn Land und Volk war wüst, — für eine Saat gethan?

Auf Hoffnung sä'ten sie bis auf Messias-Zeiten.
Nach solcher Arbeit durft' nun der Apostel schneiden.

Ihr Lehrer, nur getrost, sä't unter Thränen aus!
Der Lohn ist schon bestimmt in unsres HErren Haus;
Und seht beim Säen ihr auch gleich nicht viel von Früchten,
So wird das Erndten einst ein Anderer verrichten.

* * *

Man wird auch aus dieser Bearbeitung der evangelischen Geschichte den unermüdlichen Fleiß erkennen, womit der fromme, erfahrene Mann seine Aufgabe zu lösen bestrebt war. Es muß jedoch zugegeben werden, daß diese Methode mehr für ein Erbaunngsbuch paßt, als daß hier eine ganz poetische Darstellung des Leben Christi zu entdecken wäre, weil der didactische Ton zu stark vorherrscht. Darf ich, obwohl an mir kein Epiker verloren gegangen ist, meine Ansicht über eine dichterische Bearbeitung dieses heiligen Lebens äussern, so scheint mir dasselbe für ein monoton-fortlaufendes einzelnes Metrum viel zu reich und mannigfaltig, namentlich aber der Alexandriner, der viel besser zur Contemplation paßt, das ungeeignetste Versmaaß hiefür zu seyn. Der Erdenwandel Jesu wird uns von den Evangelisten selbst nicht in seinem vollen Zusammenhange, sondern nach seinen leuchtenden Hauptpunkten, bald mehr bald weniger rhapsodisch erzählt. Es kommen in den Berichten auch manche prosaische Stellen vor, die sich nur schwer und mit Zwang dichterisch einkleiden lassen, weil die erhabene Bestimmung des HErrn es mit sich brachte, nicht nur in Gleich-

nissen u. s. w. zu reden, sondern auch die gewöhnlichsten Verhältnisse dieser Welt als Ordner und Richter in den Kreis seiner Rede zu ziehen. Versificirt man nun solche Dinge, die oft so wenig, als ein kurzgefaßter, deutlicher Richterspruch oder ein königlich bündig gegebenes Edikt, poetisch gemeint sind, buchstäblich, so zieht man sie aus ihrer ursprünglichen Sphäre in eine ganz fremde hinein, und es kann nicht fehlen, daß dasjenige, was an sich hehr und heilig ist, in der angekünstelten Hülle als etwas Trocknes und Hölzernes erscheint. Höchstens könnten solche Parthieen etwa dann dichterisch behandelt werden, wenn man die inwohnende Idee zum Substrat des Liedes machte, und die Aussprüche des Heilandes mit sorgsamer Hand damit als herrschende Leiter verbände, so daß sie gleichsam als das Gerüst (the frame) erschienen, das vom christlichen Dichter mit Fleisch und Haut überkleidet würde, — oder besser gesagt, gleich jenen Urfelsen des erhabenen Sinai und Thabor, die der Mensch mit Rasen überdeckte, um auch jenen einsamthürmenden, gewaltigen Spitzen eine säuselnde Cypresse und ein stillathmendes Veilchen abzugewinnen.

Eben um der rhapsodischen Form der Lebensgeschichte Jesu willen scheint's mir, daß ein berufener Dichter dieselbe mit dem sorgsamsten Aufwand aller edeln Formen, also mit den verschiedenartigsten Rhythmen und Versmaaßen, bald lyrisch, bald didactisch, bald erzählend, zu bearbeiten hätte. Auf ein Leben von solch unausdenklichem Werthe darf wohl auch der ganze Reichthum menschlicher Kunst, wiewohl mit kindlicher Einfalt, verwendet werden. Ein längeres Gedicht dieser Art müßte ein Purpurmantel werden auf die Schultern Jesu Christi, von

oben bis unten aus einem Stücke gewirkt, aber mit den verschiedenartigsten Näthereien und Stickereien, frommherzig und demüthig geziert, — überall nur Er, der Einige, wie man Ihn in den Bibeln verschiedenartig, und doch immer in Seiner höchsten Vorzüglichkeit abzubilden pflegt, — und so würden die mannigfachen Züge, womit Ihn die Seinigen gezeichnet, auch im Liede als ein in seiner inneren Einheit mannigfaltiges, vielgegliedertes Ganzes erscheinen. Ich hatte einst den Vorsatz, diesen Gedanken zu verwirklichen, aber theils äussere, theils innere Hemmnisse verwehrten es, daher ich mich mit der Andeutung einer Idee, die in jüngerer Zeit mir so theuer gewesen ist, hier begnüge. Es werden bessere Leute nachfolgen, die solcher Aufgabe kräftiger gewachsen sind. Aber nicht bloße dichterische Talente, sondern nur solche Menschen, die zugleich Dichter von Natur und Christen durch Gnade sind, werden dieses schönste Problem ausführen, soweit irgend ein sündiger Mensch im Staube Den fassen und verherrlichen kann, der nun aufgefahren ist über alle Himmel, damit Er Alles erfülle. —

Es war jedoch dem frommen Pfarrer von Steinheim, der mit seiner Familie, wie mit seiner Gemeinde, so treulich lebte, der beste Wein, wie in Cana, aufs Ende vorbehalten. Nur wenig hatte sein bisheriges Wirken, obwohl von vielen Redlichen längst anerkannt, sich in die Herzen des gesammten Volkes Bahn gebrochen. Aber er hatte, darum ward ihm gegeben, daß er die Fülle hätte. Nach so vielen poetischen Studien, die nicht allein von seinem begabten Geist, sondern allermeist von dem Herzen, — nicht blos von der Hand, sondern auch von seinen vielgebogenen Knieen ausgegangen sind, ward ihm am Lebensabend noch die köstlichste

Gabe verliehen. Der HErr berief ihn theils innerlich, theils durch die Bitten der Gläubigen, ein Hausbuch zu fertigen, das jeder Christenfamilie täglich einen Bibeltext, nebst einem kurzen darauf gedichteten Liede, zur gemeinsamen Erbauung darböte. Dieser zwar weltlich unscheinbaren, aber desto größeren geistlichen Aufgabe unterzog er sich mit einer Kraft, Geduld und Geistesfülle, wie Niemand weder vor ihm, noch nach ihm. Er lieferte als reifer, gealterter Mann in wenigen Jahren ein zweitheiliges Buch von je 366 kurzen geistlichen Liedern über auserwählte Bibelsprüche, und in den verschiedensten Rhythmen, also 732 Gesänge, die gleichermaßen ein sprechendes Denkmal seiner unerschöpflichen Gabe, wie der segnenden, sein Werk begleitenden Gottesgnade bis heute geblieben sind. Der Titel dieses unscheinbaren Büchleins, das in zahllosen Exemplaren circulirt, und bei uns in den meisten Familien, besonders aber, wenn man's früher auch nicht achtete, an den Kranken- und Todtenbetten so wohl bekannt ist, heißt: Geistliches Liederkästlein, — ein bescheidener Titel, wie denn das ganze Dichtertalent Hillers durchaus den Stempel ungeheuchelter Einfalt, Demuth und Nüchternheit auf der Stirne trägt. In diesem unscheinbaren Sedezbande sind die reichen Erfahrungen und Grundgedanken seines Gemüths mit einer Mannigfaltigkeit und Klarheit niedergelegt, wie man sie schwerlich in einem andern Buche dieser Art entdecken wird. Dabei weht darin überall neben der lautersten Ehrfurcht vor der heiligen Schrift eine so milde, erbarmende Liebe und Weitherzigkeit, gepaart mit unüberhörbaren Buß- und Gewissensstimmen, daß es sich wohl erklären läßt, warum alle religiösen, so verschiedenen Partheien des ev. Würtembergs diesem Dichter so herzlich

zugethan sind, und sich im gesegneten Gebrauche solchen güldenen Kleinods vereinigen. Und wenn dieser Reichthum geistlicher Erkenntniß und Erfahrung wirklich nicht blos überhaupt in poetischer Form, sondern an vielen Orten auch in der Kraft salomonischer Körnigkeit und sprüchwörtlicher Prägnanz dargeboten wird, so daß man auch für die seltensten Lagen des Lebens, wie für die geheimsten Bedürfnisse des Herzens hier einen wohlthuenden Fingerzeig und Trost findet: dann ist es nicht zu verwundern, warum dieses Buch nach 70—80 Jahren noch in solch unverwelklichem Andenken steht, und nächst der Bibel bei uns vielleicht das gesegnetste Ansehen genießt.

Wie theuer das Hiller'sche Schatzkästlein den ev. Altwürtembergern ist, zeigt auch der rührende Vorfall, als vor etwa 10 — 12 Jahren eine würtembergische Colonie in Grusien, Madschar bei Karaß, von einem tscherkessischen Raubzug überfallen und meistentheils in die Sklaverei geschleppt wurde. Dazumal, als man Söhne von den Vätern, Töchter aus Mutterarmen riß, zerschnitten die glaubigen Eltern in Eile noch zwei Hiller'sche Schatzkästlein, und gaben ihren weinenden Kindern einzelne Blätter mit, damit sie in der Wüste, wohin sie nun pilgerten, noch einen Halt für die Seele und ein himmlisches Manna hätten. Der Segen davon soll nicht ausgeblieben seyn.

Hinsichtlich der Poesie wiederhole ich hier das von einem würdigen Recensenten in den Brockhaus'schen Blättern (1840. S. 1454.) gegebene, in der Zueignung meiner „Christenlieder" abgedruckte Zeugniß: „Hiller ist, nicht der Correktheit, aber der Anlage nach, nächst Paul Gerhard, der größte, leider nur unter den Stillen im Lande bekannte,

Kirchendichter, gewiß der größte des 18ten Jahrhunderts." Dieß ist hinsichtlich der Fülle, der vielseitigen Erfindungskraft, der oft so gediegenen Kürze und einfach biblischen Tiefe und Popularität ein sehr wahres und daher achtungswürdiges Urtheil, wiewohl Hiller in andern Beziehungen von andern Männern übertroffen wird. Paul Gerhard ist noch vollströmiger und in manchen seiner Erzeugnisse universell-herrlicher, klassischer; — Angelus Silesius, dessen trefflichste Lieder aus seiner evangelischen Jugend, nicht aus seinen späteren papistischen Verirrungen und Fehden stammen, übertrifft ihn durch den jugendlichen Frühlingshauch einer unnachahmlichen Gottesfreude und holden Kindlichkeit. Gottfried Arnold geht ihm durch ein ganz eigenthümlich-concentrisches Geistesfeuer und energische Plerophorie der Gedanken vor. Hiller aber, der ein Kind gedrückter, oft thränenvoller Zeiten war, steht hinwiederum über ihnen, theils durch seine klare Schriftmäßigkeit und biblische Einfalt, theils durch seine Vielfältigkeit, theils durch proverbielle Concision, theils durch Entfaltung vieler neutestamentlichen Grundgedanken, worunter das kindliche Lob Gottes, die tiefere Einsicht in das Geheimniß unserer Versöhnung, wie der Leiden, die in Christo sind, und das Warten auf des HErrn Zukunft die hauptsächlichsten Bestandtheile bilden. Kein Dichter hat das göttliche Wort so vielfach besungen, wie Hiller. Darum wirkt er auch im Bunde mit diesem Worte so kräftig fort, und sein Gedächtniß wird nicht erlöschen. Ich wüßte ihm hierin nur den sel. Johann Adam Lehmus an die Seite zu stellen, der mit gewaltiger, und oft genialer Kraft fast die ganze Bibel in Verse gebracht

hat, dem aber die ruhige Weisheit Hillers, sich excerptiv und kurz zu fassen, viel weniger gegeben war.

Was den Gehalt der Hiller'schen Lieder betrifft, so zeigt sich darin ein durchaus bibelglaubiger, christlich entschiedener Mann, dessen Glaube die Färbung der J. A. Bengel'schen Schule trägt. Er war berufen, die großen Forschungen und Gaben jenes unvergeßlichen Mannes der Kirche und den Familien mittelst der Dichtkunst anzueignen. Wahrlich ein edler, beneidenswerther Beruf! Denn so sehr der sel. Bengel auch in manchen Berechnungen der Chronologie der Offenbarung Johannis irre gegangen ist, — ein Urtheil, dessen Richtigkeit die Zeitläufe nunmehr beweisen, — so sehr war er dennoch einer der tiefsten, edelsten Schriftausleger, dem sich kaum Einer in neuerer Zeit ebenbürtig an die Seite zu stellen vermocht hat. Es ruht auf der Stirne des alten Bengel ein heiliger, göttlicher Ernst, eine himmlische Signatur, davon man jedem Jüngeren wohl sagen darf: „Ich rathe Dir, daß Du nicht anders denn freundlich mit Ihm redest!“ — Der Schüler und Sänger dieses noch lange noch nicht genug gewürdigten Mannes ist Hiller gewesen. In seinen Liedern findet sich die fromme, keusche Schrifterklärung Bengels voll Kraft und heitrer Gediegenheit. Nur wo er die Offenbarung Johannis in ihren schwierigeren Stellen nach der Interpretation seines Lehrers in lyrische Gesänge faßt, wird er für die jüngere Zeit oft abstrus und weniger genießbar, weil er Dinge besingt, die, wie alle prophetischen Worte, erst nach der Erfüllung in ihren Grundlieneamenten klar erkennbar sind, während sie vorher nur zur Wachsamkeit und Frömmigkeit aufrufen, und nachher als hellkenntliche Siegel und Bestätigungen des Glaubens dienen. So wenig

wir gewisse chronologische, auf unerweislichen Prämissen ruhende, Data in Bengel's erklärter Offenbarung mehr zu gebrauchen wissen, so wenig wissen wir auch dem trefflichen Hiller bei einigen, in seiner Art fromm gedachten Liedern einen wahrhaft erbaulichen Geschmack abzugewinnen. — Der Menschensohn wußte auf Erden die Zeit der letzten Entscheidung selber nicht. Sind wir Ihm etwa vorausgeeilt im Verständniß derselben, oder hat man die 70 Wochen Daniels seitdem gehörig ausgerechnet? Wir ermüden uns mit unfruchtbaren Chronologieen für's Ganze, während es mit unsrem eigenen Herzen noch lange nicht im Reinen ist, und langen ohnmächtig an den Zeiger der himmlischen Weltenuhr, während oft in unsrem Innersten die völlige Gnadenstunde noch nicht geschlagen hat. Und hat sie auch geschlagen, so haben wir noch genug zu thun, in der eigenen Seele genug Sünden auszufegen, und nicht alsofort uns zu Propheten für die Bestimmungen des großen Aeonenlaufs aufzuwerfen. Dazu sind wir zu klein. Was der HErr hierin einer einzelnen Seele schenken will, bleibe ihr unverwehrt. Nur muß ein Sünder, den der Heiland in sein Heer als einen ehrlichen Krieger berufen hat, nicht sogleich ein Heerführer seyn wollen, und wer Jesum für Sich empfäht, hat darum noch lange nicht das Recht, ein Mitglied im geheimen Rathe der himmlischen Wächter zu seyn. Wer es aber dennoch verlangt, dem sagt Jesus noch heutiges Tages: „Es geziemet dir nicht, den Tag und die Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat!“ Oder wäre dieses Sein Wort etwa schon widerrufen und ungiltig geworden? —

Mit diesen an die Schrift geknüpften Aeusserungen schmälere ich den gerechten Ruhm Hillers durchaus nicht. Er bleibt

der edelste Dichter biblischer Erbauung für Würtemberg, wie Bengel dessen tiefster Theologe und Schriftausleger, und von Beiden fließen, wie der HErr verheißen hat, noch jetzt Ströme des lebendigen Wassers. Nur muß man einen fehlbaren Menschen nicht canonisiren, sondern an das apostolische Wort denken: „wir fehlen Alle mannigfach.“ — Was Bengel und Hiller in treuster Meinung verfehlt haben, das war Gott gethan. Irrete Niemand weniger, als diese Beiden, so wäre schon jetzt ein Paradies auf Erden vorhanden.

Wie theuer und hochverehrt Hiller nach seiner Grundgesinnung bei manchen Christen Würtembergs ist, geht auch besonders aus dem „christlichen Hausbuche von M. Magnus Friedrich Roos“ hervor, worin ein trefflicher Prälat es nicht unter seiner Würde gehalten hat, die edeln Gesänge dieses Pfarrers zu commentiren und der Christenheit in gediegenen Morgen- und Abendandachten näher an's Herz zu legen. Roos gibt ihm darin das Zeugniß: „daß er nach der Anweisung des sel. Dr. Luther, welche jetzo von so Vielen verachtet wird, durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung ein erleuchteter Gottesgelehrter geworden sei.“ In jenem wahrhaft erbaulichen Hausbuche wird jede von Hiller besungene Schriftstelle zuerst in bündiger Betrachtungsweise erklärt und angewandt, sodann das dazu gehörige Lied als Schluß beigegeben. Man wird in Teutschland schwerlich ein besseres und reicheres Hausbuch für evangelische Christen finden, daher es auch bei Tausenden noch jetzt in gesegnetem Gebrauche steht.

Ein besonderer Grund, warum Hiller so kräftig unter den verschiedenen Gliedern unsres christlichen Volkes fortwirkt, ist unter Anderm theils seine Bündigkeit, mit welcher er

die Quintessenz einer biblischen Wahrheit oft ebenso originell, als populär und mit verborgener Hoheit in wenige Verse zusammenfaßt, — theils seine Klarheit, womit er die Grundgedanken der Schrift, ohne fremde Beimischungen weltlicher Phantasie, darlegt, — theils seine keusche Besonnenheit, welche die Schrift und deren Kernsinn nie zu überbieten sucht, und namentlich auch die Liebe zu Gott und Christo mit geziemender Ehrerbietung und nüchterner Würde verbindet. — Er spricht sich hierüber in einer Zeit, worin die geistliche Poesie an unzähligen, besonders tändelnden und süßlichen Auswüchsen litt, ganz ehrenhaft mit Folgendem aus: „Ich habe mich der Einfalt beflissen. Uebertriebene Ausdrücke einer fliegenden Einbildung, gar zu gemeinschaftliche und vertrauliche Redensarten von Christo, als einem Bruder, von Küssen und Umarmen, von einzelnen Seelen, als ob eine jegliche besonders eine Braut Christi wäre, kindische Liebkosungen gegen Jesum, als gegen ein Kindlein, — habe ich vermieden, und ernsthafte Gemüther werden mir diese Ehrerbietung gegen die Majestät unsres Heilandes nicht tadeln." — Wahrhaftig ein gutes Wort in einer Zeit, woraus so viele unhaltbare Gebilde geistlicher Poesie stammen, die blos einer kindisch gesteigerten Phantasie und viel mehr dem theologischen Geist jener Zeit, als einer lebendigen Erfahrung entsprossen sind. In den Zeiten der starren, wachsamen Orthodoxie dichtete vielleicht Mancher in einem einzelnen Augenblick ein aus geringer Herzens-Erfahrung quellendes Lied mit Talent, das nun überall gesungen und überschätzt wird, während Andere nachher viel heiligere Saiten für den HErrn aus innerstem Leben angestimmt haben, und vor der zeitlichen Meinung dennoch verklungen sind, weil schon das frühere

Vorurtheil sie darniederdrückte. Es wird jedoch nicht immer so bleiben. Viele, aus einer halbherzigen Zeit stammende Lieder, die man in manchen Gesangbüchern mit unbegreiflicher Zähigkeit noch jetzt vertheidigt und festhält, als ob ihre frühere Einbürgerung ihnen ein statarisches Recht in der Kirche sicherte, werden dereinst zu den Todten gelegt werden. Man will an mehreren Orten eine populäre Vielseitigkeit in solchen wichtigen Büchern erzielen, und glaubt dieses auf dem seltsamen Wege zu erreichen, daß man Gutes mit Schlechtem, Gediegenes mit Oberflächlichem vermengt, um auf der einen Seite den weniger Entwickelten, auf der andern den Geförderten zu genügen, während doch solcherlei halbe Maßregeln zu nichts, als zur Verwässerung eines Buchs und zu unseliger Schwächung der Gemüther führen, und es ungleich gerathener wäre, überall nur das Beste, Kräftigste, in Gehalt und Form Tüchtigste zu geben, — wie man dieses in neuerer Zeit auch haben kann, obgleich hiebei die zärtere Milch, wie die stärkere Kost ganz wohl vertheilt werden kann. — Es wird eine Zeit kommen, wo man nach bloßer Trefflichkeit eines Liedes urtheilt, und alle untergeordneten Rücksichten, durch welche bisher alle Gesangbücher mehr oder weniger nur die Frucht eines mühsamen Vergleichs geworden sind, geradehin mit gerechtem Stolz übergeht. Dann wird man, einzelne historische Vermächtnisse abgerechnet, die gleichsam als altehrwürdige Pathen- und Schatzgelder der evang. Kirche zu behalten sind, ein Lied nicht mehr um seines Verfassers willen aufnehmen, und dadurch ein bloßes Ansehen der Person cultiviren, — wovon bekanntlich die Kirche nicht lebt, — sondern partheilos den heiligen Stoff selbst berücksichtigen und dadurch die eigentlichen Gaben des Geistes

ehren, wenn auch einzelnen Gesängen von frommer, schonender Hand in der Form etwas nachzuhelfen ist. Auch Hiller wird dann mit seinen herrlichen Liedern zu viel höherer Geltung gelangen, obwohl in Manchem formell aufgebessert, und die Gesangbücher werden aus wenigeren Namen, aber aus ungleich besseren Gaben bestehen. Diese werden dann mit sachter Hand geebnet und castigirt seyn. Denn bei einem populären Gesangbuch vorzüglich auf kritische Rücksichten ausgehen, heißt dem Rad eines bergangehenden Wagens den Schuh einlegen, und den gehörigen Fortschritt der Zeit hemmen. Man kann den Geist nach Gebühr erhalten, wenn man treu und demüthig verfährt, und doch zugleich die gebührende Form bewahren. Das wird sich, so Gott will, ohne ängstliche Abmagerung unsrer schönsten Lieder auch noch beweisen lassen, weil der geistliche Organismus derselben weit über zufälligen Worten und Formen steht, und auf genannte Weise den Amputationen heiliger Lieder, die man um der formalen Alterthümlichkeit willen vornehmen zu müssen wähnt, am besten vorgebeugt wird, nach dem Spruche des HErrn: „Ist nicht der Leib mehr, denn die Kleidung?"

Das Liederkästlein Hillers läßt sich nicht nach Gebühr excerpiren, sonst müßte man das bekannte: „Est! Est! Est!" wiederholen. Manche Stücke darin sind bei 732 Nummern natürlich weniger frisch, obwohl immer mit frommer und erbaulicher Nachdenksamkeit gedichtet, so daß einfachere Seelen sie doch im Segen benützen können. In vielen andern jedoch wehet ein herrlicher Geist voll süßer Liebe, erfreulicher Kraft und eigenthümlichmilder Erhabenheit. Man vernehme hier, weil das kleine Buch bei weitem nicht in

allen christlichen Kreisen bekannt ist, nur einige kleine Stücke daraus.

Jesus, der Erquicker der Mühseligen.

(Matth. 11, 28 fg.)

1. Kein Schäflein in des Hirten Schoos,
Kein Täublein bei dem Gatten,
Kein Sklav, der von den Fesseln los,
Kein Pilgrim in dem Schatten,
Kein Söhnlein, das die Mutter herzt,
Kein Kranker, den kein Glied mehr schmerzt,
Kein Streiter in dem Frieden, —
Kein Mensch fühlt so, wie süß die Ruh',
Als Du, sanftmüth'ger Jesu, Du
Den Seelen schenkst, den müden.

2. O holder Ruf: „Kommt her zu mir,
So will ich euch erquicken!" —
Auch ich fand Ruh', ich kam zu Dir,
Du nahmst die Last vom Rücken.
Auch mir ist wohl; — auch ich war krank; —
Auf, Seele, auf zu Lob und Dank,
Denn Dank gebührt für Ruhe! —
Ach, Heiland, thu' noch dieß dazu:
Laß mich erfahren, wie die Ruh'
So sanft im Himmel thue!

Jesus, unser Friede.

(Eph. 2, 14.)

1. Die Beschwerden
Dieser Erden
Häufen sich noch immerzu,
Und im Streiten
Dieser Zeiten
Hat man nirgends wahre Ruh.
Wo ist Friede
Für uns Müde? —
Du bist's, treuer Jesu, Du!

2. Sünden schmerzen
Oft im Herzen,
Und kein Fried' ist im Gebein.
Unverbunden
Sind die Wunden;
Jesu, Dein Blut heilt allein!
Dein Versühnen
Macht uns grünen;
Du mußt unser Friede seyn.

3. In der Eile
Fahren Pfeile
Oft vom Satan auf uns dar.
Jesus schützet,
Glaube nützet
Als ein Schild uns in Gefahr;

So wird Frieden
Uns beschieden,
Weil der Heiland Sieger war.

4. Uns bekriegen
Haß und Lügen
Noch von außen in der Welt;
Doch von innen,
Kann's gewinnen,
Wer Geduld uns Glauben hält.
Nichts ist Schade,
Wenn nur Gnade
Unser Herz zufrieden stellt.

5. O Erlöser!
Noch viel größer
Ist der Friede jener Stadt.
Da sind Psalmen,
Da sind Palmen,
Die ein Ueberwinder hat.
Nimm mich Müden
Hin im Frieden! —
Dort wird Niemand lebenssatt.

Blick in die ewige Herrlichkeit.

(Joh. 17, 24.)

1. Es ist auch für uns gebeten,
Die wir Christi Jünger sind,
Und den Kreuzesweg betreten,
Den der Glaube nur gewinnt.
Seelen! sucht es hier mit Flehen,
Bis euch dort das Schau'n erfreut:
„Jesum sollen wir einst sehen,
Jesum in der Herrlichkeit!"

2. Hier sind noch die Leidenswochen,
Thränen hemmen oft das Licht;
Doch weil Er für uns gesprochen,
Währt es ja zu lange nicht.
Er bereitet uns die Wonne
Schon in seines Vaters Haus,
Und der Glanz von jener Sonne
Trocknet bittre Quellen aus.

3. Jesu, Dir sey für dieß Bitten,
Eh' Dein Mund die Galle trank,
Und Du unsern Tod erlitten,
Nun von ganzem Herzen Dank!
Naht sich die Versuchungsstunde,
Dringt die Nacht des Todes ein:
Laß dieß Wort aus Deinem Munde
Unsres Glaubens Anker seyn!

4. Vater! welcher mir zum Leben
Auch den Sohn der Liebe gab,
Und auch mich dem Sohn gegeben,
Daß in Ihm ich Leben hab':
Laß es auch an mir geschehen,
Daß mein Glaube sich erfreut:
„Jesum werd' ich droben sehen,
„Jesum in der Herrlichkeit!" —

Pilgerfahrt des Christen.

(Hebr. 11, 16.)

1. Ein Christ scheint ein verächtlich Licht,
Und ist des Stolzen Spott;
Gott aber schämt sich ihrer nicht,
Und heißt sich ihren Gott.

2. Sie wallen hier als Fremdlinge,
Und werden lebenssatt;
Gott aber, der Lebendige,
Baut ihnen eine Stadt.

3. Ihr Glaube wird durch's Wort ergetzt,
Und eilt dem Himmel zu;
Da wird der Hohn mit Ruhm ersetzt,
Die Wallfahrt mit der Ruh!

4. O Gott, schäm' auch Dich meiner nicht!
Sei du in Christo mein,
So schäm' ich mich in deinem Licht
Auch nicht, ein Christ zu seyn.

5. Wie ist die Ehre doch so groß,
Daß Gott uns Sünder liebt!
Wie ist es doch ein selig Loos,
Das Er im Himmel gibt!

6. Führ' nur mich auf dem Lebenspfad
Durch dein Verheißungswort!
Dann geht mein Glauben ganz gerad
Zum Vaterlande fort.

7. Laß mir ein Kinds- und Bürgerrecht
An Dir und deiner Stadt;
So irrt mich nicht das Spottgeschlecht,
Das keinen Glauben hat.

8. Gib mir in meiner Pilgerschaft,
So oft ich müde bin,
Beständig neue Glaubenskraft
Bis an die Heimath hin!

9. Zieh' mir auch einst mein Pilgerkleid
Im wahren Glauben aus,
Und sey mein Gott in Ewigkeit,
Und bau' mir dort ein Haus! —

Das Weltgericht.

(2. Cor. 5, 10.)

1. Die Welt kommt einst zusammen
Im Glanz der ew'gen Flammen
Vor Christi Richterthron.
Da wird sich offenbaren,
Wer Die und Jene waren;
Sie kennt und prüft des Menschen Sohn.

2. Der Greu'l in Finsternissen,
Das Brandmal im Gewissen,
Die Hand, die blutvoll war,
Das Aug voll' Ehebrüche,
Das frevle Maul voll Flüche,
Das Herz des Schalks wird offenbar.

3. Das Fleh'n der armen Sünder,
Das Thun der Gotteskinder,
Die Hand, die milde war,
Das Aug' voll edler Zähren,
Der Mund voll Lob und Lehren,
Des Christen Herz wird offenbar.

4. Wo wird man sich verstecken?
Was will die Blöße decken?
Wer schminkt sich da geschwind?
Wen kann die Lüge schützen?
Wie wird ein Werkruhm nützen? —
Da sind wir Alle, wie wir sind.

5. HErr, diese Offenbarung
Drück' Du mir zur Bewahrung
Beständig in den Sinn,
Daß ich auf das nur sehe,
Ich gehe oder stehe,
Wie ich vor Deinem Auge bin!

* * *

Man wird in diesen nur sparsam ausgezogenen Liedern, denen noch viele andere, vielleicht noch schönere, zur Seite stehen, weder das volle Christengefühl, noch eine klare, vertiefte Schrifterkenntniß, noch eigene Herzenserfahrung, noch eine eigenthümliche, poetisch-concise Einkleidung vermissen. Das alte, kernhafte Christenthum Altwürtembergs spiegelt sich dichterisch am getreuesten in Hillers Gesängen ab. Er hat nach 70 Jahren an Geistesfrische noch nichts verloren, sondern gleicht, wenn auch einzelne nicht sehr bedeutende Formen an ihm nachzubessern sind, einem edeln Firnewein, der nur mäßig mit ähnlichem aufgefüllt werden muß, um seine Kraft für noch ungeborene Enkel zu behalten.

Darf man in christlicher Sphäre an die disjecta membra poetae erinnern, so gilt dieß vorzugsweise dem seligen Hiller. Es liegen zwar auch noch von Joh. Angelus, Gottfried Arnold, Laurent. Laurentii u. A. einzelne dem Kerne nach vortreffliche, tiefgedachte, heiligempfundene Lieder vor, die man lediglich wegen einzelner Formfehler übergangen hat, und die so leicht für die Kirche zu verbessern und zu erhalten sind. Ich habe mir's, ganz unbekümmert um antho-

logisch - kritische Kleinigkeiten, zu einer Lebensaufgabe gemacht, diese Kleinodien nach und nach auszuheben, und will sie, so Gott will, der evangelischen Kirche noch in herzlicher Freimüthigkeit vor's Auge stellen. Dann werden noch manche Stücke erscheinen, die man bisher zurückgewiesen oder vergessen hat. Niemand aber unter den evangelischen Dichtern Deutschlands hat Mehr gethan, was noch immer der Nachforschung werth wäre, und den gehörigen Auszug zum Besten der Kirche verdiente, als Hiller.

Aus welchem Borne sind seine angeführten und seine übrigen Gesänge eigentlich gequollen? — War er etwa ein Nationalist, ein rationaler Supernaturalist, ein Anhänger moderner Philosophie oder deß etwas? — Nein, er war ein höchst einfacher Bibelchrist, der seinen, für die Sünder stellvertretend gestorbenen und auferweckten Heiland, Jesum Christum, gesucht, gefunden, und unter schweren Anfechtungen liebgewonnen hatte. Luther schon hat den Vers Eph. 3, 19. blos aus Liebe zu Christo nicht richtig übersetzt. Auch bei Hiller darf man, wenn gleich er in einzelnen Erklärungen etwas zu weit geht, nichts Anderes suchen. Seine sämmtliche Lieder sind Ausströmungen eines zu Christo, dem Sohne Gottes, bekehrten Mannes, der da sagen konnte: „ich glaube, darum rede ich!“ — Er hat seine zahlreichen Lieder auf den Knieen vor Gott, nicht nach der flüchtigen Inspiration des Zeitgeistes empfangen, und sie nach ihrem biblischen Grundgehalt so ruhig überlegt, daß man ihm wohl abfühlt, wie er die Strahlen seiner natürlichen Phantasie dem einfachen göttlichen Worte so oft zum Opfer gebracht hat, und wie er seine Dichtergabe nur als eine verwelkliche Frühlingslaube betrachtete, die unter den Offenbarungen seines

Gottes, wie unter dem leuchtendem Firmamente des Aethers stand. Er wollte mit seiner Poesie nicht, wie die Neueren oft thun, seinen Gott überfliegen, sondern ihm als ein neutestamentliches Kind in Furcht und Liebe mit seinem Pfunde dienen und huldigen. Er wollte kein fremdes Feuer vor den Altar seines Gottes bringen, sondern er kniete und weinte zuerst, bis ein Engel seine Lippen mit der glühenden Kohle des himmlischen Altars berührte, und Gott verenkte ihm zuerst durch Armuth und Erniedrigung die Hüfte seiner Natur, bis ihm die Morgenröthe der heiligen Dichtkunst über den weinenden Augen heraufstieg. — Darum ist er unter uns noch im Segen, und wird's auch fernerhin bleiben; denn nur dasjenige bestehet, was aus Gott geboren ist. — Wie demüthig äußert er sich über seine edelsten Poesieen, wenn er sagt: „Die Schwäche der Poesie halte man einem alten Manne zu gut, der mit Andern wartet auf die Barmherzigkeit des HErrn zum ewigen Leben!" — oder wenn er in seinem Thaubüchlein ganz im Widerspruch mit den Rehabilitatoren und andern Knechten der Welt sagt: „Man erkennt wohl die Dichterkunst für die geringste Gabe unter den Christen. Sie mag aber doch auch den Namen einer Gabe haben, weil sie etwa Einigen besonders oder öffentlich nützlich seyn mag, wenn sie zum Lobe Gottes, oder zur Erbauung Anderer angewendet wird. Gott lässet in der Natur nicht nur hohe Bäume und unentbehrliche Früchte wachsen, sondern auch Blumen von mancherlei Farbe, Bildung und Geist. An dem Tempelbau waren freilich die Säulen von den Haupttheilen; aber das Blumwerk war auch auf Gottes Befehl verfertigt. Wir haben Streiter in der Kirche, die die Wahrheit vertheidigen; wir haben Vorsteher, die der Kirche Bestes suchen;

wir haben Hirten und Lehrer. Bleiben Diejenigen, die geistliche Lieder spielen, die Letzten unter Allen: so gehören sie doch auch zu Denjenigen, die am Dienst der Gemeinde sind. In vorigen Zeiten hatte man sich der Poesie bei uns zu schämen, weil sie zur Hure geworden war, und keusche Gemüther ihren Umgang flohen. Hat sie sich nun bekehrt, so kommt sie wie Rahab unter das Volk Gottes. Gott gebe, daß sie Ihn, wie jene Sünderin, nun Viel liebe!" —

C'est tout comme chez nous! — Wie wahr redet der geheiligte Hiller über Solche, die nur von ihrer gottentfremdeten Poesie das Heil der Zeit und einen lebendigen Umschwung der Welt erwarten, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind! — Guter Mann! Du hast nicht allein Seligkeit im Himmel, sondern du stehest auch noch hienieden in einem blühendem Segen, den die stolze Welt noch heutiges Tages weder will noch versteht! —

Der Weg, welchen Hiller von Gott geführt worden ist, war der Weg des Kreuzes und der Demüthigung. Schon oben kam seine Armuth mit einer sehr zahlreichen Familie zur Sprache, so wie sein unglücklicher Weinverkauf, zu dem er sich in früheren Jahren einmal versucht fühlte. — Es war ihm dafür etwas Besseres aufgespart. Denn nachdem er seine verschiedenen Gedichte zu Tage gefördert, kamen, wie von Glaubwürdigen erzählt wird, sehr oft, und zwar gewöhnlich in dringlichen Zeiten, auswärtige Geld- und Naturalgeschenke ohne Namen an ihn, wodurch glaubige Seelen ihm ihre Dankbarkeit für den empfangenen geistlichen Trost und Segen thatsächlich bekräftigten. So durfte Er, der das Evangelium trieb, sich auch vom Evangelium nähren, und lebte daher unmittelbar von der Fürsorge seines ihm wohlvertrau-

ten himmlischen Vaters, der ihn dadurch so lieblich im Flehen, wie in kindlicher Danksagung üben wollte. —

Diese Handreichungen verborgener Liebe mochten ihm um so stärkender seyn, als er noch durch andere schwerere Trübsale zu gehen bestimmt war. Nicht nur, daß ihm seine „herzlich geliebte“ Frau etliche Male tödtlich erkrankte, und ihm nur auf anhaltendes Flehen wieder geschenkt ward: es traf ihn auch im dritten Jahre seiner Amtsführung zu Steinheim der schwere Schlag, seine Stimme zu verlieren, und dadurch manchen „heimlichen Ränken“ ausgesetzt zu seyn. Wer es weiß, welche Gnade und Freude es ist, das Evangelium Christi mit einem gesunden Leibe predigen zu dürfen, wird es auch empfinden, was der fromme Hiller gelitten haben mag, wenn er so manches Jahr das Kirchengeläut hörte, und sich von seiner Gemeinde, von seiner lieben Kanzel, und vom Altare des HErrn auf unbestimmte Zeiten hinaus getrennt sah. Es begegneten ihm aber hiebei noch andere Kränkungen, worüber nur noch schwankende Gerüchte bestehen, weil man in jenen Zeiten auch das Leben der würdigsten Männer kaum in einzelnen Noten aufzubewahren pflegte. So viel ich aus vielfachen Mittheilungen partheilos errathen kann, scheint sich etwa Folgendes ereignet zu haben. Die Gemeinde Steinheim zählte in ihrem Kreise mehrere harte, übelwollende Glieder, welche die Krankheit ihres gottseligen Pfarrers ohne Mitleid beurtheilten, und nach allerlei geheimen Umtrieben sich zuletzt an den Decan des Sprengels um Entfernung desselben wandten. Auf ihrem Wege nach Heidenheim sollen jedoch jene Delegirte ein Papier gefunden haben, das, ohne ihr Wissen, ihrem eigenen Pfarrer auf einem Spaziergang aus der Tasche gefallen war. Jenes Blatt enthielt ein vor-

treffliches Lied, von dem sie gerührt wurden, und so säumten sie nicht, es ihrem Herrn Spezial vorzulegen, nebst der Bitte, daß nicht der stimmlose Hiller, sondern der Mann, von welchem dieses Lied stamme, hinfort ihr Pfarrer seyn möchte. — Der Spezial habe bald hernach die Bürgerschaft von Steinheim auf dem Rathhause versammelt, die Beschwerden der einen Parthei ruhig angehört, und ihnen sodann, nachdem sie den Verfasser jenes Liedes gewünscht, ihren eigenen Pfarrer vorgestellt, welchen sie sodann mit reuiger Beschämung und erneuerter Liebe wieder angenommen haben. —

Ebenso berichtet man: Hiller sey während seiner verfallenen Stimme oft in einer Gartenlaube gesessen, und habe die Harfe gespielt, deren er kundig war, auch mit heißerer Stimme manches Lied seines Liederkästleins aus dem Stegreif gesungen, das ihm von den Seinigen geheim nachgeschrieben und nachher von ihm, corrigirt, der Oeffentlichkeit übergeben worden sey. —

Sein jüngster Sohn, der in seiner Jugend als Scribent nach Westindien gegangen war, kehrte, wie mir von einem seiner Altersgenossen, der dazumal in England lebte, berichtet wurde, reich an Schätzen nach London zurück, und hatte nachher ein Schiff für den westindischen Handel befrachtet, als dasselbe, nicht fern von der brittischen Küste, durch einen Sturm unterging, so daß er, als ein verarmter Mann, genöthigt wurde, sein ferneres Fortkommen, gleich seinem gottseligen Vater, demüthig auf einer geringeren Stelle zu suchen. —

Seine jüngste gottselige Tochter, die im J. 1828 zu Urach im 83sten Jahre als verwittwete Pfarrerin von Unterhausen verstarb, erzählte noch weiter frommen Ohrenzeugen,

denen ichs abgefragt, Folgendes: Ihr lieber s. Vater, von dem sie einen ewigen Eindruck behalten werde, habe in seinem Leben nicht viel geredet, aber desto mehr gethan. Er sey meistentheils auf seinem Studierzimmer gewesen, und der Erforschung des göttlichen Worts obgelegen. Jedoch habe er, so oft er zu den Seinigen gekommen, stets eine sehr milde, priesterliche Liebe und Freundlichkeit, manchmal auch ein kaum abgetrocknetes Auge, mitgebracht, wodurch ihnen seine längere Abwesenheit gar erquicklich ersetzt worden, — und es sey wohl zu bemerken gewesen, wie Vieles er insgeheim mit seinem HErrn und Heiland in dieser Welt zu thun gehabt habe. Seine Kinder seyen von ihm auf der einen Seite mit fester Grundsätzlichkeit und gehörigem Ernst, auf der andern aber voll überfließender Liebe und Herzlichkeit erzogen worden. — Sie bereuen es sehr, sagten mir die Hausgenossen dieser frommen Pilgerin, nicht noch Mehreres von ihren Mittheilungen aufbewahrt zu haben; es stehe ihnen jedoch die Erinnerung fest, wie viele liebliche, wahrhaft erbauliche Züge die Tochter ihnen aus dem Leben des längstentschlafenen Vaters mitgetheilt, und wie ihr Herz sich immerdar bewegt habe, wenn vom „alten Hiller" die Rede geworden sey. Die alte Matrone sey in ihrer patriarchalischen Gediegenheit und Einfalt ein lebendiger Spiegel des Vaters gewesen, und habe es in ihrer gesammten Verfassung wohl angezeigt, welch einem tiefbegründeten, in Christum eingewurzelten Geist sie ihre Erziehung, und nächst Gott die Klarheit ihres Alters verdanke. —

Dieß Alles, aus sicherer Tradition ausgezogen, ist wohl glaublich. Sagt man in dieser Welt von einem Schriftsteller: „der Styl ist der Mann", so darf man diesen Satz

auf ein so reichhaltiges Christenleben noch viel entschiedener anwenden.

Daß Hiller jedoch nicht allein auf christlich-poetischem Gebiete, sondern auch als Pfarrer und Seelsorger gewissenhaft und beseelend gewirkt habe, dafür zeugt unter Anderem auch eine neulich von einigen Mitgliedern der Gemeinde zu Steinheim bei einem ehrwürdigen Kirchenvorstand unserer Zeit abgegebene Erklärung: „es befinde sich unter ihnen noch jetzt ein Same gottseliger Christen, obwohl er nunmehr fast ausgestorben sey, — und diesen Segen verdanke man vorzüglich ihrem frommen, bereits vor 70 Jahren verstorbenen Pfarrer Hiller."

Der treue Zeuge wollte nämlich auch während seines Sprachleidens nicht unthätig seyn, sondern hielt wenigstens Kinderlehren, wobei er die Kinder und Erwachsene von Nahem befragte und selbst seine Gattin zu Antworten veranlaßte. Es soll rührend gewesen seyn, wenn der milde, geduldige Mann mit einzelnen seiner Kirchenkinder sprach, sich anstrengend, ihnen auch aus seiner heiseren Kehle das Lebenswort in das Herz zu rufen. Ebenso hielt er Erbauungsstunden in seinem eigenen Hause, wo ihm eine leisere Sprache vergönnt war.

Lassen wir ihn über seinen weiteren Lauf selbst reden: „So groß die leiblichen Wohlthaten Gottes gegen mich gewesen sind, so ist doch seine Barmherzigkeit im Geistlichen an mir noch größer gewesen; davon will ich nur Etliches rühmen. Die erste geistliche Wohlthat empfing ich in meiner heiligen Taufe, da mich Gott nach seiner Barmherzigkeit selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes, — welches mich oft in Aufechtung getröstet

hat. Hernach hat er noch in der Kindheit und dann bei dem heiligen Abendmahlgehen mein Herz kräftig gerührt, und zum Gebet und Lob Gottes kräftig angetrieben. Als ich mich in Maulbronn durch Verführung der Bösen in die Schlinge des Satans ziehen ließ, hat Er mich dennoch nicht verstockt werden lassen, sondern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit wieder zu sich bekehrt. Ferner hat er mich, sonderlich in Nürnberg, seine Erbarmung unter vielen geheimen, fast unerträglichen Anfechtungen reichlich erfahren lassen. Ferner hat er in meinem Amt unter vieler herzlichen Beschämung über meine Untreue, Unverstand, Leichtsinnigkeit, Trägheit und andere Unarten mich im Blute meines Heilands die tägliche Vergebung meiner Sünden nach seiner ewigwährenden Barmherzigkeit reichlich empfinden lassen, und mich bei seinem Abendmahl erquickt. Ferner hat Er mich in der Liebe seines göttlichen Worts erhalten, und mich in der Erkenntniß Jesu Christi meines Erlösers wachsen lassen, auch, nach mancherlei Thränen, meine aus dringender Bekümmerniß für meine Gemeinde mit Zittern angefangene Sonntagsstunden, und die eben in diesen stimmlosen Jahren über mein Vermuthen ausgefertigten Büchlein nicht ohne Segen seyn lassen, welches hiemit zum Ruhme seiner unverdienten Barmherzigkeit gemeldet sey. Hieran mag genug seyn! Mein Leztes ist, daß ich seiner Verheißung traue und hoffe, er werde doch im Sterben seine Barmherzigkeit nicht von mir reißen, und mich einst auf den Versöhnungstod Jesu Christi, seines Sohnes, meines HErrn, selig hinsterben, und in Diesem die Auferstehung und das ewige Leben finden lassen. Dem Vater der Barmherzigkeit sey Ehre nun und zu ewigen Zeiten. Amen. — Den 8. Mai 1763. —

Sein zweiter Sohn, der ehemalige Pfarrer in Eybach bei Geißlingen, setzt der Selbstbiographie seines Vaters noch Folgendes bei:

„Die Seinigen haben oft gesehen, wie er sich in den Nöthen im HErrn gestärkt, und es erfahren, wie Er seines Angesichts Hilfe und sein Gott gewesen. In seinen trostlosen Umständen floß tröstender und köstlicher Unterricht, Ermahnung und Rath für sie und Viele in und ausser seiner Gemeinde. Sein Leib war schwach und klein, aber muntre Gottseligkeit herrschte darin, und machte seinen Umgang anständig, angenehm, gewürzt und lebhaft. In der Dicht- und Redekunst hatte er eine vorzügliche Gabe und Geschicklichkeit. Er hatte sie aber dem Worte Gottes aufgeopfert, nicht das Wort Gottes der Kunst, nach Art so vieler neumodischer Dichtkünstler. In hohem Alter blieb er grünend und frisch, wurde aber des Lebens in gutem Frieden zuletzt satt, und in der Welt ein ganzer Fremdling, — wie er denn in seinen letzteren Jahren oft zu sagen pflegte, daß er genug gelebt habe, ob ihm gleich keine besondere Noth das Leben entleide. Wirkte die viele Medicin gleich nicht zur Wiederherstellung seiner Stimme, so wurde doch seine schwache Natur und Gesundheit wider alles Vermuthen bis zu einem hohen Alter gestärkt." — Er soll jedoch drei Jahre vor seinem Tod unversehens den Gebrauch der Stimme wieder erhalten und sie sofort zur freudigen Verkündigung des Wortes Gottes verwandt haben.

Von seinem ältesten Sohne, der am Leben blieb, dem ehmaligen Prälaten Hiller, früherem Pfarrer in Gächingen bei Urach, existiren noch einige christliche Gedichte voll Geist, von welchen ich, da sie nur handschriftlich vorhanden sind,

hier einige Proben gebe. In einem Hochzeitliede, das er seinem jüngeren Bruder, dem Pfarrer in Eybach, widmete, verbreitet er sich über die Stellung des evangelischen Predigers zu den Gebilden der Zeit, und empfiehlt ihm darin wie auf der einen Seite das entschiedenste Bekenntniß, so auf der andern die größte Geduld und Weitherzigkeit. Man lese folgende Verse:

Prediger, seid Felsenmänner! —
    Sokrates, Papinian,
Des Naturlichts Blut-Bekenner,
    Richten Cramer, Rokyzan.
Holz und Feu'r zum Sterbebette,
Rothe Teufel am Barette,
    Fluch für Zuspruch, — das ist hart!
Das hieß Hussens Höllenreise; —
Schätzt man es nach Gottes Weise,
    War es Hussens Himmelfahrt.

Zwar die Pfeiler haben Mängel,
    Die Gott in die Kirche stellt.
Predigte der HErr durch Engel:
    O wie haßte sie die Welt!
Bernhard [1]) hat in hundert Klöstern
Müß'ge Brüder, blöde Schwestern

---

1) von Clairvaux (Ann. 1150. Von ihm stammt der Bernhardiner Orden).

In die Zellen eingeschränkt,
Und zum Kreuzzug aufgetrieben, —
Doch das goldne Lied geschrieben:
„Jesu süß, wer Dein gedenkt!". [2])

Arnold [3]) setzet sich und richtet;
Arnold, unsrer Kirche Sohn,
Sammelt Dornen, überflichtet
Seiner Mutter Sternenkron'.
Denkst du, daß du lieblich dienest,
Wenn du so viel Brüder höhnest,
Beß're, ringere, denn du? —
Doch wünscht' ich mir Arnolds Werke,
Sein Gebet und Geistesstärke,
Und sein schönes Todes-Nu! —

Frommer Gerson! [4]) zu den Flammen
Jenen Heiligen von Prag? [5])
Hilfst ihn auch dein Ruf verdammen?
Scheu'st du nicht den großen Tag?

---

2) Jesu, dulcis memoria. Von Martin Moller übersetzt, auch von Zinzendorf und J. M. Sailer.

3) Der bekannte Kirchenhistoriker und Dichter: Gottfried Arnold. st. 1714.

4) Kanzler der Universität von Paris, ein tiefsinniger, frommer Mann.

5) Johann Huß, auf der Kirchenversammlung von Constanz.

Was schwächt deiner Einsicht Ehre? —
Eifer um die Dinger-Lehre [6]),
Die nicht bessert, noch erbaut! —
Schwert der magern Wörterstreite,
Wann gehst du in deine Scheide,
Daß der Fried' vom Himmel schaut? —

Ist der Himmel blau geschaffen,
Und die Erde bunt und grün:
Gilt's denn jenem Kirchengrafen [7]),
Alles roth zu überzieh'n? [8])
Blut des hochgelobten HErren
Soll man nicht so leicht verzehren,
Weil es theurer ist als Gold. —
Doch, zum Zeichen uns Leviten,
Hat er manchen Löschbrand mitten
Aus dem Tod emporgeholt! —

Einer wird durch sanfte Züge
Zu der Gnade hinbewegt;
Andre durch Gewissensrüge,
Wie Zachäus, schnell erweckt.

---

6) Realismus.

7) Zinzendorf.

8) Dadurch, daß er beinahe nur die Versöhnungslehre trieb, und nicht, wie z. B. Bengel, auf harmonischen Schriftverstand hinwirkte.

Einem werden Frevelsünden
Aus des heißen Zorns Empfinden
Augenblicklich abgewälzt;
Andre unter stillen Bissen
Im lichtwerdenden Gewissen
Von den Schlacken ausgeschmelzt.

Auch ist um die Wahrheit kämpfen
Eine Gottesheldenthat,
Aber jedes Unkraut dämpfen,
Selbst vielleicht dem Samen schad.
O des Geistes Amt ist wichtig! —
Paulus fragt: wer ist hie tüchtig? —
Dieß ist's, was mein Flehen sucht
Dir und mir zum Heilsgeschäfte:
„Luthers Weisheit, Arndtens Kräfte,
Speners Liebe, Bengels Zucht! —

In einem andern Hochzeitgedichte desselben Verfassers kommen die Strophen vor:

Viel grob Urtheil kränkt die Lehrer
Und erfordert Ritterschaft,
Weil der Haufe roher Hörer
Zucht und Recht beiseite schafft.
Frech verhöhnt man Jesu Namen,
Man verschläfet Text und Amen;

Seinen Eltern flucht der Sohn.
Wer Kaffee und Ziz verschreibet,
Oder fünf Joch Ochsen treibet,
Spricht dem Vogt und Bischoff Hohn.

Gilt's, ein Hälmlein wegzustehlen,
Muß es gleich geraubet seyn.
Will dem Geiz ein Scherflein fehlen,
Muß es drum gewürget seyn.
Ja, es herrscht am Richtertische
Oft das Recht der großen Fische!
Wer noch Mark bei Naboth sieht,
Flugs bethört er sein Gewissen
Mit Exempeln oder Schlüssen,
Und verwandelt's in Geblüt.

Mag man noch zur Arbeit eilen,
Wenn der Weinberg kärglich steht?
Soll ich an dem Körper heilen,
Welcher ganz zur Fäulung geht,
Und das Gnadenmahl den Röcken
Zitternd unter Lappen stecken,
Ihres Heuchelns Diener seyn?
Ihnen von dem Heiland reden? —
Lieber will ich in den Oeden,
Wo es heulet: „Babel!" schrei'n. —

Zions Mauern herzustellen,
Ist zwar über unser Ziel;

Aber rettet von der Höllen,
Wer gerettet werden will!
Dieß war treuer Lehrer Glaube;
Lieber sucht die letzte Traube,
Als den Weinberg hingeschätzt!
Will sich jedes Ohr betäuben, —
Muß der Ruhm und Trost doch bleiben:
„Unsre Warte war besetzt!“ —

* * *

Diese Linien mögen den ältesten Sohn Hillers und den väterlichen Einfluß bezeichnen, der so ganz der evangelischen Kirche zugethan, und dem egoistischen Separatismus durchaus fremd gewesen ist. Singen die verschiedenartigsten kirchlichen Partheiungen aus Hiller, so mag es ihnen hier zum Zeugniß gesagt seyn, wie fest sich dieser heilige Sänger an die wohlerprobte Analogie des kirchlichen Glaubens angeschlossen hat, und wie daher noch heute von ihm, dem Unpartheiischen, Ströme des lebendigen Wassers zufließen, während keine einzelne Parthei uns etwas Aehnliches zu bieten weiß. An ihm erfüllt sich das schöne, freilich nur irdisch gemeinte Wort Göthe's in geistlichem Sinne:

Wer ist der edelste Mann in jedem Staate? — Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was es auch habe voraus.

Wir können vom Leben und der Poesie Hillers insonderheit das lernen, wie friedsam und universell eine zu Christo bekehrte Seele ihre Ecken in der Welt abstoßen

kann, und dann, bei stets billigerer Friedfertigkeit nicht nur ihr eigenes Talent um so tüchtiger ausbilden, sondern auch durch selbstverleugnende, im Kern felsenhaft glaubende Liebe, desto tiefer im Gesammtbewußtseyn aller wahrhaftigen Kirchenglieder einwurzeln wird. Die Demuth macht, je inniger sie eindringt, einen Geist um so allgemeiner, bräuchlicher und lebendiger für die Nachwelt. Separatisten, eigensinnige Gutwisser, zähe Partikularisten sitzen bald fest auf der Sandband ihrer egoistischen Meinung, während die übrigen Schiffe mit schwellenden Segeln frisch an ihnen vorbei zur Goldküste des gelobten Landes fahren. — Hiller war um so liebevoller und anerkennender gegen alle, auch die verschiedensten Christen, die in der Hauptsache an Christo, dem ewigen Haupte, festhielten, je gewisser das herrliche Wort in seiner Seele stand: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!" Dieses Grundgefühl, worauf die Sanftmuth und Demuth, wie die Entschiedenheit und Tapferkeit des Glaubens am sichersten stehen, begleitete ihn durch die Tage seiner Wallfahrt, und verlieh seinen Liedern, deren er über 1000 gedichtet hat, jenen milden, wohlthätigen Lebensduft, der jeden gesunden Sinn so frisch daraus anathmet. In seinen Gedichten spiegelt sich die in der Bengel'schen Schule waltende ernste, milde und überall auf den Geist zielende Liebe, aber auch der eherne Grundsatz jenes alten Lehrers der Gerechtigkeit: veritas praecisa, rigida; nil suum deserit, nil alienum admittit, — eine Wahrheit, die in Christo selbst und den Aposteln weltüberwindend geherrscht hat, und in unserer flacheren Zeit nun von Manchen unter unzähligen Vorwänden verlassen wird.

Schon in früheren Tagen hatte er sich mit dem Gedanken an den Tod innig vertraut gemacht, und den HErrn

mehrfach um die Gnade eines ruhigen Heimgangs gebeten, — um ein Geschenk, das einem durch so langwierige Leiden geübten Manne wohl doppelt erwünscht seyn mochte. Wir kennen sein treffliches Lied:

Herr, meine Lebenshütte
  Sinkt nach und nach zu Grab;
Gewähre mir die Bitte,
  Und brich sie stille ab.

Gib mir ein ruhig Ende;
  Der Augen matten Schein
Und die gefaltnen Hände
  Laß sanft entseelet seyn. rc.

Dieses Gesuch wurde ihm auch nicht verweigert. Nach Vollendung seines 70sten Lebensjahres, als er die meisten seiner Kinder theils versorgt, oder doch auf dem ewigen Wege wandeln sah, befiel ihn eines Tages, den 24. April 1769, Nachts unvermuthet ein Steckfluß, und als die Seinigen, durch sein Röcheln aufgeweckt, herbeieilten, vernahmen sie auf ihre besorglichen Fragen nur noch ein Wort seines Mundes: „es sey ihm wehe“. Sogleich hernach stockte der Athem, und Er, der so viel in gesunder Zeit vorausgebetet, bedurfte nun auch im entscheidenden Moment keines besonderen Seufzers mehr, um seinem schon so lange gefundenen Gott sterbend in die Arme zu fallen.

Der damalige Dekan in Heidenheim, M. Christlieb, berichtete den Heimgang Hillers am 25. April genannten Jahrs mit folgenden Worten an das Herzogl. Consistorium:

„Gestern Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr forderte Gott durch einen schnellen Tod aus dieser Zeitlichkeit ab den recht-

schaffenen und gelehrten Pfarrer M. Philipp Friedrich Hiller, geb. zu Mühlhausen den 7. Jan. 1699 (eigentlich den 6. Jan.), folglich seines Alters 70 Jahre, 3 Monate. Er starb am Schlag. — Er war in officiis 36$^{3}/_{4}$ Jahre, nämlich in Neckargröningen 4 Jahre; in Mühlhausen an der Enz 12 Jahre, und in Steinheim 20 Jahre, 8 Monate. Er hinterläßt eine Frau mit 7 Kindern, nämlich 3 Söhne und 4 Töchter. Zween Söhne sind Pastores, einer zu Gächingen, der andere zu Eybach, der dritte ist qua Scribent in Holland. (Nachher verschollen, weil er nach Westindien ging.) Eine Tochter ist Präceptorin allhier, und 3 Töchter sind noch ledig. Das hinterlassene Vermögen ist mittelmäßig."

Ich glaube, den Tausenden in Würtemberg, die schon so vielen Segen von dem seligen Manne geschöpft, eine Freude zu machen, wenn ich auch diese etwas trockne Anzeige beigebe. Von einem Zeugen dieser Art bewahrt man gern Alles auf, um das Bild seines Wesens und seiner Zeit wenigstens noch in einigen Zügen zu besitzen, und ihm auch durch solche Erinnerungen noch den gebührenden Dank zu zollen. Freilich ist alles hier Mitgetheilte nur ein höchst mangelhaftes Bruchstück, dessen ergänzende Theile leider nun schwerlich aus dem Schutte der Vorzeit aufzufinden sind. Gelänge es mir, irgendwo noch ein getroffenes Bild des sel. Mannes zu erkundigen, so sollte es den künftigen Jahrgang dieses Buchs als Vignette zieren. Doch haben wir ja sein geistliches Bild, wie es unwandelbar aus seinen Liedern uns lichtvoll und erleuchtend anblickt, wie es in ihm einen mit Jesu, dem Sohne Gottes, innigst verbundenen Geist, einen treuen und demuthvollen Prediger des göttlichen Wortes, einen von der Liebe Christi zu den mannigfaltigsten Liedern befähigten Dichter,

einen Genossen der Leiden, die in Ihm sind, und eine Seele gewahren läßt, welche die Erscheinung des HErrn von Herzensgrund liebte. An ihm sollen besonders auch die jüngeren Dichter der Christenheit sich spiegeln, um ihre Kraft für Christum weislich zu benützen, und ihre Gabe mit keiner andern, als mit der Gabe des heiligen Geistes zu verbinden, weil auch der von Natur begabteste Mensch nur dadurch voll Geistes wird, seine Kraft harmonisch entwickelt, und nicht allein selbst endlich sein Haupt zu einer freudigen Rechenschaft erheben, sondern auch nur durch feste Anhänglichkeit an den allmächtigen Heiland ein frisches und gesegnetes Glied seiner Gemeinde verbleiben kann. Wir ehren Hillers natürliche Gaben, worinn er so vielen Tausenden voranging: aber aus seiner gesammten Wirksamkeit tönet uns doch kein tieferes und höheres Wort entgegen, als das eigene Losungswort Jesu Christi: „Folge Mir nach!“

Gedichte

von

Friedrich Notter.

Die Gemeinden des Tempels.

I. Die Worte der Geschichte.

1) 1. Kön. 8. 10–50.

Aufgethan zum erstenmale
Stand des Tempels leuchtend Thor,
Seit dem Herrn ein Haus zu bauen
Sein Gesalbter fromm beschwor.
Festlich, Kränze bringend ziehet
Schaar an Schaar den Berg empor,
Und des Königes gewärtig
Ist der Menge lauschend Ohr.

Düftequellend war die Flamme
Des Altares angefacht,
Als sich dunkelnd eine Wolke
Senket auf des Festes Pracht,
Und vom Herrscherſiz sich hebend,
In der Hoheit lichter Tracht,
Ruft der Fürst: Es ward verkündet:
„Gott will wohnen in der Nacht!“

Da verklingt der Stimme Brausen,
Das die Lüfte wogend brach,
Und der Geist des Unerschaff'nen
Wird in seinem Hause wach;
Leise Widerhalle zittern
Weitum in den Herzen nach,
Als, die Arme ausgebreitet,
So der Thronentstiegne sprach:

„Dich, den keine Himmel fassen,
Faßt dieß Haus der Erde nicht;
Doch es bleibe ob ihm offen
Deines Auges heilig Licht!
Hör' es, wenn an dieser Stätte
Deines Lobes Stimme spricht;
Hör' es, wenn der Ruf der Sünde,
Gott, hier fordert dein Gericht!

„Wenn der Unterdrückte flehet,
Werde du hier für ihn laut;
Wenn die Lüge sich verhüllet,
Sey die Hülle hier durchschaut;
Balsam werde hier dem Kranken,
Wenn auf dich er fromm vertraut;
Gönn' hier Ohr der dürren Erde,
Und ihr Schoß sey neu bethaut!

„Wenn ein Fremdling hier dich anruft,
Der nicht in dein Volk gehört,
Sei ihm seiner Sehnsucht Bitte
Gnadenvoll von dier gewährt,
Daß, Wem dieses Haus erbaut sei,
Jedes ferne Herz erfährt,
Und von all' der Erde Völkern
Einst dein Name sei verehrt!

„Wenn dein Volk, verbannt zu Fremden,
Um die ferne Heimath fleht,
Hingewendet nach der Seite,
Wo dies Haus des Lichtes steht,
Woll', o Herr, dein Ohr empfahen,
Der Verstoßenen Gebet:
Führ' sie wieder nach dem Lande,
Wo der Geist der Väter weht!"

2.

Nimmer ruft das Haus der Cedern,
Von der Feinde Hand geschleift,
In sein Thor das Volk des Schmerzens,
Das die Erde irr durchschweift;
Doch zu einem neuen Feste
Ist die Zeit herangereift,
Das von Gottes Stadt die Schatten
Wie ein Hauch des Frühlings streift.

Kaum so freudenreichen Zuges
Sah die Waller man geschaart,
Als einst unter Opferdüften
Laut des Königs Stimme ward.
Aus den fernsten Ländern kommen
Pilger, brudergleich gepaart;
In den fremd'sten Meeren treffen
Schiffe sich auf dieser Fahrt.

Endlich ist nach langem Harren
Knospenreich ein Lenz erblüht,
Der, begeistet, tönekundig,
Aller Lenze Wort errieth;
Endlich ist zum Wahn geworden,
Was den Staub vom Himmel schied,
Und die Welt, die aufgeschloss'ne,
Ward vor Gott ein ewig Lied.

Hell von ihm in lichten Höhen
Zeigt ein strahlender Arktur,
Der empor aus Grabesdunkel
Zu dem Tag des Aethers fuhr.
Dorther hat sein Flug entsiegelt
Das Geheimniß der Natur,
Kündend, welchen Pfad verfolge
Aller Sonnentriebe Spur.

Darum sprengt den Baum die Knospe,
Der verschleiernd sie umfing,
Drum dem Lerchenlied dort oben
Ist die Erde zu gering;
Flügel wachsen drum der Blume,
Und sie schwebt als Schmetterling;
Sterne blühen drum aus Dunkel,
Und es wird zum Weltenring.

— —

Darum jener Ruf zum Siege,
Der die Bahn des All's durchdringt,
Der sich sturmhoch mit dem Adler,
Meertief mit dem Delphin schwingt,
Der schon in dem Traum des Knaben
Rüstend, waffenfordernd klingt;
Darum ist das Herz so mächtig,
Daß kein Schmerz es ganz bezwingt!

Nach dem Grab des Auferstand'nen
Frägt der fremden Waller Chor,
Den von all' der Erden Pfaden
Grüßend einläßt Thor an Thor.
Dort aus altergrauen Mauern
Ragt ein heller Dom hervor,
Kündend vom Thriumph des Lebens,
Der sich schwang zu Gott empor,

Zeugend von der neuen Kirche,
Die den Schmerz zum Licht verklärt,
Die den Sehnsuchtsklang der Erde —
Wie den Sohn die Mutter — hört;
Die den Hoffnungsruf nach Oben
Kühn mit Götterkraft bewehrt;
Deren Sieg, den gottverheiß'nen,
Keiner Zeiten Lauf verjährt.

3.

„Wer dem Sturm die Stirne bietet,
Wird zum Grashalm seines Spotts!
In dem Staub vor Allahs Namen
Liegt des Römerreiches Troz.
Auf! mit scheidelosen Schwertern
Folgt dem Rufe unsres Gotts:
Hell bestrahlt vom blauen Aether
Zeigt er drüben uns El Cods *)."

Und im Flug der Berberrosse
Folgt dem Glaubenswort das Heer,
In den kühn ergriffnen Herzen
Fühlend des Triumphs Gewähr.
Helle Paradiesessonnen
Leuchten ihm vom Himmel her,
Und am lauten Sturm zersplittert
Machtlos jede Gegenwehr.

*) Die heilige Benennung Jerusalems bei den Mohamedanern.

Da vor des errungenen Sieges
Tausendstimmigen Gebraus
Schreitet Omar Ben Alchetab
In die heil'ge Stadt voraus.
In den stillen Mauern suchen
Seine Blicke Gottes Haus,
Und die Arme weit gebreitet
Ruft der Fürst die Gläub'gen aus:

„Stadt, die von dem Worte Mose's,
Die von Jesu Lichte zeugt,
Stadt, vor der, vom Herrn bestrahlet,
Der Prophet die Stirn gebeugt:
Wieder offen ward das Auge,
Das sich früh zu dir geneigt!
Tag ist's wieder, wo dein Hügel
Aus verblich'nen Trümmern steigt!"

Und alsbald für tausend Hände
Ist nicht früher Rast erlaubt,
Bis das Haus sie neu gegründet
Das dem Höchsten ward geraubt.
Prachtvoll, wie ein Hain Arabiens,
Wölbt es sein durchlichtet Haupt,
Mit verschlung'nen Wunderblumen
Sinnig, deutungsvoll umlaubt.

Zum Gebete tönt die Mahnung
Von des Minarets Altan,
Mit des Morgenlichtes Strahlen
Rufend jeden Muselmann.
Wieder ward der Pfad des Berges
Eine volle Pilgerbahn,
Und von Gott, dem Allerbarmer,
Kündet siegreich der Koran.

II. Die Worte des Sehers.

Offenb. Joh. 21 u. 22.

Und eine Stimme hört' ich von dem Stuhle:
„Sieh bei den Menschen Gottes Hütte dort!
Er selbst wird fürder unter ihnen wohnen;
Sie sind sein Volk nun, und Er ist ihr Hort.
Aus ihrem Aug wird er die Thränen wischen,
Kein Angstruf wird mehr laut an diesem Ort:
Das Erbe ihrer Schmerzen ist vergangen,
Und kein Verbannter zieht von hier mehr fort."

Und zu mir kam und sprach mit mächt'gem Klange
Der Engel einer, die der Herr geschickt:
„Komm, daß ich dir die Sonnentochter zeige!"
Und weit nach einem Berg ward ich entrückt.

Dort hat mein Aug' in ihren Herrlichkeiten
Die gottentstieg'ne, große Stadt erblickt,
Wie eine Braut sich für den Angelobten
Mit dem Geschmeid der Edelsteine schmückt.

Und keinen Tempel sah ich in der Heil'gen,
Und keiner Leuchte Gluth wird angefacht,
Denn Gott, der Herr, ist ihr zum Tempel worden,
Und Gottes Morgen ist ob ihr erwacht.
In seinem Lichte wandeln alle Völker,
Und aller Kön'ge Zoll wird ihr gebracht,
Und ihre Thore werden nie verschlossen,
Denn ihre Tage werden nie zur Nacht.

Die beiden Johannes.

Legende.

I. Der Streit.

In dem Kloster aller Heil'gen
Steht ein zweifach Bild zur Schau;
Jedes blickt aus einer Glorie
Nach des Aethers lichter Au:
Eines ist Johann, der Täufer,
Um ihn Felsen, steil und rauh;
Eines ist Johann, der Jünger,
Um ihn mildes Himmelblau.

Vor des Doppelbildes Stufen
Blüht ein seltner Lenzesstreit,
Weil ein Bruder sich dem Täufer,
Einer sich dem Jünger weiht.
Jeder hält für den Erwählten
Gaben andrer Art bereit;
Jeder hat sich mit dem Andern
Also ob der Wahl entzweit:

„Hier! Johannes ist's, der Täufer,
Der ob allen Heil'gen ragt,
Dessen Wort nicht in der Wüste,
Nicht vor Königen gezagt;
Der an's Götterrecht der Wahrheit
Kühn das freie Herz gewagt;
Der den Höchsten selbst: „bist Du es,
Der uns retten soll?“ gefragt.

„Drum sei dieses Laub der Eiche,
Die vor keinem Sturm sich beugt,
Dem als Geistergruß geweihet,
Der „vom Lichte hat gezeugt.“
Magst du Den zum Horte wählen,
Dem dein frommer Sinn sich neigt,
In deß wogenlose Tiefe
Gottes Bliz nicht niedersteigt!“ —

Und der Gegner sprach: „kein Andrer
Kommt dem heil'gen Herzen nah,
Dem der Herr der Mutter Thränen
Anempfahl auf Golgatha;
Jenem Herz, das sonnekündend
In der Zukunft Trübe sah. —
Wo der Meister von uns scheidet,
Ist Johann, der Jünger, da.

„Drum sei Ihm die reine Lilie
Weihend von mir dargebracht,
Die zur Spendung ihrer Düfte
In dem Dunkel leis erwacht.
Magst du dort nur Rettung schauen,
Wo dir strahlt des Lichtes Pracht,
Du, der suchend nach Auroren,
Gott nicht findet in der Nacht!"

Und so stand die Kirche blühend
In dem blühenden Gefild,
Stets vom Zwist des Paars sich schmückend,
Den es kämpfte ungestillt.
Früh mit nacherquicktem Laube
War des Täufers Schrein umhüllt;
Früh von Lilien umduftet
Stand des Jüngers leuchtend Bild.

II. Die Sühnung.

Stille war es ob dem Kloster
In der Sanct Johannesnacht,
Wo in ihre vollsten Triebe
Tritt der Eiche dunkle Pracht;
Und schon hat der Andacht Eifer
Sich an's Werk des Fests gemacht,
Auf der Gaben reichste Fülle
Für den nächsten Tag bedacht.

Morgen ist der Tag der Feier,
Wo der Lenz zum Sommer reift,
Wo der Name Sanct Johannes
Hell in alle Seelen greift;
Drum hat vor des Täufers Streiter
Kranz an Kranz sich schon gehäuft:
Als die ems'ge Hand ihm plötzlich
Rosenschimmer überstreift.

Morgenroth in leisen Wellen
Schwankt um Fenster, Thür und Stein: —
Ist's des ersten Lichtes Winken?
Ist es sel'ger Wunderschein?
Alle Nachtigallen schweigen
Drüben in dem Eichenhain,
Und in die umstrahlte Zelle
Schwebt ein Bild des Himmels ein.

„Ich bin's", spricht es, „der die Frage:
Herr bist du es? kühn gewagt! —
Aber größer ist der Heil'ge,
Dem der Liebe Stern getagt;
Der, als jenes Wort des Schreckens
Vom Verräther war gesagt,
In des Herzens heil'ger Demuth:
„Herr bin ich es?" still gefragt." —

Nacht ward's wieder, und der Hörer
Liegt aufs Antliz hingestreckt,
Vor dem Gott, dem laut geword'nen,
Schaudernd seinen Blick bedeckt,
Weiß nicht, ob ihn Zorn, ob Gnade
Aus des Wahnes Stolz geweckt,
Bis der Klang der Morgenglocken
Ihn aus leisem Beten schreckt.

Nach der Kirche Pforten eilt er
Ohne Gaben, ohne Kranz;
Dort wird er den Gegner finden
Mit dem Schmuck des Lilienbands.
Vor ihm nieder will er stürzen,
Theilen dieser Seele Glanz:
Halb nur hat er Gott gefunden
Und der Andre fand ihn ganz.

Sieh! da tritt am Thor des Domes
Jener rasch ihm in den Pfad,
Stürzt vor ihm sich auf die Kniee,
Kranzlos, wie er selbst genaht!
Beide sprechen gleiche Worte,
Beide thun die gleiche That, —
Jeder will den Weg jetzt wandeln,
Den der Andre vor ihm trat.

Bald zu allen Klosterbrüdern
Fliegt die Wundermähr von dort,
Wie der alte Quell des Zwistes
Jenen ward der Eintracht Hort.
Staunend, himmelahnend eilen
Alle nach dem Gnadenort,
Und des Jüngers *) Kämpfer wendet
Also an die Schaar das Wort:

„Nacht war's, wie ich meine Lilien
Schon zum Kranze eifrig bog,
Und die frisch entquoll'nen Düfte
Durstig, siegesfordernd sog.
„Lohnt mich," sprach ich, „süße Blüthen,
Die für heut ich sorgsam zog!" —
Als die weißen Kelche plötzlich
Rosenschimmer überflog.

*) Johannes, der Evangelist.

„Und der Kranz war rasch entglitten
Meiner Hände schwankem Halt,
Denn von rothen Morgenwolken
Schien die Zelle angewallt;
Wie in einem Purpurschleier
Stand der dunkle Eichenwald,
Und es sprach, dem Glanz enttauchend,
Eine himmlische Gestalt:

„„Ich bin Der, in dem die Liebe
Ein erklingend Echo fand;
Aber größer ist der Heil'ge,
Der mir ward vorausgesandt,
Dessen Geist zum Dienst der Freiheit
War von Gottes Kraft durchmannt,
Der selbst ob dem Sohn, dem ew'gen,
Weihend hielt die Täuferhand.““

„Staunend, als sie längst verklungen,
Hört' ich dieser Stimme nach,
Bis ein lichtgetränkter Morgen
Ward in meiner Seele wach,
Bis ich ging, vor Dem zu knien,
Dessen Geist sonst meinen brach;
Doch ich fand, daß er die Worte,
Die in meinem tönten, sprach.“

Wortlos standen alle Brüder
    Als der Eine so begann,
Und des gleichen Wunders Mahnung
    Drauf der Andre kund gethan.
Und sie ahneten den Ew'gen,
    Den Ein Herz nicht fassen kann,
Der, ein Geist, im Lichte wohnet, —
    Blickten schweigend himmelan.

Aeltere Gedichte aus fremden Sprachen.

1) Aus dem Spanischen.

Rückkehr zu Gott.

Von Lope de Vega.

(geb. 1562, gest. 1635.)

Aus Liebe sterb' ich, der ich nie erkannt,
    So vielgeübt auch, Irdisches zu lieben,
    Daß jene Liebe, die uns kommt von drüben,
Die Seelen faßt mit solchem Schmerzensbrand.

Wenn Erdenweisheit Liebe hat genannt
    Den Durst nach Schönheit, so ist mir geblieben
    In um so höh'rer Glut die Brust zu üben,
Je höher steht die Schönheit, die ich fand.

An Staub war ich im Liebeswahn gebunden,
Dich, Licht der Seele, suchte nicht ich Schatte:
Welch' lange Zeit ist mir in Nacht verschwunden!

Doch jetzt gelob' ich, daß ich dir erstatte
Mit tausend Lieb-Aeonen die Sekunden,
Wo ich aus Lieb' zu mir dich nicht geliebet hatte.

Liebe um Liebe.

Von der heiligen Therese.

(geb. 1515, gest. 1582.)

Es rührt mich nicht, o Herr, daß ich dich suche,
Der Himmel, den du liebend mir versprochen;
Nicht meid' ich deinen Zorn, weil einst gerochen
Mein Freveln würde von der Höllen Fluche.

Du rührest mich, o Herr, nach grausem Spruche
An einem Kreuze qualenreich durchstochen,
Dein Auge in der Leidensnacht gebrochen,
Dein heil'ger Leib in einem Leichentuche.

So ist dein Lieben meines Liebens Quelle,
Daß ich dich liebte, wär' kein Himmel offen,
Dich fürchtete und gäb' es keine Hölle.

Nicht such' ich dich, weil ich geblickt nach drüben,
Und dürft' ich, was ich hoffen darf, nicht hoffen,
Wie ich dich liebe, würd' ich doch dich lieben.

Der Unersetzliche.

Von Salas.

(Die Zeit seiner Geburt ist unbekannt. Die Ausgabe seiner Werke, die Böhl de Faber in seiner Floresta erwähnt, erschien im Jahr 1638 zu Madrid.)

Weg! weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken;
Weg, weg, ihr Engel all, und was an euch thut blicken!
Ich will nun euer nicht; ich werfe mich allein
In's ungeschaff'ne Meer der bloßen Gottheit ein.

Angelus Silesius.

Lebt wohl, ihr Sterne, du azur'ne Höhe,
Du Lied, das von der Engel Lippen klingt!
Durch deinen Hall wird tiefer nur mein Wehe,
Verlass'ner werd' ich, wenn ihr dort mir winkt!
Nicht Himmel will ich, wann im Staub ich gehe,
Ich will kein Licht, das mir den Tag nicht bringt.
Du All, bist du nicht all des Höchsten Seele,
So bist du Schlacke nur, bist dunkle Höhle.

Dies edle Herz, dem Erdenbann entwunden,
Ein Göttersproß aus himmlischem Bereich, —
Vom Köstlichsten, was diese Welt gefunden,
Kommt ihm nicht Friede, fühlt es sich nicht reich.
Der Freunde Heiligstem bin ewig ich verbunden,
Ungleich an Höhe, doch an Wesen gleich:
Vom gleichen Thon, woraus er mich geschaffen,
Schuf er der Sonne ihre Siegerwaffen.

Du Luft, leb wohl, du blauer Meeresrücken,
Du düstre Trübung meines Angesichts!
Auf Erden kann ich Dornen nur mir pflücken,
Nur groß genug ist für mein Aug das Nichts!
Kein Zielpunkt bist du, Himmel, meinen Blicken,
Nicht stillt mein Herz der Glanzstrom deines Lichts:
Hinweg! hinweg! ihr alle seid nur Ketten,
Kann an die Brust des Herrn ich mich nicht retten.

Der Seele Leben und des Lebens Seele,
Du Quell, der ewig glorreich mich verklärt, —
Gedanke, den statt Allem ich erwähle,
Was des Gedankens in der Welt ist werth!
Du Hoffnung, der mein All' ich anvermähle,
Du bist mein Lorbeer, du mein Siegesschwert,
Du Ziel, wohin der Muth die Pfeile sendet,
Du Seligkeit, die all mein Sehnen endet!

In dir, du meine Liebe, woll'st mich reinen!
Mir leben Erd' und Himmel nur durch dich;
Im Aether mögen lichte Strahlen scheinen
Und seine Götzen trag' der Staub mit sich:
Ich such' nur Dich, mit dir mich zu vereinen;
Die Welt mag splittern, bleibst nur Du für mich.
In dir nur wird die Freude mir geboren,
Du bist mein All, ich ohne dich verloren.

Flehen um Enthüllung.

Von Demselben.

Fragment.

Wann der lichte Tag zu Ende,
Wird der Schmelz der Farben bleicher
In dem blühenden Gelände;
Freudlos stehn des Waldes Sträucher,
Und, vom schweren Schlaf bezwungen,
Ruh'n der süßen Vögel Zungen.

Doch sobald das Haupt die Sonne
Röthet in dem Arm Aurorens,
Klärt sich jedes Blatt zur Wonne,
Färbt sich jede Tochter Florens,
Und das jubelnde Gefieder
Steigt zum Licht im Gruß der Lieder.

Ihr Triumphkleid gibt den Gärten,
Wäldern ihre Seele wieder;
Mit den dunkelnden Gefährten
Flieht der Schlaf die Augenlider:
So ist Leben mir, dich finden, —
Du mein Licht, — und Tod dein Schwinden.

Oft durchzückt mich deine Frage:
„Was verschließ'st du klare Augen,
Läß'st am lichten Lenzestage
Sie der Blüthen Glanz nicht saugen?"
Ach! mir ist der Blick erblindet
Wo er deinen Glanz nicht findet!

„Schau", so mahnst du mich oft milde,
„Diesen farb'gen Lenz des Maien;
Freue dich an meinem Bilde
In der Blüthen Wechselreihen.
Keine Blum' um Thal und Hügel,
Die nicht meiner Schönheit Spiegel!

„Und mißachtest du die Blüthen,
Weil ein Teppich sie dem Fuße?
Nach azur'nen Sterngebieten
Heb den Blick, zum Strahlengruße!
Kein Gestirn am Himmelsbogen,
Das nicht Licht aus Mir gesogen.

„Zeugen dir vom höchsten Hauche
Flur und Sterne nicht zur Gnüge:
Auf den Menschen wend' dein Auge!
Er trank meine Odemzüge.
Vor dir, wenn du ihn gesehen,
Wird der Gottheit Abbild stehen."

Also hältst du, o mein Leben,
Nur für Träumen meine Liebe?
Alles, was die Himmel geben
Und die Fluren, scheint nur trübe
Dem, der zum Vergleich erkoren,
Was dir selbst ist eingeboren.

Unvergänglich's will ich schauen,
Nichts, was trägt das Bild des Todes;
Zu sich winkt mir nicht der Auen,
Nicht der Glanz des Morgenrothes:
Nur dein Angesicht hienieden
Gäb' mir Fülle, Licht und Frieden.

Alle Grazien, alle Hulden
Blühend in den Kreaturen:
Deiner lichten Schönheit schulden
Sie der eignen Reize Spuren. —
Nein! sie leuchten, wie die Sterne,
Nur wo du, o Tag, bist ferne!

Petrum hab' ich deß zum Zeugen,
Dem auf Tabors hohem Kranze
Gottes Anblick ward zu eigen
Im enthüllten Sonnenglanze:
Zeuge, den ich wahr erfunden,
Ob ihm auch sein Selbst entschwunden.

In die Herrlichkeit versunken,
Seiner und der Welt vergessen,
Bat er selig, wonnetrunken,
Ihm als Lohn nur zuzumessen,
Daß er hier sich Hütten baue,
Wie ein Kind ins Lichtmeer schaue.

Nicht dich ganz zu offenbaren
Hattest du ihn noch erlesen,
Wie der Sel'gen hellen Schaaren
Du dich zeigst im tiefsten Wesen,
Wann mit aufgeschlag'nen Schleiern
Alle Himmel Dich nur feiern.

Ach! er sah nur einen Funken,
Den ein Hauch trug in die Lüfte,
Einen Stern, herabgesunken
In des Dunkels kalte Klüfte;
Nur des Spiegels Widerstrahlen,
Drin sich ferne Sonnen malen!

Petrus! hätt'st auf Tabors Höhen
Jener Glorien ew'ge Blüthe,
Wie du jetzt sie siehst, gesehen:
Nimmer blieben im Gemüthe
Andre Hütten dir und Tempel,
Als nur Gott, der Schönheit Stempel!

Wann, o Licht, wird meinen Pfaden
Nahen jener Schluß der Nächte,
Wo im Meer der Wonne baden
Meiner Seele tiefste Mächte?
Wo es Kön'ge nur wird geben,
Liebe nur beherrscht das Leben?

Ach, ich suche keine Hülle,
Suche nicht des Ostens Rosen,
Will entwölkt des Himmels Fülle,
Will den Gott, den schleierlosen,
Nicht in Windeln, nicht in Banden,
Nein, vom Tod den Held erstanden!

Sel'ge Stunde, lang' erflehte,
Wo Er selbst mir wird erscheinen!
Komm, du holde Morgenröthe,
Mich dem Lichte zu vereinen,
Und in wonnevollem Tage
Ende meiner Schmerzen Klage!

Bitte um Vereinigung.

Von Juan de la Cruz.

(Heil. Johannes vom Kreuz.)

geb. 1542, gest. 1591.

Die Seele.

Den Höchsten zu erblicken,
Will ich durch jene Ströme, jene Höhen;
Will keine Blumen pflücken,
Will kühn den Löwen stehen,
Durch alle Wächter, alle Wehren gehen.

O Stauden und Gebüsche,
Die des Geliebten Gärtnerhand entsprangen,
Der Wiesen grüne Frische,
Von Blüthen hell umhangen,
Sprecht, ob durch euch der Hehre nicht gegangen?

Die Natur.

Viel tausend Wonnen streuend,
Ging er durch diese feuchten Haine,
Mit seinem Blick sie weihend,
Von dessen Wiederscheine
Hier funkeln nun viel tausend Edelsteine.

Die Seele.

Wer kann mir Heilung spenden?
Ergib du selbst dich endlich meinen Klagen!
Nicht Boten wolle senden;
Der tiefen Sehnsucht Fragen,
Vermögen sie die Antwort nicht zu sagen?

Sie alle ließen Kunde
Von deiner tausendfachen Huld erschallen,
Und mehrten all die Wunde,
Der meine Brust verfallen,
Durch Etwas, das sie unverständlich lallen.

Im Staub, den du betreten,
Warum doch weilst du, Leben ohne Leben,
Wo du, um dich zu tödten,
Zum Pfeile machst all was der Freund gegeben,
Um dich zu seiner Wonne zu erheben?

Und du, nach so viel Wunden
Kannst ungeheilt du dieses Herz verlassen?
Nachdem du mir's entwunden,
Wie magst du hier es lassen?
Wie magst den Raub, den du geraubt, nicht fassen?

O ende du mein Wehe,
Denn Keiner sonst genügt, um es zu enden!
Walt', daß mein Aug dich sehe!
Du nur kannst es entblenden,
Und nur von Dir will es des Lichtes Spenden.

Zeig nur dich unverhüllet,
Ob mich auch tödte deines Anblicks Schöne.
Weißt du doch, daß sich stillet
Der Liebe heiße Thräne
Nur durch des Liebsten Gegenwart und Töne *).

*) Dieses und die beiden vorhergehenden Gedichte sind blos Bruchstücke, da die Uebersetzung des ganzen Originals, besonders hinsichtlich der zwei Oden von Salas, das in vorliegenden Blättern bedingte Raumverhältniß überschritten haben würde. Die Sehnsucht nach einer unmittelbaren Vereinigung mit Gott, die sich in diesen drei Fragmenten ausspricht, und einerseits eine gewisse Entfremdung gegen die Natur, durch welche der Schöpfer nur verschleiert werde, andrerseits die Frage hervorruft, warum der Höchste das Herz, das ihm doch ganz angehöre, nicht vollends ganz zu sich nehme, — diese Sehnsucht, sage ich, ist ein bezeichnendes Merkmal für die religiöse Poesie Spaniens, und unterscheidet dieselbe wesentlich von derjenigen Italiens, wo sich selbst die glühende Seele des heil. Franciscus in dem s. g. Sonnengesang mit kindlicher Liebe zur Natur wendet, und die Sonne, die Luft, die Flut seine „Schwestern", den Sturm, das Feuer, die Sterne seine „Brüder", die Erde seine „Mutter" nennt. Dagegen erinnern jene Gemüthsergüsse der Spanier auffallend an den Orient, wo bei Dschelaleddin, Saadi, Hafis u. s. w. ganz entsprechende Aeusserungen vorkommen. Wenn Hafis sagt:

Meine Seel' ist Liebesschleier um den Höchsten, still und dicht,
In dem Spiegel meines Auges widerstrahlt sein Angesicht.

Ich, deß Haupt sich nicht der Erde, nicht des Himmels Wonnen beugt,
Beug es nur dem Dorn der Sehnsucht, die nach Gott mein Herz durchsticht.

Pilgergang.

Von Maurique,
geb. 1430.

(Ebenfalls Fragment.)

Diese Welt ist eine Reise
In die Heimath, in die weite,
Wo kein Schmerz;
Doch der Wanderer sei weise,
Daß kein falscher Pfad ihn leite
Wüstenwärts.

Such' wer will, nach diesen Paradiesen; ich such' den Geliebten nur:
Mit der Höhe jedes Geistes hält sein Streben Gleichgewicht ꝛc.

Oder wenn Dschelaleddin sich also an Gott wendet:

Ich und gleich mir Tausend bluten, trunken durch dich und verwaist:
Du, getrennt von Dem, was eigen dir einst war, wie lebest du?

Jeder Ort, der nicht Dein Ort ist, dünkt mir Ritze des Scorpions:
An dem Ort, wo du nur selbst dir offenbar, wie lebest du?

Durch dich wird die Welt getragen; doch in welcher Welt bist du?
Bildner jeder Form, du selber Bildes baar, wie lebest du?

Du, vor dessen Licht die Sonne schamhaft wird, wo ist dein Ost?
Du, durch den zum Fest erblühet die Gefahr, wie lebest du?

Aufgebrochen, wenn geboren,
Wandern wir durch's lange Leben
Immer zu,
Bis wir vor der Heimath Thoren;
Und im Tod erst wird gegeben
Endlich Ruh.

---

so stellen sich uns hier augenfällige Parallelen mit den Spaniern vor's Auge. Gleicherweise, wenn Saadi ausruft:

Gleich des Schmetterlings den Flammen zugewandtem Herzenszug,
Flieg' ich mit versengten Flügeln rastlos fort der Sehnsucht Flug.

Kannst du, gnadevoll dich neigend, zu dir nehmen dieses Herz,
Thu es heute: morgen fänd'st du nur noch seinen Aschenkrug.

Ruhe bringt nicht meiner Liebe Ein erlangter Gegenblick:
All' des Dscheihun hohe Fluten sind nicht meinem Durst genug ꝛc.

Man sieht hieraus, mit wie tief begründetem Rech Göthe ausruft:

Herrlich ist der Orient
Ueber's Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen.

Anmerkung der Uebersetzers.

Was ward aus Don Juans Throne?
Was sind Aragoniens Kinder *)
Beide jetzt?
Er, des Heldenthumes Krone,
Sie, der hohen Feste Gründer,
Die das Aug' gelezt?

Ihrer Mäntel Purpursäume,
Ihre Helme, goldbezogen,
Ihres Armes Spur,
Was sind mehr sie jetzt als Träume?
Was jetzt mehr als Graseswogen
Auf der Flur?

Das Kind mit der Muschel.

Legende von Lope de Vega.

Augustinus ging, der Heil'ge,
Einmal an des Meers Gestaden,
Eingesenkt in seines Geistes
Hoch aufstrebende Gedanken.
Was er zu ergründen suchte,
Hat kein Sterblicher erfasset:
Wie Gott Eins sei in dem Wesen,
Und doch dreifach sich gestalte. —

*) Infanten.

Als er sinnend lang' gestanden,
Sah er einen kleinen Knaben
Unter einer grauen Klippe
Sitzen auf dem Ufersande.
Zeitvertreib war es dem Kleinen,
Aus dem Meer vor ihm das Wasser
Schnell in einer Perlenmutter
Emsig schöpfend aufzufangen.
„Und was thust du?" frug der Heil'ge,
„Schönes Kind an diesem Strande?
Daß du hier verloren gehest,
Deinen Eltern ist mir bange." —
„Bin umsonst nicht hier," versezt es,
„Denn in dieses Rizlein sammle
Ich das große Meer da vor uns."
„Mühe dich nicht, lieber Knabe,"
Gab zur Antwort Augustinus;
„Nicht in hunderttausend Jahren
Könntest du das Meer entleeren."
„Scheinst du Gleiches doch, mein Vater,
Selbst zu thun," entgegnet Jener:
„Was da Gott sei, wollen fassen,
Heisset fort ohn' Ende schreiten.
Wie das Meer in diese Spalte
Nimmer ich mit dieser Muschel
Gieße, und des Oceanes
Unermeßlichkeit erschöpfe:
So nicht du das unumgrenzte,
Anfangslose Meer der Gottheit
Mit dem sterblichen Verstande,

Sei er noch so tief und herrlich."
Staunend stand der heil'ge Vater,
Aus der Demuth Mund belehret,
Daß, würd' Gott von uns verstanden,
Gott das, was er ist, nicht wäre.
Sprechen wollt' er zu dem Knaben,
Doch er sah ihn nicht mehr vor sich;
Und seit jenem Tage warnte
Er vor Forschung in dem Geiste,
Der von Sich nur wird verstanden.

---

2) Aus dem Italienischen.

Göttliche Liebe.

Angeblich das älteste italienische Sonett.

Von Pietro da Vinca.

(gest. 1249.)

Weil Liebe *) nicht mit Augen wird erblicket,
Und nicht erfasset durch des Leibes Sinne,
Sind Viele so von eitlem Wahn berücket,
Daß für ein Nichts sie achten hohe Minne.

*) Das Wort im höheren Sinne genommen, wie etwa das deutsche „Minne."

Doch da die Liebe so das Herz durchzücket,
Daß sie dort herrscht mit stetem Machtgewinne,
Muß höh'rer Werth wohl sein ihr eingedrücket,
Als würd' das Aug, des sehende, sie inne.

Wie vom Magnet gezogen wird das Eisen
Durch innre Kraft, das kann kein Aug durchschauen,
Und allgewaltig wird er's dennoch ziehen.
So soll mir dieß als Beispiel denn beweisen,
Daß Liebe sei, wie es mir gibt Vertrauen,
Daß ihr einst Glauben ward vom Volk geliehen.

Bitte um Kräftigung.

Von Michelangelo Buonarotti.

(geb. 1474, gest. 1564.)

Wohl wär mir's süß, zu dir, o Herr, zu beten,
Wenn zum Gebet die Heiligung ich hätte;
In meinem öden Feld ist keine Stätte,
Wo sich die Früchte eigner Tugend böten.

Du warst der Keim, wenn Herzen zu dir flehten,
Sie trieben Samen, wo du grubst sein Bette;
Doch eigne Kraft sprengt niemals ihre Kette,
Zeigst du die Bahn nicht, die sie muß betreten.

In meine Seele drum, Erhabner, flöße
Gedanken, die so lebensvoll mich leiten,
Daß stets ich folge deiner heil'gen Nähe,

Und von der Zunge mir, der schwachen, löse
Die Flammenworte deiner Herrlichkeiten,
Daß stets dein Lob ich künde und erhöhe!

Erhebung vom Irdischen.

Von Guarini.

(geb. 1537, gest. 1612.)

O Herz, das Andre mehr, als du besiegen,
Das, jetzt befleckt, in Reinheit ward geboren,
Dem hintern Trugbild, dran dein Selbst verloren,
Der Tod sich nahet mit der Liebe Zügen:

Strebst du nach Schönheit: sieh, dir zu genügen,
Die tausend Sterne vor des Himmels Thoren,
Du, das der wahren Freude abgeschworen,
Um nachzuziehen ihres Scheinbilds Lügen!

Siehst du die Schatten, und bist blind für Sonnen?
Kann in zwei engen Kreisen *) dies die Liebe:
Was kann sie erst in jenen ew'gen Sphären!

---

*) Die Augen der Geliebten.

Heb dich dorthin, wo, nicht vom Leib umsponnen,
Dein Aug nicht blind ist, falsch nicht deine Triebe,
Wo Lieben Herrlichkeit, nicht Zwietracht ist und Zähren!

Die göttliche Vorsehung.

Von Filicaia,
(geb. 1642, gest. 1707.)

Wie du die Mutter siehst sich mit Entzücken
Zu ihrer Kinder liebem Kreise wenden,
Das eine küssen, an die Brust eins drücken,
Im Schoß eins halten, eins auf den Händen;

Und wie da nichts von Winken, Seufzern, Blicken,
Das nicht der Mutter Augen wohl verständen,
Wie dem ein Wort sie, Jenem beut ein Nicken,
Und immer liebt, mag Straf', mag Lob sie spenden:

So wacht die Vorsicht über unsern Pfaden,
Beschützt die Einen, stärkt der Andern Schritte,
Ist Allen hülfreich, hört auf Aller Klagen.

Und wenn sie weigert eine ihrer Gnaden,
Versagt sie bald, damit sie reizt zur Bitte,
Bald scheinbar weigernd gibt sie im Versagen.

---

3) Aus dem Englischen.

Natur und Seele.

Von Georg Herbert.
(geb. 1583, gest. 1632.)

Du holder Tag, so kühl, so still, so labend,
Von Erd und Himmel bräutlich Aufgebot,
Ein holder Thau weint um dich schon am Abend:
Du gehst zum Tod!

Du holde Rose, kühne Lenzesgabe,
Des Auges Schmerz in deinem Flammenroth,
Mit deiner Wurzel stehst du schon im Grabe:
Du gehst zum Tod!

Du holder Lenz voll holder Tag' und Rosen,
Ein Balsamkelch, von Räuberhand bedroht,
Es klagt mein Lied: auch du bist bald verstoßen:
Du gehst zum Tod!

Nur eine reine Seele ohne Flecken
Gleich zeit'gem Holz verglimmet nie;
Und wann die Erde Aschenhaufen decken,
Nimmt Leben sie! —

Der blinde Dichter.

Von Milton.
(geb. 1608, gest. 1674.)

Wenn ich betrachte, daß das Licht mir schwand,
Eh' meiner Tage Hälfte noch beendet,
Und daß das Gut, das Leben mir gespendet,
Träg in mir rostet, wie ich auch gebrannt,

Damit zu dienen Dem, der mich gesandt,
Eh' Rechnung fordernd er zu mir sich wendet: —
Dann frag ich oft: „wenn er den Tag geblendet,
Heischt er noch Tagwerk?“ Doch den Unmuth bannt

Mit sanfter Antwort die Geduld: „Nicht frommen
Dem Herrn der Welten Menschenwerk und Wort;
Ihm dient am besten, wer sein Joch genommen.

Sein Herrscherthum ist königlich geartet:
Schickt er der Diener Tausend ruhlos fort:
So dient ihm Der auch, der nur steht und wartet.“

Gott und die Seele.

Von Walter Raleigh *)
(geb. 1552, gest. 1618.)

Seele.

Als ich noch sog von keinem andern Lichte,
Als dem, das strömt aus deinem Angesichte,
Schien mir der Erde höchst gestelltes Haupt
Ein wehrlos Ding nur, niedrig und bestaubt.

Gott.

Als du noch rein und ich in deinem Wesen
Konnt' meiner Gottheit ganze Fülle lesen:
Wie zog ich damals freudig erdenwärts
Zu wohnen dort in deinem Herz!

Seele.

Jetzt sind mir Ruhm und Größe aufgegangen,
(Sie halten mich im Kerker nun gefangen!)
Für die zu sterben gern ich wär bereit,
Erräng' ich ihnen nur Unsterblichkeit.

Gott.

Ich und nur wen'ge fleckenlose Seelen
In einer Wechselflamme sich vermählen.
Für sie zu sterben wär ich neu bereit,
Eh' sie verlören meine Seeligkeit.

---

*) Der bekannte Held und Seefahrer.

Seele.

Doch Herr, wenn ich von meinem Pfad mich wände,
Mit ehrner Kette an dein Herz mich bände,
Wenn ich entsag' der Erdenlüste Traum,
Und dir aufs Neue bei mir gebe Raum?

Gott.

Dann, ob die Seelen, die mein froh Geleite,
Auch Engel sind, du nur ein Ding von Heute,
Ein Ding von Staub, — wollt' ich mir dir doch leben,
Für dich zum zweitenmal in Tod mich geben!

Dem Allgegenwärtigen.

Von Francis Quarles.
(geb. 1592, gest. 1644.)

Wo flieh' ich hin? welch' unbetretne Bahn
Soll ich mir suchen gegen Gottes Nah'n,
Der viel des Zornes hat durch mich empfah'n?

Wo soll ich, weilen? welches tiefe Meer,
Birgt mich dem Donner? Wo ist mein Verkehr,
Bis ihm entsunken seiner Flammen Wehr?

Soll ich, auf rasche Flucht vor ihm bedacht,
Mir Schirmung suchen in der dunkeln Nacht?
Ach, Gottes Licht bleibt hell im schwärzsten Schacht!

Kann meine Seele mit der Sonnen Flug
Zur Wüste fort? Ach, wenn auch Sturm mich trug:
Hart folgt mir nach der Racheschwingen Zug!

Soll bergen ich in fester Felsenschlucht
Die Seele? Ach, welch Felsgeklüft sie sucht:
Wird es nicht splittern vor des Richtschwerts Wucht?

Kein Meer, kein Schacht, kein Fels und keine Kluft,
Nicht eine Wüste, nicht die dunkle Gruft,
Kann retten, wenn der Höchste nach mir ruft!

Auf thun sich Meer und Grab, der Fels zerspringt,
Es reißt die Kluft, die Nacht sich scheu entschwingt;
Wohin Gott will, sein Flammenpfeil auch dringt!

Nein! wenn sein donnernd Wort sich niederließ,
Beut Himmel, Erd' und Abgrund kein Verließ,
Das berstend seinen Riegel nicht zerriß.

Die Nacht ist treulos, und der Fels gibt nach;
Erz wappnet nicht, die Marmorwand wird schwach;
Gleich einer Hütte schwankt des Fürsten Dach.

Mein Gott! kein Retter naht, wo ich auch bin;
Du nur bist Schirm mir, der mein Feind mir schien;
Du, der den Streich führt, schützt auch gegen ihn.

Ich fall' durch dich, ich halte durch dich Stand,
Durch dich wird jedes Wehe übermannt,
Nur — mein Gewissen nicht und deine Hand.

Gerechtigkeit ist deines Selbstes Bild,
Doch weiß ich, daß du gnädig auch und mild!
Schirmst du mich nicht, wo wäre da mein Schild?

Dein Wille führ' mich! Lockt mich Sünde hier,
So leite mich; der Schwingen Flug geh' mir
Nie weiter, Höchster, als von Dir zu Dir!

---

4. Aus dem Lateinischen.

Die Hymne des Paradieses *).

Von Peter Damianus.

(gest. 1072.)

Nach des ew'gen Lebens Borne
Ist die Seele hingewandt,
Sucht des Staubes Haft zu brechen,
Der die Dürstende noch bannt,
Glühet, ringet, kämpft verstoßen
Um das theure Vaterland.

*) Die hie und da vorkommende Unregelmäßigkeit der Reime nach dem Original.

Während in der Noth und Mühen
Grimmer Knechtschaft klagt das Herz,
Schaut es in die alten Strahlen,
Die verlornen, himmelwärts,
Und des einst'gen Glücks Erinn'rung
Mehrt den jetzt getrag'nen Schmerz.

Winters Fluthen, Sommers Gluthen
Ueben dort kein zornig Recht;
Ew'ger Rosen Blüthe feiert
Dort ein ewig Lenzesfest;
Lilien schimmern, Crocus glühen,
Von des Balsams Thau genäßt.

Auen glänzen, Saaten lenzen,
Honig träuft in mildem Fluß,
Durch die Luft weht Würzeodem,
Weht ein Düftemeer herein;
Früchte, welche niemals fallen,
Hängen von dem Blüthenhain.

Mondenwechsel ist dort nimmer,
Sonn' und Sterne ändern nicht,
Denn Gott ist der sel'gen Stätte
Niemals untergehend Licht.
Zeit und Nacht sind dort verschwunden,
Ewig strahlt des Tags Gesicht.

Und die Heil'gen selber leuchten
Gleich des Tages hellem Stern;
Glorreich, im Triumph gekrönet,
Jauchzen sie dem ew'gen Herrn,
Zählen des gestürzten Feindes
Schlachten, seiner Rache fern.

Nichts mehr von des Fleisches Kämpfen
Wissen sie, vom Staub gereint;
Aether ist der Leib geworden
Und dem Geiste nun vereint;
In der Fülle dieses Friedens
Wird kein lockend Weh beweint.

Aus dem Wechselnden entkleidet,
Kehrten sie zum Ursprung heim,
Schauen der enthüllten Wahrheit
Nah gerückten Strahlenschein,
Schlürfen dort des Lebensquelles
Lebensbalsam durstig ein.

Den Entrückten aus dem Zeitbann
Blüht stets gleiche Wonne neu,
Hell und lebensvoll und freudig
Sind sie jedes Schmerzens frei;
Nie droht Krankheit ihrer Stärke,
Nie ein Alter ihrem Mai.

Das Vergehen ist vergangen,
Ewigkeit ward jetzt ihr Seyn;
Das Verderben ist verdorben,
Lenz und Fülle blieb allein;
Jugendkraft des ew'gen Lebens
Sog das Recht des Todes ein.

Wer den Alleskenner kennet,
Was wär', das nicht Der erfuhr? —
Jeder in des Andern Busen
Schauet des Geheimsten Spur;
Eins im Freuen, eins im Schauen,
Sind sie eine Seele nur.

War auch gleichen Lohns nicht würdig
Jeder Erdenmüh' Verdienst,
Lohnst du dennoch, Meer der Liebe,
Die du jede Brust durchrinnst,
Und das Anrecht eines Einzeln
Wird für Alle zum Gewinnst!

Dort versammeln sich die Adler,
Wo sich Speise ihnen beut! —
Wo mit Engeln wonnejauchzend
Sich die heil'ge Seele freut,
Liegt für Bürger beider Welten
Gleichen Tisches Brod bereit.

Ew'ger Durst und ew'ge Tränkung
Bringt Besitz und Wunsch zumal;
Nimmer gibt es Uebersatte,
Nimmer naht des Hungers Qual;
Zu dem Mahle reizt Genuß nur,
Und Genuß wird jedes Mahl.

Stets in neuen Melodien
Strömt des Wohllauts Lied empor,
Und der Jubelklang der Saiten
Labet das entzückte Ohr;
Ihrer Siege Lorbeerzweige
Bringt dem Herrn der Sieger Chor.

Sel'ge Seele, die des Königs
Gegenwärt'ges Antliz sieht,
Wann tief unter ihrem Throne
Kreist *) der Erde Staubgebiet,
Wenn da Sonne, Mond und Sternheer
Niedrig ihr zu Füßen zieht.

*) Der Ausdruck: orbis volvi machinam ist, als der Ansicht widersprechend, die zur Zeit des Verfassers für unantastbar galt, merkwürdig; doch kann an eine Vorahnung des Kopernikanischen Systems nicht gedacht werden, da das Wort volvi im Original auch auf Sonne bezogen werden muß, was im Deutschen durch den Ausdruck „zieht" angedeutet worden ist.

Herr, du Palme deiner Kämpfer,
Führ' auch mich zum Siegerruhm!
Gürt' auch mir, dem Unbewehrten,
Deines Krieges Waffen um,
Und gönn mir, gleich jenen Sel'gen,
Preisgewinnend Heldenthum!

Prüfe meines Muthes Kräfte
In der ungestillten Schlacht;
Woll' mir einst die Ruh nicht weigern
Nach der Kämpfe schwüler Nacht,
Und sey Du, von mir errungen,
Mir als ew'ger Lohn vermacht!

Nachtfeier der Liebe.

Von Jacob Balde.
(geb. 1603, gest. 1664.)

Morgen liebe, wer bis heute
Nicht der Liebe sich gefreut;
Wer sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen so wie heut!

Sieh den Hirsch, vom Pfeil durchflogen,
Bebend unter seiner Wucht,
Wie er in den fernen Wogen
Heißen Durstes Labsal sucht;

Aus dem kühlen Quell zu trinken
Eilt er über Fels und Dorn,
Höret rauschen, siehet blinken,
Sinkt und stirbt am Rettungsborn.

Morgen liebe ꝛc.

So der Geist, den aus der Höhe
Ew'ger Schönheit Strahl durchdrang,
Nährt des süßen Pfeiles Wehe,
Bebend ob des Lichts Empfang.
In die Quelle möcht' er sinken,
Draus sein Schmerz ist aufgetaucht,
Sieht sie hell herüber winken,
Dürstet, schmachtet und verhaucht.

Morgen liebe ꝛc.

Süßer Tod, du Wunsch der Herzen,
Neues Leben, heiß ersehnt,
Wenn nach weggeworfnen Schmerzen
Sich der Aether um uns dehnt!
Dem entkommnen Erdensohne
Oeffnet sich des Himmels Thor;
Mit des Grußes Brudertone
Nahet aller Sel'gen Chor.

Morgen liebe ꝛc.

Um das Staubbild keine Thränen!
Keine Flöte hall' ihm nach!
Eine Stimme hört ihr tönen,
Eine einz'ge, tausendfach:
Wonne! Wonne! — Jeder Klage
Zeit ist für den Sieger um!
Auf! o Sang, auf Flügeln trage
Sel'ger Liebe Märtyrthum!

Morgen liebe ꝛc.

Lauter hallt aus Himmelsschoße
Süßer Namen voll das Lied:
„Königin der Blumen, Rose,
Unter Dornen aufgeblüht;
Perle aus des Meeres Klüften,
Höchstes, was die Erde beut,
Aus des öden Thales Triften
Kommst du, Lilie, unentweiht!"

Morgen liebe ꝛc.

Schöner ist die Todesstunde,
Als die Stunde der Geburt;
Schützend zieht im Aetherrunde
Friede seinen weiten Gurt;

Dem Entfloh'nen winken Kränze
Wie an Hymens Fest belaubt,
Und die Königin der Lenze
Duftet für sein glorreich Haupt.

Morgen liebe ꝛc.

Weinst du noch? Der Freude Zähren
Fließen dir als Grußes Zoll;
Deine Saaten wurden Aehren,
Deine Reben hängen voll.
Jeder Wunsch ist dir gelungen,
Mehr als jeden Wunschs Gewähr;
Wer der Liebe Ziel errungen,
Trinkt aus ew'gem Wonnemeer!

Preis der Liebe.

Von Casimir Sarbievius.

(geb. 1595, gest. 1640.)

Wenn Einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es Alles nichts.
Hohel. Salom. 8, 7.

Jüngsthin feilschete ich um erkäufliche Liebe des Himmels.
Glaubt ihr's? selber sie war's, die zu erkaufen sich gab.

Gold erst bot ich ihr an, doch erkaufbar war sie für Gold nicht.
Schätze vor ihr rollt' ich auf, doch sie verschmähte den Schatz.
Alles nun ward mein Erbieten. Vergebens! „Ach Alles," so sprach ich,
„Alles, was irgend mir bleibt, eigne es, Liebe, dir zu."
Jene mit Lächeln darauf: „was fragst du die himmlische Liebe
Nutzlos über den Preis? Wird sie doch dein nur um Nichts!"

Glück und Liebe.

Von Demselben.

Vor mir erhob sich ein Ring, zum Ziel der geworfenen Lanze,
Wie aus der fertigen Hand rasch das Geschoß ihn durcheilt
Erdkreis war er, der Ring; ihn wählte Fortuna zum Richtpunkt,
Mit ihr legte den Speer Liebe, die Himmlische, aus.
Mitten hinein in den Kreis traf schütternd die Lanze Fortunas;
Liebe versetzte darauf: „Größer noch sey mir das Ziel!"
Ziellos hiemit die Lanze hinaus in den Aether entsendend,
„Nirgends ist", sprach sie, „es ist jeglichen Ortes mein Ziel!"

Pfingstlied.

Angeblich von Ambrosius, jedoch offenbar weit spätern Ursprungs.

Komm, du heil'ger Geist hernieder,
Sende aus dem Himmel wieder
Deines Lichtes Strahlenschein!

Komm herab, der Armen Vater,
Komm, der Glücklichen Begaber,
Zieh, du Tag der Herzen, ein!

Tröster ohne alle Fehle,
Nahe, süßer Gast der Seele,
Süße Kühlung, weh' herein!

Ruhe in der Arbeit Mühen,
Labung in der Hitze Glühen,
Thränentrost, werd' uns gemein!

Licht, in deinen sel'gen Wonnen
Woll' das tiefste Herz durchsonnen
Allen Denen, welche dein!

Ohne deines Geistes Wehen
Muß der Mensch in Nichts vergehen,
Ist nichts giftlos, ist nichts rein.

Bade, was da ist bestaubet,
Feuchte, was da thauberaubet,
Heile jeder Wunde Pein!

Schmeidige, was ist erstarret,
Wärme, was des Lenzes harret,
Laß, was irr geht, nicht allein!

Sende allen deinen Treuen,
Die sich deinem Dienste weihen,
Deiner Gaben Allverein!

Gib der Tugend ihre Preisse,
Uns zu sel'gem Ende weise; —
Ewig laß die Freude seyn!

Bilder ohne Rahmen.

(Aus den Papieren einer Unbekannten: mitgetheilt — nicht von ihr selbst.)

Wie die hohe, schmucklose Tanne in der Mittagshitze, wenn die Sonne ihr auf den Wipfel brennt, am meisten ihren stärkenden und erquickenden Geruch um sich verbreitet: also wird man an dem Christen in der Hitze der Trübsal erst seine verborgene Herrlichkeit gewahr.

Gottes feurige Gerechtigkeit deckt uns vor unsern Augen unsere Fehler auf, aber seine Liebe deckt sie nach der Wassertaufe der Thränen wieder zu.

Haben wir das rechte Wort für das Thun und Wollen unseres Gottes? Dürfen wir es Liebe nennen? Und darf ich sagen, daß auch ich liebe, wenn ich an jene große Liebe denke? Wenn die Sonne keine Strahlen hätte, so wüßte ich keine Antwort.

Sollte ich jemals in späteren Jahren das Streben meiner Jugend, ihr Sehnen und Verlangen mit der schneidenden Kälte des Alters eine religiöse Ueberspannung zu nennen nöthig haben? Niemals! Das Alter muß seinen Gott haben, wie die Jugend, und hat auch den gleichen. Gott bleibt Gott, wenn auch der Mensch nicht derselbe bleibt. Jetzt schon denke, hoffe, liebe ich anders, als vor wenigen Jahren. Reut mich diese Aenderung der Gefühle? Jede Zeit hat ihren eigenen Reiz. Für den Menschen sind sieben Himmel, und an der Himmelsleiter viele Sprossen.

Man hat keine Worte für Gott. Ich fühle wohl, daß „die Sprachen aufhören müssen," doch die Liebe nie.

Menschen, welche der Heiland aus dem Schlamme der Sünde an sein wunderbares Licht hervorgezogen hat, werden oft die besten Streiter in seinem Reiche; denn sie dienen ihm von der Pike auf.

Den Kopf könnte man den männlichen Theil, das Herz den weiblichen in unserem Wesen nennen. Sobald Eines oder das Andere über seine Gebühr Raum gewinnt, leidet die ganze Persönlichkeit, wie in einer Ehe niemals blos der eine Theil unglücklich seyn kann. Das harmonische Ganze ist gestört; es bleibt für jeden tiefer Blickenden eine Carricatur.

Es ist in manchem Leben eine große Trübsal, wie ein Johannes, der Täufer. „Eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige!“ Solch eine feurige Bußpredigt ist oft auch nöthig, wo auf dem traurigen Wege so viele aufgethürmte Eisschollen wegzuschmelzen sind, damit der sanftmüthige König einziehen kann. Ach, er trifft immer noch Wüsten und Verheerung genug an, und sein Einzug geht nicht überall über Palmenzweige.

So wie der Mensch auf diese Welt hereingeboren wird, nackt, blos, elend, klein, — so muß seine Seele einst wieder hinaus. Nur eine Frage schwebt dann über ihrem Leben: „ob sie ihren Heiland gefunden hat?“

Die gewaltigen Seufzer einer bangen Seele sind wie die Erdstöße der Mutter Erde; sie zeugen ohne Worte von dem inneren Kampfe des Lebens. Der aber über den Himmeln sitzt und die Welten in seiner starken Hand hält, und auf das Niedere blicket, der stillet das Eine, wie das Andere.

Der Anblick eines Kindes erinnert sogleich an das große Werk der Erziehung. Wie wird dieses edle Gebäude aus so vielen tausend kleinen Steinchen zusammengesezt und aufgebaut! Was würde aber daraus, wenn nicht der große Baumeister seinen theuren Eckstein zum Grunde legte? Bauet ohne ihn, so hoch ihr wollt, — es wird nur ein babylonischer

Thurm, in welchem die Verwirrung einer Welt im Kleinen das Ende des stolzen, eigenmächtigen Strebens ist.

Wir müssen uns unter die Sonne der Gerechtigkeit so stellen, daß sie uns von allen Seiten beleuchten kann, — so, daß sie auf den Mittelpunct brennt. Nur dann kann es uns werden, daß bald keine düsteren Schatten mehr neben uns herlaufen.

Wenn die Wasserfluthen des Geredes der Menschen über uns draussen toben und daherbrausen, wie ein ungestümes Meer, dessen Wogen ihren Schaum in die Lüfte spritzen, so sitzen wir ruhig und getrost in der Mitte unserer Lieben, wie in einer Arche, — hoffen und warten, daß auch uns noch ein Oelzweig aus ihnen hervorgrüne.

Der Umgang mit frommen Freunden ist der Vorhof im Tempel des Herrn; im frommen häuslichen Kreise liegt das Heilige, im stillen Kämmerlein vor Ihm das Allerheiligste.

In dem natürlichen Menschen ist natürliche Liebe die Leidenschaft des Herzens, — Wissenschaft die Leidenschaft des Kopfes. So unähnlich sie einander scheinen, so gleichartig sind ihre Wege, ihre Erfahrungen. In ihrem Keime eine unbestimmte Sehnsucht, wachsend mit der Reife der Jugend, suchen sie auf eigenem Wege das Ziel ihrer Wünsche zu er-

reichen. Sie kämpfen, ringen, suchen, hoffen. Mit den Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellen, wächst ihr Interesse, und ihr Durst brennt heftiger. Endlich ersteigen, ja erstürmen sie den Himmel ihrer Lust, und oben angekommen, werden sie gewahr, daß auch er — eine Erde ist. Sie fallen enttäuscht wieder herab; denn es geht niemals so langsam zurück, als vorwärts; und wohl demjenigen, der diesen Kreislauf nicht aufs neue und immer wieder beginnt, bis sich Jeder in seiner Art endlich zu Tode fällt! O wie Noth thut es dem Menschen, seine aufs Unendliche zielenden Bedürfnisse nicht mit endlichen Dingen befriedigen zu wollen! Es liegt nicht in dem Bereiche seiner selbst, seinen Geistesdurst zu stillen. Der Himmel, in dem er allein zur Genüge kommt, wird nicht erstiegen, nicht erklommen, sondern erbeten und geschenkt. Und gibt es auch etwas zum Erklimmen, so findet der Glaubige immer eine Himmelsleiter, auf der die Engel Gottes auf- und niedersteigen, um ihn zu behüten und zu bewahren.

Die Winterzeit ist in der Natur, wie eine lange Pause in der Musik. Ihr Genuß ist Ruhe.

Es geht nichts über das Christenthum. Die Weltweisheit ist, wie der Mond, — — ein ewiger Nachtwandler! Tausend Sterne um ihn, aber keine Sonne! Es ist Schade um das Bild, das ich gebrauchte. Der nächtliche Himmel ist so schön, — viel zu majestätisch groß und ernst für den grübelnden Verstand des Menschengehirns. Manche gerathen

in jene gefährliche Wissenschaft, und dürfen sich wohl hüten. Denn nicht für Jeden ist in diesem unendlichen Labyrinthe der Knäuel der Liebe bestimmt, der ihn ans fromme Tageslicht wieder zurückführt.

Zukunft und Vergangenheit sind Schwestern, die sich jeden Augenblick in die Arme fallen. Dazwischen ist eigentlich Nichts. — Das Daseyn der Zeit ist Flucht. Erst, wenn wir leiden, tritt das Gefühl der Gegenwart deutlich ein, weil wir uns nicht trennen können von dem Schmerze, der uns durchbohrt.

Für die Aechtheit der Bibel und ihrer Lehre gibt es kein untrüglicheres Zeugniß, als den Glauben an unser eigenes Herz und seine Erfahrungen.

Das Wirken der Natur, die Ereignisse des Lebens, — Alles redet von Liebe. Selbst die verworrensten Bilder, welche die Menschen sich machen und wozu sie sich selbst machen, sind noch ein Liebeszug, der aber in so abweichenden Gestalten uns erscheint, daß wir ihn kaum mehr zu erkennen wissen. Herabgewürdigt ist jenes große Gefühl aufs Aeusserste, abgewichen ist der Mensch von der Gottheit, aber nicht abgeschnitten. Oft sieht man fast nur noch Instinct, — thierische, wilde, unbändige Gefühle. Selbst das Große und Edle wird entweiht durch die Leidenschaft, womit es anerkannt und ergriffen wird. Aber dennoch ist dieß ein Abkömmling

der wahren Liebe, der belebende Funke, der nicht erlischt, und der trotz Allem einst wieder eine reine Flamme werden muß, freilich durch eine gewaltige Kraft, die noch größer ist, als diejenige, welche einst die Flamme zum Funken erniedrigte.

Die Täuschungen des Lebens sind für den Christen Gesetze der ewigen Liebe.

Man sollte Unannehmlichkeiten, die man zuweilen von ungebildeten Menschen zu erdulden hat, von sich abschütteln, wie Schneeflocken; höchstens darf eine leise auf uns vergehen und ein Tropfe Wasser werden, — eine stille Thräne.

Das Leben ist ein flüchtiger Gedanke, aber ein Gedanke voll Leben, der groß genug ist, um gelebt zu werden.

Der Tod ist der Sünde Sold. Das ist der Tod, vor dem man zittern muß, aber nicht jener, den die Menschen so nennen. Der leibliche Tod ist höchstens die Dissonanz, die zwischen den Tönen des Lebens und dem himmlischen Accorde der Geister liegt.

Christus sucht dich im Leiden mit Liebe. Hier geht es schneller in seine Arme, als im Genusse reicher Freuden. Selten kommt ein Schmerz allein; auch bei dir hat er seine

trüben Begleitungen. Da eben sucht uns Gott so recht mit Fleiß; er kommt von allen Seiten, daß wir nicht hinaussehen. Aber — uns ist bange, doch wir verzagen nicht! Je dunkler es um uns wird, desto kindlicher nnd voll ganzen Vertrauens sollen wir in seinen Willen und in seine Liebe hineinfallen.

Es gibt oft Tage, wo mein Gemüth unaussprechlich zerstreut ist, wo ich vom Irdischen und Kleinen gefangen und gefesselt werde, und das leider, weil ich mich nicht tapfer genug wehre, wohl seufze, sehne, klage um ein Besseres, aber nicht durch das lebendige Andenken an die Gebote der ewigen Liebe mich herauszureissen strebe. Wohl weiß ich, daß Er es thun muß, aber warum kann er nicht? Mir mangelt die Liebe zu Ihm: denn „liebet ihr mich, so haltet ihr meine Gebote." — An einem solchen Tage ist man dann, wie ein Kranker auf seinem Bette. Er möchte aufstehen und sich des Himmels freuen, der ein bischen zu ihm hereinblickt; da hebt er die eine Hand, — dann die andere, — einen Fuß, — den andern, — wenn's gut kommt, auch das Haupt, aber den ganzen Körper mit vereinten Kräften zu erheben, nein, das ist zu viel! Die Krankheit hat ihn todesmüde gemacht; er schläft lieber, als daß er sich mit einiger Mühe den neubelebenden Strahlen der Sonne aussetzte. Am Abend liegt er noch; die Sonne hat Tausende erfreut; doch er ist traurig. O der Mensch ist schwach, und darum auch feig!

Man hört oft betrübte Herzen klagen, daß Menschentrost so gar nicht ihr Leid mildere. Mancher Schmerz mag sich auch dazu verhalten, wie die Schläge der großen Trauerglocke zu der klingenden Schelle tief unter ihr. In jenem Schmerzensschooß wird diese tausendmal verschlungen und vergessen. Für solche gen Himmel sich schwingende Klagetöne kann nur von oben Antwort kommen.

Die wahren Christen sind auf der Erde noch so dünn gesät, wie die kleinen Kirchlein auf den Wallfahrtswegen der Pilgrime. Aber sie sind jedem Vorübergehenden ein freundlicher Aufruf zum Gebete, und kehrt manchmal eine Seele still und sehnsuchtsvoll bei ihnen ein, so hört man darin gar lieblich ertönen die heiligen Weisen des Volkes Gottes.

In das Thal der wahren Niedrigkeit kann man nicht selbst hinabsteigen. Dieß fühlen wir in den Tagen, wo eitle Regungen und Hochmuth unsere Seelen bestürmen, während wir doch, wie Andere, wissen könnten (und wenigstens auch *wissen*), daß wir gefallene Creaturen sind. In jenes stille, köstliche Thal kann man nur geführt werden. Es ist umlagert von den hohen Bergen und spitzigen Felsen unserer Sünden und Missethaten. Da mag kein Weltsinn darüber hin; darum ist auch das Thal so abgeschieden von der Welt. Ein starker, lieber Führer geleitet uns hinab, und daß seine Hand uns führt, dieses Gefühl macht uns selig, selbst unter Thränen. Auf steilen, dornigten, steinigten und schmalen Pfaden, nach manchem bangen Seufzer, gelangen wir endlich in die

Tiefe, und finden dort grüne Auen, manch Gnadenblümlein spriessen, das lebendige Wasser quellen, und — Er weidet uns da mit seinem sanften Stab. Hier unten an seinem Herzen zu wohnen, ist tausendmal besser, als auf der wonnigsten Höhe des Selbstgefühls zu stehn, ja, als zu herrschen auf allen Thronen der Erde.

Der Wille, der durch die Liebe in einem andern ruht, ist ein weit grösserer, als der eigene. Christus selbst that nur, was der Vater wollte. Sein Wille war Duldung, und weil er so wollte, weil er am meisten Gewalt litt, darum hatte er Macht, Himmel und Erde zu gebieten, und war Gottes Sohn.

Die Gewissen der Menschen sind wie Berge, an denen der Donner Gottes vom Sinai in millionenfachem Echo nun widerhallt. Je ferner von ihm, desto schwächer die Stimme.

Es gibt Dinge in der Welt, welche, so zu sagen, einen christlichen Teint haben. Denen muß man nicht bloß auf die Haut, sondern auch unter dieselbe sehen. Sie sind wie Dornsträuche am Wege. Wenn die Schaafe vorüberziehen, so bleibt an ihren Stacheln immer hie und da Etwas von der Wolle hängen. Macht sie aber dieser Raub auch zu Schaafen?

Christus hatte eine große Liebe, eine göttliche und eine einzige. Ihn zog nicht dieß, oder das; darum benebelte seinen Blick weder Welt, noch ein böses Herz. Einfach, klar und durchdringend war sein Wollen und Handeln; keine Nebenrücksichten, kein Spielen und Tändeln verrückte ihm den göttlichen Plan. Arbeit, heiße, schwere Entbehrungen aller Art, Schmerz genug war sein Leben, war sein Tod. Mir ist oft wie wohl, daß ich ihn nun in der Herrlichkeit weiß, bei seinem Vater, den er so innig liebte. Er mußte aus seinem reichen Leben hernieder in dieß arme, arme Erdenleben. Wie sind wir so widrig, wenn wir aus schönen Stunden durch etwas Unangenehmes herausgerissen werden! Aber das ist eben der Jammer, daß wir selten den rechten Schmerz und selten die rechte Freude haben.

Es gibt keine Zeit, als die wir uns selbst machen. Wir machen sie lang, wir machen sie kurz, je nach der Beschaffenheit unseres Innern. Wir harren der Ewigkeit schon in derselben, und der Tod ist nur ihre klare Wahrnehmung,

---

Wenn sich die Seelenkräfte zu entwickeln anfangen, sind sie wie Arme, die sich ausstrecken, ohne schon zu wissen, was sie fassen sollen.

Wenn wir am Abend des Tages mit eitler Selbstgefälligkeit und blindem Stolz auf das Bischen Werke, das wir vollendet, zurücksehen, — o bliebe uns da noch Zeit, einen

Blick aus unserem innersten Geiste hinaufzuschicken zu dem nächtlichen Firmamente, welches in millionenfachem Glanze über uns seine Herrlichkeit entfaltet! Möchte dann des Geistes Griffel in unsern Geist die Worte graben: „das sind Seine Werke; die hat Er vollendet! Lernet von ihm; denn er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig!“ Fürwahr, dann würden wir eine heilsame Abendlection vernehmen.

Um Einen Todten weine nicht, wenn er stirbt und begraben wird — dein Ich! Du hast es zwar unter vielen Thränen bis an diese Stätte begleitet; aber jetzt sey fröhlich und jauchze! Laß dir seine Verwesung einen Geruch des Lebens seyn! Der Himmel ist sein Grab, und die Freude der Engel sein Trauergesang. Setze ihm kein Denkmal; Vergessen ist seine Erinnerung. Ewigkeit und Auferstehung wirst du für diesen Todten finden, dort, wo man nicht in sich, nicht durch sich Etwas ist, sondern in Dem wirklich und ewig lebt, der die Auferstehung und das Leben ist!

Briefe zweier Bekehrten.

Von

Dr. Joh. Friedr. v. Meyer.

1.

Eucharia an Heliodorus.

Fried' und Freude mit dir, o zärtlicher Heliodorus!
Fried' und Freude mit dir! aber nicht Freuden der Welt.
Ueber Olympos Höh'n und über den Gipfeln des Ida
Leuchtet ein besseres Glück, das in die Herzen sich senkt.
Hier gilt nicht Aphrodite mit ihren süßen Chariten,
Noch des Jacchos Geschenk, Purpurgewänder und Gold.
Hier ergötzt dich nicht mehr das Gekose der lieben Gesellin,
Welche den Tod dir gab, als du ihr Leben umfingst.
Sieh mich nicht länger vor Augen im zarten Gewebe des Byssus;
Wiss', ein härenes Kleid hüllet in Schwärze mich ein.
Sehnsuchtsflügel trugen zu dir Eucharien's Wünsche
Jüngst, als die nahende Nacht halb sich mit Sternen geschmückt.

Sinnend irrt' ich im Walde; da kam ein Panther gesprungen,
Und mit gewaltiger Gier blitzte sein Auge mich an.
Grausen erfüllt mir die Brust; ich schrei' und schwank' in das Dickicht,
Kaum noch im Lauf aufrecht, und des Verderbens gewiß.
Doch was seh' ich? Die Thür zu einer Clause geöffnet;
Aus dem Innern tritt langsam ein würdiger Greis;
Und still niedergekniet ruht hinter mir jetzo der Panther,
Als der Clausner ein Kreuz zeichnet heraus in die Luft.
„Fürchte dich nicht!" spricht freundlich der Mann; „komm unter mein Obdach,
Mägdlein; siehe, das Thier beugt sich dem starken Gebot!
Wem der Glaube geschenkt, dem ist auch die Wildniß gehorsam,
Und Ein Name vermag mehr denn Gewalt und Geschoß."
Ueber die Schwelle nun schritt ich, der dunkeln Rede verwundert,
Senkte den zitternden Leib hin auf ein Lager von Schilf.
Und mir gegenherüber begann der heilige Redner
Sitzend, mit prüfendem Blick schaut' er Eucharien an:
„Tochter, du bist nun gerettet; sey freudig und preise den Höchsten,
Welcher der zagenden Macht Hülfe gesandt in Gefahr!
Aber was ist dir gerettet? Der Leib nur, das irdische Leben;
Wohnt nicht ein edlerer Theil dir in den Gliedern, o Kind?
Schönheit gab dir der Schöpfer, und rein ist die Haut und die Kleidung;
Aber die Seele? wie steht's? ist sie auch rein und ist schön?" —

Unterdessen zündet' er an die thönerne Lampe,
Und ich barg das Gesicht, welches ein Roth mir umflog.
„Wie? antwortest du nichts?" so sprach er; „ich denke, du bist ja
Redlich und Jedermann gut, ledig von Diebstahl und Mord?
Du erbarmst dich der Noth des Betrübten? Du hast auch die Keuschheit
Immer bewahrt, und liebst Unschuld und Sitte vor Gott?
Fehlt es an was? Ja, fehlt' es an nichts, dann denke, das Waldthier,
Das dich zu haschen gedroht, ist nur ein kleinerer Feind.
Du verletztest es nicht, und dennoch wollt' es dich tödten;
Wiss', ein verborgener Leu lauert beständig dir auf,
Will die Seele dir morden, zu ewigen Qualen verderben,
Nimmst du zur Zuflucht nicht Einen, der größer als ich!
Dreimal wär' mir gesegnet die unvergängliche Stunde,
Wo ich dich Diesem geweiht, welcher die Glaubigen schirmt.
Heidin bist du, und Heide war ich; ich befliß mich der Tugend,
Hielt mich den Göttern werth, welche die Sage gebar.
Aber die Sagengötter, was sind sie? Witzig erfundne
Bilder der großen Natur, Glauben an sie nur ein Wahn.
Und je länger ich rang, je wen'ger wußt' ich mich selber.
Sucht' ich ein Reiner zu seyn, schien ich der Schwärzeste mir.
Da erscholl mir die Kunde von Dem, der die Sünden getragen,
Der die Gottheit gesehn, selber im Menschen ein Gott.
Und ich gab mich zu waschen im Bade des Wassers und Geistes;
Selig im Glauben verrann jetzo mir jeglicher Tag.

Wenn mich mein Herr nun ruft, so verlaß' ich fröhlich das Leben,
Geh' in seinem Geleit ewiger Freude dann zu." —
Darf das Gewissen, versetzt' ich, sich nie der Sünde verklagen,
Wenn wir glauben und thun, was dein Gesalbter uns heißt?
Da antwortet' er lächelnd: „Und wärst du selber die Sünde,
Rein doch wäscht dich sein Blut, heilig doch schafft dich sein Geist."
Und nun sank in die Knie der Greis, und befahl mir dasselbe,
Betete mächtig und hoch, wie ich es niemals gehört.
Freudig floß von den Lippen das Wort mit der innigsten Demuth,
Bis sein Gesicht ward verklärt, wie von unsterblichem Licht.
Für sich selbst erst fleht' er, alsdann für Eucariens Rettung,
Hielt dem Vater den Tod seines Geopferten vor.
Da ergriff's mich mit Macht, ein Geist kam über mein Wesen,
Der bis in's innerste Mark mir das Gemüthe durchdrang.
„Halleluja!" so schloß er, und merkte die Kraft, so mich rührte;
Halleluja! so rief bebenden Mundes ich nach.
Als er die Thränen jetzt sah, die über die Wangen mir flossen,
Und mir verstummte der Mund, sagt' er gar väterlich treu:
„Tochter, die Nacht ist vorhanden, du darfst nicht länger hier weilen;
Segen des Heilands mit dir! Komm, ich geleite dich fort.
Hier ganz nah ist ein Kloster, wo liebende Schwestern du findest;
Willst du, so bleib' ich dir doch immer ein Vater und Freund."

Denn so nannt' ich ihn gern. Da wallten wir sicheren Fußes,
Und es erschloß sich die Thür, die mich noch jetzo verwahrt.
Mütter und Schwestern begrüßten mich hold; sie stärkten die Schwache,
Betteten segnend mich einfach im reinen Gemach.
Morgens erschien mein Retter, belehrte mich, nahm mein Gelübd' an,
Daß ich dem Heiland getreu lebend und sterbend will seyn.
Und bald weiht' er mich ein mit Wasser zum göttlichen Leben,
Legte der Namen drei auf das entsündigte Haupt.
Himmlischer Jubel durchdrang mein Herz, ihn theilten die Schwestern,
Und dem heiligen Greis rannen die Zähren auch selbst.
Willst du der Freudenthränen Genosse seyn, Heliodoros,
Bin ich nicht länger dir fremd, ewig dann bleib ich auch dein.
Aber die Welt nimmt nimmer mich auf; auch scheide von ihr dich!
Nah ist ein heiliger Ort, wo man dich brüderlich hegt.
Dein Geschäfte wird seyn ein frommes Leben und Wohlthun,
Weise Betrachtung, Gebet, Freuden an Gottes Natur.
Willst du bestellen das Feld, so dienen dir Spaten und Pflugschar;
Baust du gern Blumen und Obst, lohnt dir der gütige Grund.
Suchest du Kunst, so baue, so haue, so male, so singe;
Suchest du Wunder, auch sie sind nicht dem Glaubigen fern.
Hat mir doch eins den Leib und das andre die Seele gerettet.
Sey durch den heiligen Geist selber ein Wunder der Welt!

Ist es nicht mehr, wenn Sünder des Heilands Namen bekennen,
Als wenn ein Berg sich versetzt, Leichen erwachen vom Tod?
Sind wir nicht sämmtlich erstorben in bösen Trieben des Fleisches?
Ist nicht ein göttliches Werk unsere Wiedergeburt?
Laß uns büßen die Schuld, womit wir die Seelen beladen,
Sterben am irdischen Theil, himmlisch zu leben in Gott!
Ruhig verbringen wir so die Tage des hiesigen Daseyns,
Haben Frieden mit Gott durch den Versöhner der Welt;
Tod auch und Grab sind besiegt von Dem, der am ersten erstanden
Einst uns den modernden Leib klar wie den seinen erweckt.
O begreife das Glück des Christen! In Glauben und Liebe
Und auf der Hoffnung Fels ist es für ewig erbaut.
Kennst du den Weisen des Griechenvolks, der solches uns lehrte?
Hat es den Klugen der Welt jemals vom Gleichen geahnt?
Platon ist weise, Pythagoras auch, und der gute Homeros;
Aber Sokrates selbst, kannt' er der Seligkeit Weg?
Denkst du, ich will sie verdammen? Mit Nichten! Wir werden sie finden,
Wie sie dem Weisesten dort spenden ihr glaubiges Lob.
Einer ist König der Menschen, der tieferniedrigte Christus;
Alles versammelt Er unter sein mächtiges Haupt.
Komm und zög're nicht lang, besprich dich mit Fleisch und mit Blut nicht;
Greife zum ewigen Glück, eh' es dir ewig entweicht!

Wer es verschmäht, den läßt es im Dunkel; doch welcher es
festhält,
Nimmer gereut ihn sein Thun; Gott ist sein seliges
Theil.

2.

Heliodorus an Eucharia.

Nicht ein Jota von dir verwerf' ich, holdeste Schwester,
Schreiberin heiligen Raths, auch nicht ein Jota von dir!
Wisse, zur selbigen Nacht, wo dich ein reissendes Unthier
Morden wollte, beschlich Heliodoren ein Traum.
Weit im Eingang stand ich von einem Tempel der Christen,
Und du knietest still vor des Gekreuzigten Bild;
Winktest mir sanft, auch anzubeten, und ohne zu zögern,
Warf ich mich nieder bei dir, selber verwundert um mich.
Und ein würdiger Greis reckt' über uns beide die Hände,
Segnend mit freundlichem Blick, schwebend in sonnigem
Strahl.
Goldener Schein umleuchtet' uns rings und schien von dem
Kreuze
Niederzufließen; da hob säuselnd ein Wind uns empor;
Und das ganze Gesicht zerrann mir in himmlischen Lichtglanz.
Einsam lag ich erwacht, aber mir pochte das Herz.
Thränen entströmten mir dann, ich wußte nicht ihre Be-
deutung,

Noch die Bedeutung des Traums, bis mich dein Schreiben belehrt.
Jetzo, was säum' ich, du Führerin mir zur Quelle des Heiles?
Sey mir denn Christus gelobt, und ich verlange sein Bad!
Längst ist Kunde mir worden von seinem blutigen Opfer,
Seinem Erwachen vom Tod, seiner Entrückung zu Gott.
Wie er gelebt und gelehrt, und Zeichen und Wunder verrichtet,
Was er erklärt zu seyn, was er den Seinen verheißt.
Seh' ich doch, wie sie ihm glauben, die Häuflein frommer Beglückten,
Liebreich wandeln und recht, wie das Gewissen es heischt;
Keinem schaden, stille verschmähn die Rache, die Unzucht
Meiden, Verschwendung und Geiz, Alles was sündlicher Art.
O wer möchte nicht wollen zu solchem Volke gehören,
Wo sich ein göttlicher Sinn wechselnd in Wohlthun ergießt?
Wo man liebt und vertraut, und gewiß ist ewigen Lebens,
Freudig die Trübsal trägt, freudig auch Marter und Tod?
Wo die Weisen der Welt verstummen, wenn Heilige reden?
Wo die Mysterien hoch, thätlich das Wunder erscheint?
Wahrlich! göttliche Kräfte sind hier, sonst nirgends zu finden,
So zum Wollen und Thun, so zum Verstand und zur Macht.
Sieh die Gattin dem Gatten getreu, die Mutter die Kindlein
Führen zum Herrn, und das Haus blühn von des Vaters Gebet!
Nun, Eucharia, sprich, was wollte der Segen des Alten:
Trennen uns, einsam zu seyn, oder Gehülfen des Glücks?

Ist's nicht edler, vereint des Daseyns Mühen zu tragen?
Opfer nicht, besser als das, welches der Trägheit verwandt?
Zwar gern ehr' ich die Keuschen, die Alles missen um Christus;
Aber ist Christus nicht auch der Geeh'lichten Herr?
Sollen die Tage der Jugend vergehn in schmachtender Sehnsucht?
Schädlicher Träume Spiel flattern der Sinn des Gemüths?
Hat uns ein gütiger Gott einander zu finden gegeben,
Uns zu verlieren, anstatt uns zu verbinden in ihm?
Was wir bisher zusammen verschuldet haben im Irrthum
Heidnischen Thuns, es verlangt nun ein gesetzliches Band.
Laß als Gatten uns leben und lieben in frommer Gemeinschaft,
Kinder erziehn für den, welcher die Menschheit geliebt!
Scheidet uns einst des Todes Geschoß, dann flüchte, wer lebet,
In die Halle des Trosts zu der verborgenen Schaar.
Doch nicht will ich dich drängen; berath' es in deinem Gebete,
Und wenn Zweifel dir bleibt, frage den redlichen Greis.
Jener, der Vater dir ward und Lehrer, Täufer und Retter,
Fälle den Schicksalspruch über das liebende Paar.
Unterdessen lebe vergnügt im Kreise der Schwestern,
Bis mich dein heiliger Greis tauft in den Christusverein.
Denn ich begehr' es von ihm, und du sollst Zeugin mir werden,
Legen die segnende Hand auf des Neulinges Haupt.
Bete, daß bald wir uns schaun und froh zu Füßen des Kreuzes,
Und mir das Wasserbad werde der Seligkeit Born!

Reisetag.

Von

D. Eduard Eyth.

I.

Die Rosen blühen, —
Die Sonnenstrahlen, sie glühen, —
Die Vögel singen allzumal,
Hell lächelt das Thal
Auf der Wanderbahn
Mit tausendfachem Liebesaug' mich an.

Die Bäche rauschen;
„Sprich," rufen sie, „willst du tauschen?
Wir ziehen durch Blumen immerdar
Fröhlich und klar
In der Stunden Kahn
Hinab zum großen Weltenocean!"

Der Thürme Spitzen
Vor mir blinken und blitzen,
Wie lauteres Gold, ins himmlische Blau,
Und durch die Au
Trägt Glockenschwung
Die heilig ernste Gottbegeisterung.

Der Weg sich wendet,
Der liebliche Zauber endet;
Zu dem Thale noch einmal stumm
Dreh' ich mich um, — — —
Es ruhet hier,
Wie eine frohe Kindheit, hinter mir!

II.

Enger und enger
Klammert das Gebirg mich ein,
Und das Herz schlägt länger, — bänger,
Und die Wolke deckt den Sonnenschein.

Felsen schließen
Mir den Ausgang überall,
Und statt Blumen, welche sprießen,
Wird es öde, wird es trüb und kahl!

Aufwärts dringen
Heißt der Muth mich und die Noth,
Doch es fehlen mir die Schwingen,
Und im Schweiß wird meine Wange roth.

Herber drücken
Mich die Pfunde meiner Last,
Und der schwerbeladne Rücken, —
Und das Herz, es findet keine Rast —
Findet keine Ruhe, keine Rast!

Hell in Chören
Schickt der Vogel mir den Gruß; —
Kann nicht eure Stimme hören,
Weil ich wandern, wandern muß!

Fels und Klüfte
Hab' ich jetzt zurückgeschafft,
Wie hinaufstrebt in die Lüfte
Keck des Jünglings ungebrochne Kraft, —
Ja, wie aufstrebt in die Lüfte
Keck des Jünglings ungebrochne Kraft!

Ach, so lebte
Mancher rege Geist zuvor;
Wenn er ewig aufwärts strebte,
Träumt' er sich am Ziel sein Himmelsthor; —
Sein Himmelsthor?

Unsre Wohnung
Ist nicht oben in den Höh'n,
Nur dem Niedern winkt Belohnung,
Selbstgeschaffne Größe muß vergehn!

Menschenzwerge,
Rings beklatscht vom Pöbeltroß,
Bauten oft auf schroffem Berge,
Träumend ew'ge Sicherheit, ihr Schloß.

Herz mit ihnen —
Baust du auch mit ihnen hier?
Ihre Burg liegt in Ruinen
Geisterhaft dort neben mir!

III.

Wohl auf dem Berge geht mein Schritt;
Da brausen rasche Winde;
Sie ziehn vorbei, ich ziehe mit,
Ich ziehe mit geschwinde.

Ich setz' in ihren leichten Kiel
Die müden, kranken Glieder,
Und fahre weiter nach dem Ziel,
Den jähen Berg hernieder.

Das ist der rechte Weg allein —
Hernieder tief zum Thale!
Kaum blickt der Himmel noch hinein
Mit seinem Sonnenstrahle.

Hernieder, Mann, von stolzen Höh'n,
Hernieder mußt du steigen,
Und in dem Niedern weiter gehn,
Und Herz und Blicke beugen.

Jetzt faßt der Felsen schroffe Kluft
Mich fest in enge Schlingen,
Drin Dunkelheit von Tod und Gruft
Mir an die Seele dringen.

So eng, so eng, so tief und schmal!
Dort wilde Geierhorste!
So wild und schauderhaft das Thal!
So schwarz die Tannenforste!

Doch weiter über Stock und Stein!
Und Furcht und Schreck und Grausen,
Stets trüber, bricht auf mich herein
Von innen und von außen.

O Weg, wie lang! O Herz, wie bang! —
Doch halt — was tönt so helle?
Dort unten hör' ich Glockenklang
Von heiliger Kapelle!

Und ach! am rauhen Wege mild
Was darf ich hier erschauen? —
Des HErrn geheiligt Marterbild,
In Felsen eingehauen.

IV.

Hier im tiefen Thale geh' ich eben,
Ruhig legt der Weg sich mir zu Füßen;
Nur noch grüne, leichte Hügel heben
Sich empor, den Wanderer zu grüßen.

Und so schlängelt, wie im Kindheitsspiele,
Wieder sich die Bahn im holden Kreise;
Abend wird's; die Sonne sinkt; am Ziele
Ruh' ich nun vom Tagewerk der Reise.

Meiner an dem Rand der edlen Quelle
Harren schon die frohen, sel'gen Stunden;
Freude strömt und Leben in der Welle, —
Bleiben werd' ich, trinken und gesunden.

Ja, gesunden! Weicht, ihr herbe Schmerzen,
Die ihr oft in Sehn' und Nerven tobet;
Danket eurem Herrn in meinem Herzen,
All' ihr Pulse, danket ihm und lobet!

Höher fliegen aufwärts die Gedanken,
Tiefer stets und tiefer sinkt die Sonne,
Und der Zukunft Bilder, ach, umranken
Mir den Geist mit Immergrün der Wonne!

Sink' auch ich, im Glanz der Greisenhaare,
Dürft' ich dann nach Gottes Wohlgefallen
Durch die enge Pforte meiner Bahre
Zu dem ew'gen Lebensborne wallen!

Die beiden Juder.

Von

Prof. Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert

in München.

Da, wo der Horeb als erhabener Fußschemel des noch erhabeneren Sinai seinen Felsenarm gegen das Raha-Thal ausstreckt, wird eine zwiefache Höhle gezeigt: die vormalige Wohnung zweier Freunde, die bis zum Tode treu geblieben. Im Garten des St. Katharinenklosters am Sinai-Horeb, im Schatten der Cypressen, ruhen im gemeinsamen Gruftgewölbe der Mönche die Gebeine der Beiden; daneben verwahrt man die Reste eines Panzers und jene einer eisernen Sklavenkette *), welche sie getragen hatten, bis ihnen mit der innern Freiheit zugleich die äussere geschenkt worden. Ich erzähle die Geschichte der beiden Freunde, wie dieselbe mit der Sage im Kloster vereint, die Stimmen, die von den Wänden des Horeb wiederhallten, mir verkündeten.

*) M. s. Burkhardts Reisen, in der deutschen Uebersetzung herausgeg. von Gesenius. Bd. II.

Nanna und Vipasa, so hießen die Beiden, ehe sie in der Taufe der Christen die Namen Timotheus und Basilius empfiengen, waren freilich nicht zur Sklavenkette geboren und erzogen, sondern zum Stande der Herrscher; sie waren die Söhne zweier indischen Fürsten. Nanna's Voraltern schon hatte die Gewalt des Schwerts zum Bekenntniß des Islam gezwungen; das Geschlecht der Herrscher, aus welchem Vipasa stammte, wohnte hoch im Gebirge, und war dem fremden Joche nicht unterworfen; Vipasa mit den Seinigen lebte wenigstens äusserlich nach den Gebräuchen der Hindus.

Die Aussaat des unschuldig vergossenen Menschenblutes für den Tag des Gerichts ist über wenig Länder der Erde so reichlich ausgestreut worden, als über Indien; es scheint die Bestimmung des sanften Volkes der Hindus vor anderen Völkern die zu seyn, daß es, auf Hoffnung einer besseren Zukunft, zum Dulden erzogen werde. Dennoch regte sich zuweilen in den zertretenen und zerschlagenen Stämmen der alten Heldengeschlechter ein Versuch zum Widerstande gegen die fremden Verderber. So hatte auch damals, als Nanna und Vipasa zuerst sich kennen lernten, ein Bund der kleinen indischen Fürsten des Gebirges mit jenen des ebenen Landes sich gebildet, der sich aufmachte, um einen aus Nordwesten hereinbrechenden Strom der feindlichen Gewalt in seinem Laufe zu hemmen. Die beiden jungen Fürsten kämpften am Tage der entscheidenden Schlacht gemeinsam in den vordersten Reihen; sie zuvörderst, als die Ihrigen dem Anstürmen der Feinde erlagen, traf auch das Loos der gemeinsamen Gefangenschaft. Vipasa fand sich unter den schwer Verwundeten; Mohamed Nanna ward unter seinem in der Schlacht getödteten Pferde hervorgezogen. Die Wunden, welche des

Feindes Hand geschlagen, waren kaum geheilt, da traf die beiden Gefangenen ein noch härteres Loos, als jenes der verlorenen Schlacht: man schmiedete sie an eines der Ruderschiffe, welches etliche Häuptlinge des siegreichen Feindesheeres, in Begleitung einer Schaar ihrer Krieger, zur Pilgrimschaft nach Mekka führen sollte. Nur einen leichten Trost gewährte es anfangs den beiden Indiern, daß ein und dieselbe Kette sie zu der harten Arbeit des Ruderns vereinte; ihr Zustand war ein solcher, in welchem das Herz mit heißem Sehnen nach der Ruhe des Grabes verlangt, und jeden Morgen wie jeden Abend mit dem Wunsche dämmern siehet, daß es der letzte des Lebens seyn möge.

Nanna's Loos war noch härter als jenes des Vipasa; denn dieser ertrug das Unvermeidliche in stiller Geduld und Fassung; jener erschwerte sich dasselbe durch Ungeduld und Verzweiflung. „Ihr Hindu's", so sagte einst der Erstere zu seinem Leidensgefährten, „denen man Alles genommen, was auf Erden sie ehrte und erfreute, lebt, wie mir scheint, mehr ein Leben der Einbildung, denn der Wirklichkeit; mitten im Schmerz, der die Andern unüberwindlich darniederbeugt, träumt ihr euch hinein in die Freuden des Paradieses."

Ich kenne noch andere Freuden, antwortete Vipasa, denn die eines Paradieses, welches dir dein Islam, mir aber die Lehre der Brahminen beschrieb; und ich habe andere Hoffnungen als die sind, welche die Lehrer deiner und meiner Jugend uns gaben: Nanna, hier in den Sklavenketten und in der gemeinsamen Todesgefahr darf ich es bekennen, ich bin, wenn auch noch nicht durch das äussere Bekenntniß, doch dem innern Glauben nach ein Christ.

Die Stirn des jungen mohamedanischen Fürsten um-

wölkte sich mit Zorn; „schweige“, so rief er, „du Verächtlicher! der seinen, mir immer noch achtungswertheren Glauben der Väter, welcher vormals auch der unsrige war, mit der Lehre einer Sekte vertauschte, die nach einem Gehenkten sich nennt. Danke es meiner Großmuth, daß ich nicht das, was du in unserer, den Feinden unverständlichen, Muttersprache mir sagtest, ihnen in der ihrigen kund mache; die Strafe für deinen Frevel würde dann bald dich treffen.“

Der Aufseher über die Sklaven hatte das heftige Aufschreien des Zornigen vernommen, ohne den Sinn seiner Worte zu verstehen. Er bestrafte beide Kettengenossen wegen ihres vermeintlichen Zankes mit Geißelhieben, und Nanna schwieg mit verbissener Wuth.

Von diesem Tage an hatte Vipasa die Gunst des vorhin ihm so freundlichen Landsmannes verloren; Nanna würdigte seinen Kettengenossen kaum noch eines Wortes, ja er bezeugte den Haß, den er schon als Kind gegen die Christen eingesogen, bei jeder Gelegenheit durch kränkende Handlungen. Nur damit der überlästige Gefährte, sey es auch durch den Tod, von ihm genommen würde, hatte er sich einst selber mit einem Nagel, den er an der Wand des Schiffes aufgefunden, eine Wunde versetzt, und klagte dann den unschuldigen Vipasa der That an; dieser aber, als man seiner ruhigen Verantwortung nicht glaubte, ertrug alle Mißhandlungen mit schweigender Geduld; Nanna's Wunsch jedoch wurde nicht erfüllt, denn man schloß ihn wieder mit dem grausam geschlagenen Gefährten an dieselbe Kette.

Vielleicht war es vor Allem die im Innern glühende Leidenschaft, welche, gemeinsam mit den Beschwerden und Entbehrungen des Sklavenstandes, den jungen Mohamedaner so

tief ergriff, daß er in eine schwere Krankheit fiel. Da zeigte sich der Geist, der in Vipasa war, in seiner ganzen Kraft. Er pflegte und wartete des Kranken mit unermüdeter Zärtlichkeit; damit derselbe ein bequemes Lager habe, ruhete er bei Nacht in zusammengekrümmter Stellung zu seinen Füßen; er lauschte auf jeden Athemzug des schmerzlich Leidenden; er selber ertrug Tage lang die Pein des Durstes, nur damit er den ihnen beiden spärlich zugemessenen Antheil des Wassers dem fieberhaft durstenden Kranken allein lassen konnte. Als Nanna wieder fähig war, das Haupt vom Lager zu erheben, und nun der unbarmherzige Sklaven-Aufseher ihn durch Geisselhiebe zur Arbeit zwingen wollte, da übernahm Vipasa, so viel dieß nur geschehen konnte, den harten Dienst auch für den Gefährten; seinem von Mangel und Leid abgezehrten Körper gab die Liebe eine Kraft und Ausdauer, wie sie in solchem Maaß kaum bei den Gesündesten und Stärksten gefunden wird.

Dieser Gewalt eines ihm unbegreiflichen Geistes konnte das Herz des jungen Eiferers für den Islam nicht widerstehen.

„Wie vermochtest du dies Alles“, fragte er einst den Gefährten, „an deinem Feinde zu thun? an einem Menschen, welcher dir in seinem Hasse nichts denn Böses erwiesen; an einem Sklaven, der dir, seinem Mitsklaven, nicht einmal einen Trunk des Wassers vergelten kann, das du ihm reichtest?“

Mich lehrete es so, antwortete Vipasa, der Glaube der Christen, und dieser Glaube hat mir die Kraft verliehen, Alles für dich zu dulden und zu thun; denn er hat mir eine Liebe zu dir in's Herz gegeben, welche stärker war, als dein Haß.

Nanna schwieg; ihm war eine Thräne in das sonst so zornig blickende Auge getreten. „Täuschest du", sagte er, „nicht mich und dich selber, wenn du dem Christenglauben das zuschreibst, was nur aus deinem eignen guten Herzen kam? Mir hat man die Thaten und die Lehren der Christen anders beschrieben, als wie du beide zu kennen scheinest."

Vipasa ließ diese Stunde nicht ungenützt vergehen. Er fand die Ohren seines Kettengenossen geöffnet; sein Herz empfänglich für Das, was er ihm mittheilte; es war jene Erkenntniß der Gotteswahrheiten des Christenthums, welche er selber erst vor wenigen Monaten durch den Umgang und die Belehrung eines syrischen Christen empfangen, der in seiner Nachbarschaft in einem Gebirgsthale wohnte. Die Keime, welche damals der Christ in seine, nach Wahrheit innig verlangende Seele legte, hatten in der Hitze der Trübsale, die er seitdem erduldet, Wurzel geschlagen und sich entfaltet; er hatte nun ihre Kräfte an sich selber erfahren.

Nanna schwieg und schien in Nachdenken verloren. „Und du bist noch nicht zum Christen getauft?" fragte er Vipasa. „Ich bin es noch nicht", antwortete dieser. — „Aber", so fuhr Nanna fort, „erkennest du nicht darin die Hand Gottes, die dich vielleicht dem Irrthum entreissen und zur reinen Lehre des Islam führen wollte, daß du jetzt, gezwungen, wie ich, nach Mekka geführt wirst? Siehe dort die Wunder am Grabe des Propheten, und sie werden dein Herz bewegen; dir, wie mir, kann auch nur das Bekenntniß des Islam eine Erleichterung des Sklavenlooses, ja vielleicht Errettung von ihm verschaffen."

Dieselbe Hand, auf deren Macht du dich berufest, sagte Vipasa, kann uns auch zu andrem Ziele führen, als nach

Mekka; sie kann auch durch andere Mittel uns befreien, als durch das Bekenntniß des Islam. Ihr vertraue ich; auf ihre Hülfe hoffe ich; doch handle sie mit mir nach ihrem Gefallen; ich habe dulden gelernt, und die Schrecken des Todes fürchte ich nicht.

Die Liebe des jungen Christen hatte Gegenliebe erzeugt; sie hatte ihm den erbitterten Feind zu einem innigen Freund umgeschaffen; die beiden Kettengenossen lebten jetzt in herzlicher, brüderlicher Eintracht; auch Nanna ertrug nun sein hartes Loos ruhiger und leichter.

Die Schifffahrt war durch Windstille und widrige Winde sehr verzögert worden; jetzt endlich fand man sich im rothen Meere; der Wind war günstig; in wenig Tagen konnte die Küste, nahe bei Mekka, erreicht seyn.

„Ahndest du nicht, sagte eines Abends Nanna, die hülfreiche Macht des Propheten, die uns so freundlich hinleitet zur Stätte seines Grabes?"

Vipasa schwieg; sein stilles Hoffen jedoch hatte ihn nicht verlassen.

Und es sollte nicht zu schanden werden dieses Hoffen. So nahe schon am vermeintlichen Ende der Fahrt, mußte das Schiff noch einen der in jenem Meere gewöhnlichen Unfälle erfahren. Ein heftiger Sturm aus Süden riß es aus seiner Bahn hinweg; es schwebte zuerst, in beständiger Gefahr, zu scheitern, an der ägyptischen Küste; endlich, nachdem man wieder das freie Meer gewonnen, wurde es bei Zor, in der Nachbarschaft des Sinai, an den Strand geschleudert und erlitt Schiffbruch. Man hatte die Sklaven von den Ruderbänken gelöst, damit, wer dieses vermöchte, durch Schwimmen sich rette. Die beiden Inder waren zwar vom Schiffe,

nicht aber von der langen Kette entfesselt worden, welche sie beide verband. Nanna hatte das Schwimmen nur wenig geübt; er fing bald an zu sinken. Da ergriff ihn Vipasa, welcher, an einem Gebirgssee geboren und erzogen, ein fertiger Schwimmer war, und brachte die ihm theure Beute glücklich mit sich ans Ufer. Hier lagen Beide ohnmächtig hingestreckt, als ein Mönch, welcher den Palmengarten am Mosesbad bewohnte, sie erblickte und ihrer pflegend sich annahm. Als Nanna die Augen aufschlug, sahe er sich, dieß bezeugte ihm das Crucifix, in einer Wohnung der Christen. „Mich hat Gott", sagte er, „durch die Liebe eines treuen Freundes zu Christus geführt, nicht zu dem Grabe des Propheten. Mein Unglaube ist überwunden; ich bekenne mit dir, mein Vipasa, den Herrn, der die Liebe ist: den Helfer und Erretter vom Tode."

Wenige Wochen nachher empfingen die beiden Inder im Kloster am Sinai die Taufe. Sie konnten sich nicht wieder trennen von diesem hehren Orte; sie hatten ein höheres Reich kennen gelernt, als die unsichern Herrscherreiche ihrer Väter; in dieses einzugehen, darnach trachteten sie.

Sie bewohnten von nun an die kleine, doppelte Höhle am Horeb, und lebten dort ein Leben des Gebetes. Die Zeiten der Noth und der Mühe waren vergangen; sie hatten einen Frieden gefunden, welchen die Welt weder zu geben, noch zu zerstören vermag. Beide erreichten ein hohes Alter; an demselben Tage, an dessen Morgen Vipasa sanft entschlafen war, starb, gegen Abend, auch Nanna; man trug die Hüllen dieser schon auf Erden selig gewesenen Seelen zum gemeinsamen Grabe.

Gedichte

von

Friedrich Weyermüller.

1.

Der 2te Psalm.

Warum rotten sich die Heiden
Zornerfüllt zum Kampf und streiten?
Warum sinnt und spricht die Welt,
Was sobald in Nichts zerfällt? —

Stolze Fürsten auf den Thronen,
Und die in Pallästen wohnen,
Sie empören frevelnd sich,
Gott und Vater, wider dich!

Alle, die der Sünde dienen,
Sie berathen sich mit ihnen
Wider den auf Gottes Thron
Hoch erhöhten Menschensohn!

„Laßt uns ihre Bande brechen,"
Hört man sie voll Frevels sprechen:
„Daß von ihrem Dienste frei
Fort und fort die Menschheit sei!"

Aber der im Himmel thronet,
Der das Weltenall bewohnet,
Lachet ihrer eitlen Müh,
Und der Herr verspottet sie!

Er wird einst in seinem Grimme,
Mit des Richters Donnerstimme
Reden mit der Schlangenbrut,
Schrecken ihren stolzen Muth! —

„Christum setzt ich ein als König:
Ihm ist Alles unterthänig;
Er regiert und hält Gericht!" —
Hört es, was der Vater spricht!

Und der König ruft: „Verkünden
Will ich einer Welt voll Sünden,
Was des Vaters ew'ger Rath
Gnadenvoll beschlossen hat."

Also sprach Er: „„Du Erkorner
Bist mein Sohn, mein Eingeborner!
Heute hab ich dich gezeugt! —
Gott hat sich zum Staub gebeugt!

Was du wirst von mir begehren,
Will ich Alles dir gewähren:
Alle Welten gab ich dir,
Sohn der Liebe, für und für!

Dir zum Erb' und Eigenthume,
Dir zum ew'gen Preis und Ruhme,
Geb' ich aller Heiden Zahl,
Und die Völker allzumal!

Die dein Joch nicht wollen tragen,
Sollst wie Töpfe du zerschlagen;
Schonen sollst du ihrer nicht,
Wenn dein großer Tag anbricht!"" —

Laßt vom heiligen Geist euch weisen:
Lernt die Zucht des Höchsten preisen!
O ihr Fürsten, und ihr Herr'n,
All ihr Sünder! Bleibt nicht fern!

Flieht die Welt mit ihren Lüsten!
Dient dem Herrn als wahre Christen!
Bebt vor Satans Trug zurück,
Und ergreift das ew'ge Glück!

Glaubt an Jesum, der sein Leben
Für euch alle hingegeben!
Nehmt sein Heil mit Freuden an:
Folgt ihm auf der schmalen Bahn!

Hütet euch vor seiner Rache,
Wenn ihr seine heil'ge Sache
Stolz und selbstgerecht verschmäht, —
Auf dem breiten Wege geht!

Wollt ihr in der Sünde sterben?
O ihr rennet ins Verderben:
Denn sein Flammenzorn erwacht
Bald in schreckenvoller Macht!

Aber selig, die ihm trauen,
Die auf seine Gnade bauen;
Selig Alle, die ihm nahn,
Heil und Leben zu empfahn! —

2.

Der 6te Psalm.

HErr! strafe mich in deinem Zorne nicht,
Und züchtige mich nicht in deinem Grimme!
Ach! geh nicht mit mir Schuld'gem ins Gericht,
Denn ich vergeh' vor deiner Donnerstimme!

HErr, sey mir gnädig, denn ich hab' erkannt
Mein Elend und mein Nichts — ich muß verzagen.
Ach heile mich! Denn schwer liegt deine Hand
Auf mir, und all mein Wesen ist zerschlagen.

Von Angst und Furcht ist meine Seel' erfüllt.
Ach HErr! wie lang noch wird mein Jammer währen?
Wie lang noch bleibt der Himmel mir verhüllt?
Wie lang noch muß ich deinen Trost entbehren?

O blicke du mich wieder freundlich an!
Errette mich um deiner Güte willen!
Laß deine Liebesarme mich umfahn,
Und deine Gnade meinen Jammer stillen!

Im Sündentod gedenkt man deiner nicht:
Wer will sich dein im andern Tode freuen?
Wer in der Hölle, fern von deinem Licht,
Dir danken, HErr, und dir Anbetung weihen?

Vor Angst und Seufzen bin ich müd' und matt,
Die ganze Nacht vergeht in bangem Sehnen.
Ich ängst'ge mich auf meiner Lagerstatt,
Und netze sie mit vielen heißen Thränen.

Mein Angesicht verfällt vor Traurigkeit;
Es rollt in rauhem Sturm dahin mein Leben:
Denn im Gewirre dieser bösen Zeit
Bin ich von argen Feinden rings umgeben. —

Ihr Uebelthäter! Weichet all' von mir!
Der HErr vernimmt mein Flehn, Er hört mein Weinen!
Er thut mir auf die goldne Gnadenthür,
Und läßt mir seine Hülfe bald erscheinen!

Triumph! Der HErr ist gnädig! Er bedeckt
All' meine Feinde bald mit Schmach und Schande:
Sie werden flieh'n, vor seinem Zorn erschreckt. —
Der HErr zerbricht der Hölle starke Bande! —

3.

Der 27te Psalm.

Der HErr ist meines Lebens Licht,
Er ist mein Heil auf Erden!
Drum sorg' ich nicht und zage nicht:
Was kann mir furchtbar werden?
Er ist die Kraft, Die alles schafft;
Ihm will ich fest vertrauen,
Was könnte dann mir grauen? —

Wenn auch der Feinde große Zahl
Sich wider mich erheben;
Und meine Gegner allzumal
Mir trachten nach dem Leben,
So werden sie Nach eitler Müh'
Sich selbst am meisten schaden,
Verderben auf sich laden.

Und wenn sich schon ein ganzes Heer
Mir gegenüber leget,
So fürcht' ich mich doch nicht so sehr:
Mein Herz bleibt unbeweget.
Wenn Krieg anbricht, So zag' ich nicht;
Mag Alles mich bestürmen: —
Der HErr wird mich beschirmen! —

Nur eine Sorge lebt in mir,
Nur Eines ist mein Flehen:
Am HErrn zu hangen für und für,
In seinem Dienst zu stehen;
Ihn öffentlich Und still für mich
In Andacht zu verehren,
Sein heil'ges Wort zu hören.

Bei ihm bin ich in Sicherheit,
Sein Arm wird mich bedecken,
Wenn ringsum mich zur bösen Zeit,
Die Feinde droh'n und schrecken;
Er hilft mir aus: In seinem Haus
Will ich Ihm Opfer bringen,
Und meinen Dank Ihm singen!

HErr! sei mir gnädig immerfort,
Und wolle mich erhören!
Mein Herz gedenket an dein Wort:
„Ihr sollt mich betend ehren:"

Drum komm auch ich, O HErr! vor dich
In allen meinen Nöthen
Mit meinem Flehn und Beten.

Verbirg dein Antlitz nicht vor mir;
Ach nicht in deinem Grimme
Verstoße mich, o HErr von dir:
Erhöre meine Stimme!
Denn du allein, Du kannst es seyn,
Der mich mit Trost erfreuet,
Und Hülfe mir verleihet!

Verlaß mich nicht, o HErr, mein Heil!
Errette meine Seele!
Du bist mein Trost, mein bester Theil,
Mein Freund, den ich erwähle!
Was alle Welt Fürs Nächste hält,
Ist schwach nur und vergänglich:
Der HErr hilft überschwänglich.

HErr, zeige mir den rechten Pfad,
Belehre mich im Stillen,
Und leite mich nach deinem Rath
Um meiner Feinde willen!
Du weißt es wohl, Wie ränkevoll
Sie falsches Zeugniß suchen,
Und deinen Weg verfluchen!

O hätt ich nicht die Zuversicht,
Dereinst in deinem Himmel
Zu schauen dein vollkommnes Licht, —
Verging' ich im Getümmel! —
O Seele du, Gib dich in Ruh;
Vertrau' in allen Sachen
Dem HErrn: er wird's wohl machen! —

4.

Der 15te Psalm.

Wer wird bleiben, Herr, vor dir?
Wer wird wohnen, für und für
In dem himmlischen Gezelt,
Wo du thronst, o HErr der Welt? —

Wer die Bahn des Lebens geht,
Und der Sünde widersteht;
Wer das Rechte liebt und thut,
Ihm sich weiht mit frohem Muth.

Wer mit offnem Angesicht
Immer nur die Wahrheit spricht;
Wer, der Lüge ärgster Feind,
Was er sagt, von Herzen meint.

Wer den Nächsten herzlich liebt,
Durch Verläumdung nie betrübt:
Ihm kein Leid zu thun begehrt,
Und der falschen Zungen wehrt.

Wer, wenn er verachtet ist,
Die Beleidigung vergißt,
Und im Glanz des Himmelslichts
Stets erkennt sein eignes Nichts!

Wer sich, ferne von der Welt,
Zu den Gottesfürcht'gen hält,
Und wer Alle liebt und ehrt,
Die als Christen sind bewährt.

Wer sich nicht verführen läßt,
Und im Guten bleibet fest,
Wenn der alte böse Feind
Es auch noch so grimmig meint.

Wer nicht geizt und unterdrückt,
Und nach fremdem Gute blickt;
Wer, entfernt von stolzem Muth,
Demuthsvoll das Gute thut.

Wer so auf der Lebensbahn
Immer weiter geht voran:
Dem ist Glück und Heil bereit,
Er besteht in Ewigkeit!

5.

Der 22ste Psalm.

Mein Gott, mein Gott, was hast du mich verlassen!?
Ich härme mich, doch meine Hülf' ist fern!
Mein Gott! ich leide über alle Maaßen,
Und ringsumher glänzt mir kein Hoffnungsstern.
Ich rufe Tag und Nacht, und kann nicht schweigen, —
Doch willst du dich nicht freundlich zu mir neigen.

Du! Heil'ger, thronest im vollkommnen Lichte,
Und was du thust, ist recht und wohl gethan!
Die Väter sahn mit frommem Angesichte
Zu dir empor auf ihrer Pilgerbahn;
Sie trauten dir, und wurden nicht zu Schanden:
Du hast errettet sie aus Schmach und Banden.

Ich aber liege als ein Wurm im Staube;
Verschwunden ist der Menschheit milder Glanz.
Dem Spott und der Verachtung ganz zum Raube,
Verschmacht' ich unter einem Dornenkranz.
Rings um mich her seh' ich die Feindesrotten
In Worten und Geberden mich verspotten.

Sie schütteln ihren Kopf in wildem Hohne,
Und lästernd spricht ihr Mund mit Ungestüm:
„Er, der sich selbst gemacht zu Gottes Sohne,
Dem HErrn hat Ers geklagt, der helfe Ihm!
Er rette ihn aus seinen Nöthen allen,
Hat er an diesem „„Sohn““ sein Wohlgefallen!“

Ja, du hast dich als Vater mir bewiesen!
    Du zogest mich aus meiner Mutter Schoos;
Ich durfte dich als Vater schon begrüßen,
    Als mir die Milch aus ihren Brüsten floß.
Von meiner Kindheit an bin ich dir eigen;
Du wirst dich stets als meinen Gott bezeugen!

Sei mir nicht fern, mein Gott, im dunkeln Grauen
    Der Leidensnacht, wo Angst mein Herz erfüllt!
Da ist kein Helfer, dem ich könnte trauen,
    Der mitleidsvoll die großen Schmerzen stillt!
Die Macht der Feinde hat mich rings umgeben,
Wie Löwen dürsten sie nach meinem Leben!

Es ist mein Blut wie Wasser ausgeschüttet,
    Und alles mein Gebein am Kreuz zertrennt;
Mein Herz ist ganz von inn'rer Qual zerrüttet,
    Die wie ein Feuer unaufhörlich brennt.
Vertrocknet, gleich der Scherbe, sind die Kräfte,
Verdorret alle meine Lebenssäfte.

O Gott! du gibst dem Tod mich ganz zum Raube,
    Der Bösen Rotte wüthet um mich her!
Zum Thier versunk'ne Menschen ohne Glaube,
    Sie martern mich an Leib und Seele schwer.
O Schmerz, o große Grausamkeit! sie haben
Mir Händ' und Füße wuthentbrannt durchgraben!

Am ganzen Leibe leid' ich heiße Schmerzen:
    Sie aber büßen ihre Lust an mir.
Sie theilen mein Gewand mit hartem Herzen,
    Und werfen drum das Loos mit wilder Gier.
Du aber, HErr, woll'st mir nicht ferne bleiben,
Mich eilend stärken, und die Noth vertreiben!

Errette meine Seele aus den Händen
    Der frechen, wildempörten Schlangenbrut!
O wolle du die Nacht der Trübsal wenden,
    Die grauenvoll auf mir Verlass'nen ruht!
Hilf du mir mächtig aus des Löwen Rachen,
Errette mich vom Zorn des Höllendrachen! — —

Ich will verkünden deines Namens Ehre
    Den Brüdern, die zu Zeugen ich erwählt!
Ich preise dich, daß die Gemein' es höre,
    Die du mit deinem heil'gen Geist beseelt.
Preis' Ihn, o Israel, das ihm vertrauet,
Und seinem großen Heil entgegenschauet!

Hat Er doch nicht verschmäht die Noth des Armen,
    Und nicht sein Angesicht von ihm gewandt!
Er hat sein Schrey'n erhöret voll Erbarmen,
    Und half ihm aus durch seine starke Hand.
Dich will ich preisen, Gott der Macht und Ehren,
In deines großen Volkes heil'gen Chören! —

Die, so ihr Elend, ihre Noth empfinden,
Und heiß und innig nach Erlösung schrey'n,
Sie sollen mit Vergebung ihrer Sünden
Getröstet und mit Heil gesättigt seyn;
Ihr Herz soll freudenvoll den HErrn erheben; —
Ihr Glücklichen, ihr habt das ew'ge Leben! — -

Es werden alle Völker Dein gedenken,
Der du die Sündenschuld gebüßet hast;
Sie werden sich ins Gnadenmeer versenken,
Und auf sich nehmen deine leichte Last.
Die Heiden werden sich zu dir bekehren,
Und dich anbeten, großer HErr der Ehren!

Es thront der HErr in seinem Reich als König,
Und alle Feinde sind sein Eigenthum!
Die Fürsten alle sind ihm unterthänig,
Und bringen seinem Namen Preis und Ruhm.
Vor Ihm muß Alles seine Kniee beugen,
Das Dieß- und Jenseits, Alles ist sein eigen!

Es wird in allen Zeiten, allen Zonen
Ein frommes Häuflein seinem Dienst sich weih'n;
Und unter allen, die auf Erden wohnen,
Wird noch sein Name groß und herrlich seyn.
Es werden täglich Kinder Ihm geboren,
Aus Denen, die in Sündennacht verloren.

Von ferne kommen her die Friedensboten
Und predigen das Evangelium,
Das da lebendig macht die Geistig-Todten;
Sie bringen Jesu Christo Preis und Ruhm:
Daß Er die Schuld versöhnt durch seine Leiden,
Daß Er's vollbracht in alle Ewigkeiten! —

6.

Der 33ste Psalm.

Freuet euch im HErrn, ihr Frommen,
Die ihr aus dem Sündertod
Zu dem Leben seyd gekommen,
Das euch seine Gnade bot!
Rühmet laut mit großem Schalle
Daß der Erdkreis wiederhalle;
Singet ihm ein neues Lied,
Das von Dank und Liebe glüht!

Ja, das Wort des HErrn ist Klarheit,
Ist wahrhaftig und gewiß;
All' sein Werk und Thun ist Wahrheit,
Und Er haßt die Finsterniß.
Sein gerechtes, heil'ges Wesen
Bricht im Zorn die Macht des Bösen;
Aber seine Gütigkeit
Füllt die Erde weit und breit!

Ist doch aller Himmel Himmel
Durch das Wort des HErrn gemacht;
Und ihr fröhliches Gewimmel
Ihrer Wesen hehre Pracht,
Durch den Geist aus seinem Munde!
In des Meeres weitem Schlunde
Bändigt Er mit starker Hand
Der Gewässer Widerstand.

Alle Welt soll Ihn verehren,
Den dreiein'gen Gott und HErrn;
Ehrfurchtsvoll zu Ihm sich kehren,
Was da lebet nah und fern!
Denn was Er will, muß geschehen,
Alles Ihm zu Diensten stehen;
Was vorher kein Auge sah:
Er gebeut — so steht es da!

Plötzlich macht der HErr zu nichte
Seiner Feinde stolzen Rath;
Und zu seinem Himmelslichte
Wendet Er der Völker Pfad.
Was sein Liebesrath erkoren
Für die Welt, in Schuld verloren,
Das wird ewig feste stehn,
Und der Glaube wird es sehn!

Wohl dem Volk, das Ihm sich weihet,
Das Er sich zum Eigenthum
Hat erwählt; dem Er verleihet,
Zu verkünden seinen Ruhm!
Doch — Er schaut vom Himmel nieder
Auf der ganzen Menschheit Glieder:
Aller Herzen lenket Er,
Aller Werke kennt der HErr!

Königsmacht und Riesenstärke
Sind vor Ihm ein Schatten nur!
Kraft zu jedem guten Werke
Find't man nur auf seiner Spur!
Alles, was der Mensch ersinnet,
Und in eitlem Stolz beginnet,
Das errettet nimmermehr
Aus der Sünde tiefem Meer! —

Sieh', des HErren Auge schauet
Auf die Seinen immerdar.
Wer auf seine Güte trauet,
Den erhält Er wunderbar!
Die Ihn fürchten, wird er retten
Von des Todes starken Ketten;
Seine Vatersorge beut
Ihnen Brod in theurer Zeit! —

Unsre Seele harret seiner:
Er ist unser starker Schild!
Hilft uns Armen doch sonst Keiner!
Von der reinsten Lust erfüllt
Ist das Herz, das Ihm vertrauet
Und auf seine Gnade bauet:
O du Gott der Freundlichkeit,
Sey uns gnädig alle Zeit! —

7.

Der 139ste Psalm.

HErr, du kennst mein ganzes Wesen,
Alles ist dir offenbar!
In den Herzen kannst du lesen,
Wirst auch der Gedanken wahr.
Ob ich sitze, ob ich stehe,
Ob ich liege oder gehe:
Alles weißt und kennest du,
Siehst mir allenthalben zu!

Alle meine Lebenswege
Sind von dir, du ew'ges Licht!
Was ich denk' und überlege,
Eh' es noch die Zunge spricht:

Alles ist vor deinen Blicken;
Dich kann keine List berücken!
Du umgiebst mich hier und da,
Bist mir allenthalben nah.

Welche Tiefe der Erkenntniß!
Nimmer seh' ich auf den Grund;
Viel zu schwach ist mein Verständniß:
Doch dem Wort aus deinem Mund
Will ich mich in Demuth beugen;
Wenn du sprichst, so will ich schweigen,
Kindlich glauben will ich dir:
Du bist überall bei mir!

Könnt ich deinem Geist entfliehen?
Und vor deinem Angesicht
In die weite Ferne ziehen?
Nein! ich könnt' es ewig nicht!
Würd' ich auf zum Himmel fahren:
Bist du da bei Engelschaaren;
Führ' ich auch der Hölle zu:
Großer Gott! auch da bist du!

Eilt' ich zu den fernsten Meeren
Mit des Sturmes Flug dahin,
Deiner Macht mich zu erwehren:
Wie betrüget sich mein Sinn!

Denn dein Arm wird ob mir walten,
Deine Rechte wird mich halten,
Ob ich dort sey oder hier:
Nimmermehr entflieh' ich dir!

Würd' ich in Verzweiflung sprechen:
„Finsterniß bedecke mich!"
Muß das Licht durch Nächte brechen,
Denn kein Dunkel ist um dich!
Finsternisse müssen weichen
Deinem Aug' in allen Reichen;
Denn die Nacht ist wie das Licht,
HErr, vor deinem Angesicht!

Was ich habe, Leib und Seele,
Alles ist in deiner Macht!
In der finstern Mutterhöhle
Nahmst du liebend mich in Acht.
Wunderbar bereitet bin ich
Dafür dank' ich, HErr! dir innig!
Was du machst, ist wunderbar,
Das ist meiner Seele klar!

Ja, dein Auge sah mein Leben
In der Mutter Schoos entstehn,
Eh' das Daseyn mir gegeben
War, hast du mich schon gesehn.

Alle meine Lebenstage,
Jede Freude, jede Klage,
Schriebest in dein Buch du auf,
Eh' begann mein Erdenlauf.

Gott! wie sind mir die Gedanken
Köstlich, die du offenbart!
Ihre Zahl ist ohne Schranken;
Selig, wer sie treu bewahrt!
O wie freut's mich, zu erwägen
Ihren Reichthum, ihren Segen!
Also schlaf' ich sinnend ein,
Morgen noch bei dir zu seyn. —

Ach mein Gott! die Feindesrotte,
Die sich wider dich erhebt:
Mache sie doch bald zu Spotte,
Daß ihr stolzes Herz erbebt!
Sollt' ich, HErr! denn die nicht hassen,
Die dich trotziglich verlassen?!
O wie haßt sie mein Gemüth,
Daß ihr Zorn darob erglüht!

Doch — mein Gott, erforsch' und prüfe
Durch und durch mich, wie ich bin!
Blick' in meines Herzens Tiefe,
Und erfahre meinen Sinn!

Zeige du mir meine Schwächen,
Meine Fehler und Gebrechen:
Leite mich auf ew'ger Bahn
Deiner Wahrheit himmelan! —

8.

Der 145ste Psalm.

Ich will, mein Gott und König, Dir
Aus Herzensgrund lobsingen;
Und Deinem Namen für und für
Preis und Anbetung bringen.
Ich will Dich loben allezeit
Von nun an bis in Ewigkeit,
Und Deinen Namen rühmen!

Groß ist der HErr, und hoch erhöht:
Wer kann Ihn würdig preisen?
Wer Seiner hehren Majestät
Gebührend Lob erweisen?
Es wird durch aller Völker Mund
Von Kind zu Kindes Kinder kund
Dein großer Name werden!

Ich will von Deiner Herrlichkeit
Und Deinen Wundern sagen;
Wie Du Dein Volk zu aller Zeit
Erbarmend hast getragen:
Daß Deine große Güt' und Treu
Von aller Welt gepriesen sey,
Und Dein gerechtes Wesen!

Wie ist der HErr voll Gnad' und Huld,
Wie voll von großer Güte!
Wie hat Er immerfort Geduld
Mit sterblichem Geblüte!
Er nimmt sich Aller gütig an,
Und will erbarmend stets umfahn
Die Menge Seiner Werke!

Es bringen Dir Lob, Preis und Dank
HErr! alle Deine Werke;
Und Deiner Heil'gen Lobgesang
Rühmt Deine Gnad' und Stärke;
Und Deines Reiches Herrlichkeit,
Was Du auf Erden weit und breit
Durch Deinen Sohn gegründet!

Daß Deine wundervolle Macht
Den Menschen kundbar werde;
Und Deines Reiches hehre Pracht
Erfüll' die ganze Erde!
Dein Reich wird ewiglich bestehn,
Und Christi Herrschaft nie vergehn:
Er ist der ew'ge König!

Der HErr hält in getreuer Hut,
Die sich Ihm ganz ergeben.
Und ob auch wankt und fällt ihr Muth:
Er wird ihn bald erheben.
Er stärket sie in ihrem Lauf
Und richtet ihre Herzen auf,
Wenn sie der Schmerz gebeuget.

HErr! Aller Augen sehn auf Dich:
Du bist's, der Alles nähret;
Und jedem Wesen gnädiglich,
Was es bedarf, gewähret.
Du öffnest Deine milde Hand,
Und sättigest in allem Land,
Was lebt, mit Wohlgefallen.

Gerecht und heilig ist der HErr
In allen Seinen Wegen;
Und reich an großer Huld ist Er
In seinem Thun voll Segen!
Der HErr ist allen Betern nah,
Mit Hülfe ist Er Allen nah,
Die Ihn mit Ernst anrufen.

Er thut den frommen Seelen gern,
Was sie von Ihm verlangen:
Sie seufzen demuthsvoll zum HErrn,
An dem sie treulich hangen;
Und Er erhört ihr heißes Flehn,
Und läßt sie Seine Hülfe sehn
Im Leben und im Sterben.

Der HErr behütet und bewacht
Stets Alle, die Ihn lieben;
Er schützet sie mit seiner Macht,
Wenn Böse sie betrüben; —
Doch Seiner Feinde große Zahl
Wird einst Sein Eifer allzumal
Verzehren im Gerichte! —

So lang' ich lebe soll mein Mund
Das Lob des HErrn verkünden;
Und rühmen seinen Gnadenbund,
Das Heil für unsre Sünden!
Und was da lebet, bring' erfreut
Anbetung, Preiß und Herrlichkeit
Auf ewig Seinem Namen!

9.

Tauflied.

Der HErr nahm in den Bund der Gnade
Dich durch die Taufe liebend auf:
Er führ' dich nun auf rechtem Pfade
Zum ew'gen Heimathland hinauf!
Er präge früh' schon deiner Seele
Der Liebe Siegel flammend ein,
Daß sie auf ewig Ihn erwähle,
Und wünsche, Eins mit Ihm zu seyn!

Ja, liebes Kind, lern' es empfinden,
Was Er, dein Heiland für dich that:
Wie Er am Kreuz für deine Sünden
Geblutet hat nach ew'gem Rath!
Gib Ihm dein Herz für seine Treue,
Und lebe nur zu seinem Ruhm!
Und opfr' ihm jeden Tag aufs Neue
Dich auf zum ew'gen Eigenthum!

10.

Abendlied.

Mein HErr und Gott! ich sage
Dir Lob und Dank dafür,
Was du an diesem Tage
Voll Huld gethan an mir.

Du hast mich treu beschützet
Vor jeglicher Gefahr;
Und was mir hat genützet,
Das gabst du immerdar.

Ich hab' es nicht verdienet;
Ich bin der Strafe werth; —
Nur weil du mich versühnet,
Wird mir so viel beschert!

Ich danke dir von Herzen
Für deine große Huld,
Da du durch bittre Schmerzen
Gebüßet meine Schuld!

Nun kann ich sicher schlafen,
Denn deine Gnade wacht,
Und wendet alle Strafen
Bei Tage, wie bei Nacht.

Herr, deine Wundergüte,
Die heute mit mir war,
Sie segne und behüte
Auch jetzt mich vor Gefahr!

Du wirst dein Kind erhören,
Und liebend bei ihm seyn,
Und allem Unfall wehren:
Drauf schlaf' ich fröhlich ein! —

11.

Aus den Sprüchen Salomo's.

Die ew'ge Weisheit ruft an allen Enden,
Sie läßt sich keinem Menschen unbezeugt:
Seht, wie sie überall mit Segenshänden
Sich mild herab zu einem Jeden neigt!

Hört, wie sie ruft mit ernsten, hehren Worten:
Wie lange wollt ihr Thoren thöricht seyn?
Wie lange wollet ihr an allen Orten,
Ihr Spötter, meinen Namen frech entweih'n?

Wie lange wollt ihr, feile Sündenknechte
Noch hassen meine Lehr' und euer Heil? —
O kehret euch zu meiner heil'gen Rechte,
Und nehmt gebeugt an meiner Gnade Theil!

Wo nicht, — so hört ein Wort aus meinem Munde:
Weil ich denn rufe und ihr weigert euch;
Ich lade ein zu meinem Friedensbunde,
Und Niemand achtet's, Allen gilt es gleich;

Und meinen Gnadenrath zu eurem Leben
Verschmähet ihr, vermessen, fort und fort;
Und wollet meiner Zucht euch nicht ergeben,
Und lästert frevelnd noch mein heil'ges Wort; —

So will ich eurer auch am Ende lachen,
Und eurer spotten, wenn das Unglück naht,
Wenn plötzlich, unter lautem Sturm und Krachen,
Das kommt, was euer Herz gefürchtet hat.

Dann, wenn sie unter Angst und Noth erliegen,
Dann rufen sie zu mir in großem Schmerz,
Doch weil sie sich nicht glaubig an mich schmiegen,
Und ungebrochen bleibt ihr hartes Herz: —

So wird auch meine Gnadenstimme schweigen;
Und wenn sie schon mich suchen in der Noth,
So werd ich' nimmer mich zu ihnen neigen —
Sie fragen dann umsonst nach ihrem Gott! —

Weil sie gehaßt die reine Himmelslehre,
Und haben nicht die Furcht des HErrn erwählt;
Und wollten nicht, daß ich ihr Herz belehre,
Und haben meine Zucht für nichts gezählt; —

So sollen sie nun auch die Frucht genießen,
Die man auf ihrem Wege erndtet ein;
Und mögen nun von Dem, was sie beschließen,
In ihrem eitlen Sinn gesättigt seyn!

Zum Tode führt der lust'ge Weg der Thoren;
Verderblich ist der Bösen Sicherheit:
Doch wer nur folgt, bleibt ewig unverloren;
Für ihn ist Ruh' und Seligkeit bereit! —

Gedichte

von

H. E.

Sehnsucht.

O Tag der Freiheit!
Wann brichst du an?
Du Tag, der löset
Des Irrthums Wahn,
Das Joch der Sünde
Auf ewig bricht,
Den Geist beschwinget
Zum Flug ins Licht?
O Tag der Freiheit,
Wann brichst du an? —

O Land des Friedens!
Wann tauchst du auf?
Wann hemmst du endlich
Des Pilgers Lauf?

Wann führt den Müden
Die dunkle Bahn
Durch Sturmesgrausen
Zu dir hinan? —
O Land des Friedens!
Wann tauchst du auf?

O Strom der Gnade!
Wann schau' ich dich?
Wann wird umrauschen
Dein Urquell mich?
Des Geistes Sünde
Sich waschen rein,
Versenkt in ew'ges
Vergessenseyn?
O Strom der Gnade!
Wann schau' ich dich?

O Liebessonne!
Wann strahlst du mir?
Ein neues Leben
Entblüht in dir.
Nichts trübet ferner
Mir deinen Schein,
Mit dir versöhnet
Und ewig dein.
O Liebessonne!
Wann strahlst du mir? —

Bei einem Todesfall.

Du rufst, Allmächt'ger! und die Seele,
Mit Zittern folgend dem Befehle,
Reißt los sich von dem dunkeln Haus.
Kein Reiz besticht des Todes Tücke:
Er tritt herein mit kaltem Blicke,
Und löscht das Licht des Lebens aus.

Weh dir! wenn plötzlich von der Erden
Du einst wirst abgerufen werden,
Und wenn du Alles dann verlierst,
Du hier zurückließ'st all dein Lieben,
Nichts finden, was du liebest drüben,
Und, was du haßtest, schauen wirst!

O Jesu, lehre Du mich sterben!
Laß schon im Leben mir verderben
Was selbst der Tod nicht tödten kann!
Laß Deine Liebe mich durchdringen,
So ist mein Tod das letzte Ringen,
Des Lebens Krone zu empfahn.

Untreue.

Trauer, die an Trost verzaget,
Füllet mir das trübe Herz,
Wenn mich meine Schuld verklaget,
Wenn mich preßt der Sünde Schmerz;

Denk' ich, wie an mir vergebens
War Dein himmlisches Bemühn,
Wie die Saat des neuen Lebens
Gänzlich ausgerottet schien;

Denk' ich, wie ein böses Hassen
Deine Liebe mir verschlang,
Und mein Herz, von Dir verlassen,
Nur umsonst nach Ruhe rang;

Fried' und Freude bald zum Raube
Finstrer Macht geworden sind,
Und der demuthsvolle Glaube:
Floh, wie ein verstoßnes Kind;

Wie Du Deinen Tempel fandest
Leer, verwüstet und verheert
Und betroffen stille standest —:
„Weh! wer hat mein Haus zerstört?"

Ach! in jener sel'gen Stunde,
Da Du rettend zu mir kamst,
Heiltest meines Herzens Wunde,
Meine Bürde von mir nahmst,

Da Du gnädig mit mir schloßest
Einen heil'gen Liebesbund,
Mich mit Segen übergoßest,
Schwur ich nicht mit Herz und Mund,

Hassend allen Erdenflimmer,
Deiner Kraft mich zu vertrau'n,
Dir getreu, nun ewig nimmer
Rückwärts nach der Welt zu schau'n?!

Sicher ging ich meine Pfade,
Lachte jeglicher Gefahr,
Als die Sonne Deiner Gnade
Plötzlich mir erloschen war. —

Wenn ich wieder irre gehe,
O so bleibe nur nicht aus!
Laß verstummen nicht Dein „Wehe"
Ueber das zerstörte Haus!

Die Thränen.

O des schwachen Munds, den strenge
Ein Gedanke oft verschließt!
Menschenbrust, sie ist zu enge,
Wenn die Seele überfließt.

Darum gab uns Gott zu sprechen
Andre Sprachen süß und still,
Wenn uns will das Herze brechen,
Wenn es danken, preisen will.

Selig ist es, Wünsche, Bitten,
Dank und Klagen, Lust und Schmerz,
Aufgelöst in Thränen, schütten
In Dein großes Vaterherz.

Glaubensleben.

Mein Wandel ist auf Erden
Und führt dem Himmel zu.
Durch Wonnen und Beschwerden
Such' ich die ew'ge Ruh.

Mir geht ein Freund zur Seite,
Ein starker Siegesheld,
Deß Schild mich deckt im Streite,
Der mir erkämpft das Feld.

In Stürmen und im Glücke
Hält seine treue Hand
Und zieht zu sich zurücke
Mich sanft am Liebesband.

Ich stehe, oder falle,
So bin ich Gottes Kind,
Weil meine Sünden alle
Durch ihn gesühnet sind.

Mein Wandel ist auf Erden
Und führt der Heimath zu.
Durch Wonnen und Beschwerden
Such' ich die ew'ge Ruh.

Die Bernsteinhexe.

Proben aus einer ungedruckten Erzählung.

Von

Wilhelm Meinhold.

(Zweite Probe.)

(Vergl. Christoterpe von 1841 S. 168 ff.)

Cap. XXVI.

„Wie ich mit meinem Töchterlein und der alten Magd das heil. Nachtmahl genieße, und sie darauf mit dem blanken Schwert und dem Zetergeschrei zum letzten Mal vor Gericht geführet wird, umb ihr Urtel zu vernehmen."

Nun sollte wohl männiglich judiciret haben, daß ich in der schweren Dienstagsnacht kein Auge zugethan; aber, Lieber, hier siehstu, daß der Herre mehr thun kann, denn wir bitten und verstehen, und seine Barmherzigkeit alle Morgen neu ist. Denn ich schlief wieder um die Morgenzeit ganz geruhlich ein, als hätte ich keine Sorge mehr auf meinem Her-

zen. Und als ich aufwachete, konnte ich auch wiederumb so wacker beten, als ich lange nicht gekunnt, so daß ich in aller meiner Trübsal für Freuden weinete über solche Gnade des Herrn. Doch betete ich nun Nichtes, als daß er meinem Töchterlein wölle Kraft und Stärke verleihen, ihr Marterthum, so er ihr auferlegt, in christlicher Geduld zu ertragen, mir Elenden aber einen solchen Schmerzensstich durch seinen Engel in mein Herze zu geben, wenn ich mein Töchterlein brennen säh, daß es alsofort stille stünd, und ich ihr folgen könnte. Also betete noch, als die Magd in ihrem schwarzen Putz hereintrat mit meines Lämmeleins seidenem Zeug auf ihrem Aermel, mit vielen Thränen vermeldende: daß das arme Sünderglöcklein vom Schloßthurm schon zum ersten Male geläutet, auch mein Töchterlein nach ihr geschicket, umb sie anzuputzen, dieweil das Gericht allbereits aus Usedom angelanget, und sie umb zween Stunden schon ihren letzten Gang thun würde. Auch ließe sie ihr sagen, daß sie ihr Blümekens, blau und gelb von Farb, zu einem Kranz mitbringen möge, fragete dannenhero, was für Blümekens sie nehmen sölle. Und dieweil für dem Fenster ein Topf mit Feuerlilien und blau Aeugeleins *) stunde, so sie gestern hereingesetzet, sprach ich: du kannst keine bessere Blümekens vor sie pflücken, denn diese seind, darumb bringe ihr solche, und sage ihr, daß ich um eine halbe Glockenstunde dir nachkommen wörde, umb mit ihr das Nachtmahl zu genießen. Hierauf bat die alte treue Person, daß sie mit zum Nachtmahl gehen möge, was ich ihr auch versprach. Und hatte ich mich kaum verkleidet, und

---

*) Vielleicht Vergißmeinnicht?

meinen Chorrock angezogen, als Pastor Benzensis auch schon in die Thüre trat, und mir stumm, wie ein Fisch, umb meinen Hals fiel und weinete. Als er die Sprache wieder gewunn, verzählete er von einem großen Miraculum (verstehe Daemonis), so beim Begräbnüß der alten Liesen gestern Abend sich eräugnet. Denn als die Träger den Sarg hätten in die Grube hinunterlassen wöllen, hätt' es also laut in selbigem rumort, als wenn ein Tischler ein tännin Brett bohrt. Hätten also geglaubet, die alte Vettel wäre wieder aufgelebet, und den Sarg wiederumb aufgemachet. Aber sie wäre noch gelegen wie sonst, braun und blau von Farb und kalt, wie ein Eis, doch wären ihr die Augen offen gangen gewest, so daß männiglich sich entsetzet und einen Teufelsspuck vermuthet, als denn auch gleich darauf eine lebendige Ratze aus dem Sarg gesprungen und in einen Todtenkopf gefahren wäre, der am Grabe gelegen. Nunmehro wäre Allens fortgelaufen, dieweil die alte Liese von jeher in einem bösen Geschrei gewest, bis er selbsten letzlich wieder an das Grab getreten, worauf die Ratze verschwunden gewesen, und nunmehro die Andern auch wiederumb Muth bekommen hätten. Also verzählete der Mann, und wird man nun leichtlich wissen, daß dies in Wahrheit Satanas gewest, so der Vettel als ein Wurmb in den Rachen gefahren*), und eigentlich die Gestalt einer Ratzen gehabt, wiewohl es mich wiederumb wundert, was er so lange in dem Aas gemachet, es möchte denn seyn, daß die bösen Geister Alles, was garstig, ebenso lieb haben, als die Engelein Gottes Alles, was schön und

*) Diese Bemerkung wollte der Pfarrer beim Tode der Alten gemacht haben.

lieblich ist. Aber dieses lasse ich in seinen Würden. Summa, ich entsetzete mich nicht wenig für seiner Rede, und fragete ihn: was er nunmehro von dem Amtshauptmann gläube? Hierauf zuckete er mit seinen Achseln und sprach: selbiger wäre, so lange er denken könne, ein böser Bube gewesen, hätte ihm inner 10 Jahren auch sein Mistkorn nicht mehr geliefert, doch daß er ein Hexer wäre, wie die alte Liese gesaget, gläube er nicht. Denn wiewohlen er bei ihm noch gar nicht zu Gottes Tisch gewest, hätt' er doch vernommen, daß er in Stettin oftermalen mit Se. F. G. dem Herzogen hinzugegangen, und ihme der Pastor an der Schloßkirchen solches selbsten durch sein Communionbuch documentiret. Dannenhero könne er auch unmöglich gläuben, daß er mein Töchterlein sölle unschuldig in ihr Elend stürzen, wie die Vettel gesaget. Auch hätte mein Töchterlein sich ja gutwillig für eine Hexe ausgeben. Hierauf gab ich zur Antwort: daß sie es aus Furcht für der Marter gethan; sonst ihren Tod anlangend, so scheue sie selbigen nicht, worauf ich mit vielen Seufzern berichtete, wie der Amtshauptmann gestern mich elenden und ungläubigen Knecht zum Bösen gereizet, daß ich schier willens gewest, mein einzig Kind ihme und dem leidigen Satan zu verkaufen, und nicht würdig wäre, heute das Sakrament zu empfahen. Wie mein Töchterlein aber einen viel steiferen Glauben denn ich gehabt, was er aus ihrem Schreiben sehen könnte, so ich annoch in der Taschen hätte. Gab es ihm also in seine Hand, und nachdem er es gelesen, seufzete er nicht anders denn ein Vater, und sprach: wäre es möglich, so könnte ich für Schmerz in die Erde sinken; aber kummet, kummet, mein Bruder, auf daß ich ihren Glauben selbst sehe.

Und gingen wir nunmehro auf das Schloß; doch stand unterweges auf dem Brück vor dem Förster, item umb das Schloß schon Alles voller Menschen, so aber sich annoch geruhsam verhielten, als wir fürüber gingen. Meldeten uns also wieder bei dem Jäger (seinen Namen habe ich niemals behalten mögen, dieweil er ein Polacke war, doch war er ein anderer, als der Kerl, welcher mein Töchterlein freien sollte, und den der Amtshauptmann weggejaget), welcher uns auch alsofort in ein schön groß Zimmer brachte, wohin mein Töchterlein schon aus dem Gefängnuß abgeführet war. Auch hatte die Magd sie albereits geputzet, und war sie so schön wie ein Engel anzusehen. Hatte die Kette mit dem Conterfeit wieder umb ihren Hals, so ihr der schwedische König geschenket, item den Kranz in ihren Haaren, und lächelte, als wir hinantraten, sagende: „Ich bin bereit!" — Hiefür entsetzten sich aber Ehrn *) Johannes und sprach: ei du gottloses Weibsbild, nun sage mir Niemand mehr von deiner Unschuld! Du willt zum Nachtmahl und nachgehends zum Tode gehen, und stolzierest einher, als ein Weltkind, so auf den Tanzboden trottiret! Hierauf gab sie zur Antwort: verdenk' Ers mir nicht, Herr Päte, daß ich in demselbigen Putz, in welchem ich letztlich für den guten schwedischen König **) getreten, auch will für meinen guten himmlischen König treten. Solches stärket mein schwaches, verzagtes Fleisch,

---

*) Ehrn, nicht Ehre, wie im vorigen Jahrgange gedruckt ist; ein Titel der damaligen Geistlichen, wie jetzt Hochehrwürden.

**) War Gustav Adolph, der auf seinem Befreiungszuge auch über die Insel Usedom ging.

angesehen ich hoffe, daß der treue Heiland mich auch so an sein Herz nehmen und mir sein Conterfeit umhängen wird, wenn ich demüthig die Hände nach ihm ausstrecke und ihm mein Carmen aufsage, welches lautet: „o Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet, gieb mir Deinen Frieden, o Jesu!" Solches erbarmete meinen lieben Gevatter, und er sprach: ach Päte, Päte, ich wollte dir zürnen, und du zwingest mich, mit dir zu weinen; bistu denn unschuldig?

Ja, sprach sie, Ihm, Herr Päte, kann ichs wohl sagen, ich bin unschuldig, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Noth durch Jesum Christum! Amen.

Als dieses die Magd hörete, erhube sie ein so großes Geschrei, daß es mir leid wurde, daß ich sie mitgenommen, und hatten wir Alle sie genug aus Gottes Wort zu tröſten, bis sie wieder in etwas geruhlich wurde. Und als solches beschehen, sprach mein lieber Gevatter: wenn du so hoch deine Unschuld betheurest, muß ich solches zuvor dem Gericht auf mein priesterlich Gewissen vermelden, und wollte aus der Thüren. Aber sie hielt ihn feste und fiel zur Erden und umklammerte seine Füße, und sprach: ich bitte Ihn umb die Wunden Jesu, daß Er schweiget. Sie werden mich auf die Folter strecken und meinen Leib blößen, und ich elendes, schwaches Weib werde solches Allens in solcher Marter bekennen, zumalen wenn mein Vater wieder dabei ist, und mir also Leib und Seel zusammen gemartert wird. Darumb bleib Er, bleib Er; ist es denn ein Unglück, unschuldig zu sterben, und nicht besser unschuldig, denn schuldig?

Solches versprach mein guter Gevatter, und nachdem er eine Zeit gestanden und vor sich gebetet, wischte er sich seine

Thränen ab und hielt nunmehro die Vermahnung zur Beichte über Jes. 43, V. 1 und 2: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset und habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! So du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden, denn ich bin der Herr, dein Gott, dein Heiliger in Israel, dein Heiland.

Und als er seine tröstende Ansprach geendiget, und sie nunmehro fragete, ob sie auch williglich bis zur letzten Stunde das Kreuz tragen wölle, so der barmherzige Gott ihr nach seinem unerforschlichen Willen auferleget, sprach sie die schönen Worte, von welchen mein Gevatter nachgehends sagte, daß er sie in seinem Leben nicht vergessen würde, dieweil er niemalen eine also gläubige, freudige und dennoch hochbetrübte Gebährde gesehen. Sie sprach aber: „o seliges Kreuz, welches mein Heiland mit seinem unschuldigen Leiden geheiliget, o liebes Kreuz, welches von der Hand eines gnädigen Vaters mir auferleget wird, o seliges Kreuz, durch welches ich meinem Jesu gleich gemacht und zur ewigen Herrlichkeit und Seligkeit gefördert werde, was sollt ich dich nicht willig tragen, du süßes Kreuz meines Bräutigams und Bruders!" Kaum hatte Ehrn Johannes uns darauf die Absolution und nachgehends das heilige Sakrament mit vielen Thränen gereichet, als wir auch schon einen großen Tumult auf der Dielen vernahmen, und gleich darauf der dreuste Büttel zur Thüren hereinschauete, fragende: ob wir fertig wären, alldieweil Ein ehrsam Gericht schon auf uns wartete. Und als er solches vernommen, wollte mein Töchterlein erstlich von mir ihren Abschied nehmen, was ich ihr aber wehrete und sprach: nicht also, du weißt, was du mir versprochen, „wo du hingehest, da will ich auch hingehen, und wo du bleibest,

da bleibe ich auch, und wo du stirbst, da sterbe ich auch" *), so anders der Herr, wie ich hoffe, die brünstigen Seufzer meiner armen Seelen erhöret. Darumb ließ sie mich fahren und umbhalsete die alte Magd und dankete ihr für alles Gute, so sie ihr von Jugend auf gethan, und bate, daß sie nicht mitgehen und ihr durch ihr Geschrei ihren Tod noch mehr verbittern wölle. Die alte treue Person konnte lange nicht für ihren Thränen zu Worte kommen. Letzlich aber bat sie mein arm Töchterlein um Vergebung, daß sie selbige auch unwissend angeklaget, und sagte, daß sie ihr für ihr Lohn an die 5 Ließpfund Flachs gekaufet, damit sie bald von ihrem Leben käme. Solches hätte heute Morgen schon der Schäfer von Pudagla mit gen Coserow genommen, und sölle sie es sich recht dicht um ihren Leib legen, dieweil sie gesehen, daß die alte Schurnsche, so in der Liepen gebrennet wäre, viel Quaal ausgestanden hätte von wegen dem nassen Holz, ehe bevor sie zu Tode kommen.

Doch ehender ihr mein Töchterlein noch danken konnte, begunte das erschröckliche Blutgeschrei im Gerichtszimmer; denn eine Stimme schrie so laut sie konnte: „Zeter über die vermaledeyete Hexe Maria Schweidlerin, daß sie von dem lebendigen Gott abgefallen;" und alles Volk draußen schrie nach: „Zeter über die vermaledeyete Hexe!" — Als ich solches hörete, fiel ich gegen die Wand; aber mein süßes Kind strakete **) mir mit ihren süßen Händeleins meine Wangen und sprach: Vater, Vater, gedenket doch, daß das Volk über den

---

*) Buch Ruth 1, 16.
**) streichelte, plattdeutsch.

unschuldigen Jesus auch kreuzige! kreuzige! geschrieen; sollten wir den Kelch nicht trinken, den uns unser himmlischer Vater gegeben hat? —

Nunmehro ging auch schon die Thüre auf und trat der Büttel unter einem großen Tumult des Volks herein, ein blankes scharfes Schwert in seinen Händen tragend, neigete es dreimal vor meinem Töchterlein und schrie: „Zeter über die vermaledeyete Hexe Maria Schweidlerin, daß sie von dem lebendigen Gott abgefallen!“ und alles Volk auf der Dielen schrie ihm nach so laut es konnte: „Zeter über die vermaledeyete Hexe!“

Hierauf sprach er: „Maria Schweidlerin, komm für ein hoch-, noth- peinliches Halsgericht!“ worauf sie ihm mit uns beiden elenden Männern folgete (denn Pastor Benzensis war nicht weniger geschlagen, denn ich selbsten), die alte Magd aber blieb für todt auf der Erden liegen. Und als wir uns mit Noth durch das viele Volk durchgedränget, blieb der Büttel vor dem offenen Gerichtszimmer stehen, senkete abermalen sein Schwert vor meinem Töchterlein und schrie zum dritten Mal: „Zeter über die vermaledeyete Hexe Maria Schweidlerin, daß sie von Gott abgefallen!“ und das Volk, wie die grausamen Richter selbsten, schrieen nach, so laut sie konnten: „Zeter über die vermaledeyete Hexe!“ —

Als wir nunmehro ins Zimmer traten, fragete Dn. Consul erstlich meinen Herrn Gevatter: ob die Hexe bei ihrem freiwilligen Bekänntniß in der Beichte verblieben, worauf er nach kurzem Besinnen zur Antwort gab: man möge sie selbsten fragen, da stünde sie ja. Selbiger sprach also, ein Papier in seine Hand nehmend, so vor ihm auf dem Tische lag: „Maria Schweidlerin, nachdem du deine Beichte gethan und

das heilige hochwürdige Sakrament des Abendmahls empfangen, so gieb mir noch einmal Antwort auf jetzt folgende Fragen: Ist es

1) wahr, daß du von dem lebendigen Gott abgefallen, und dich dem Satan ergeben?

2) wahr, daß du einen Geist habest, Dissidaemonia genannt, der dich umgetaufet, und mit welchem du dich unnatürlich vermischet?

3) wahr, daß du dem Vieh allerhand Uebles zugefüget?

4) wahr, daß dir Satanas auf dem Streckelberg als ein haarigter Riese erschienen?

Als sie dieses mit vielen Thränen bejahete, stund er auf, nahm seinen Stab in die eine Hand, und ein zwotes Papier in die andere, und sprach: so höre jetzunder dein Urtel: (Dieses Urtel habe ich mir nachgehends abgeschrieben; die andern Acta aber wollte er mir nicht lassen, sondern gab für, daß sie in Wolgast lägen, und lautete selbiges wörtlich also:)

Wir zu einem hoch-, noth-peinlichen Halsgericht verordneten Amtshauptmann und Schöppen:

Nachdem Maria Schweidlerin, des Pastoren zu Coserow, Abraham Schweidleri, Tochter, nach angestellter Inquisition wiederholentlich das gütliche Bekänntniß abgeleget: daß sie einen Teufel habe, Dissidaemonia genennet, der sie in der Sehe umbgetaufet und mit dem sie sich fleischlich und unnatürlich vermischet, item, daß sie durch selbigen dem Vieh Schaden zugefüget, er ihr auch auf dem Streckelberg als ein haarigter Riese erschienen, erkennen

und sprechen für Recht: daß Rea ihr zur wohlverdienten Strafe und Andern zum Exempel billig mit vier Zangenrissen an ihren Brüsten zu belegen, und nachmals mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen sey. Dieweil wir aber, in Betrachtung ihres Alters, sie mit den Zangenrissen aus Gnaden zu verschonen gewilliget, als soll sie nur durch die einfache Feuerstrafe vom Leben zum Tode gebracht werden. Inmaßen sie denn dazu hiemit condemniret und verurtheilet wird. Von peinlichen Rechts wegen.

Publicatum Pudagla zu Schloß, den 30sten mensis Augusti, anno salutis 1630 *).

Als er das letzte Wort ausgesprochen, zerbrach er seinen Stab und warf meinem unschuldigen Lämmlein die Stücken vor ihre Füße, indem er zu dem Büttel sprach: Jetzt thut

---

*) Leser, welche mit der abscheulichen Gerechtigkeitspflege jener Zeit nicht bekannt sind, werden sich wundern über dies schnelle und eigenmächtige Verfahren. Allein es liegen mir Original-Hexenprocesse vor, worin ein simpler Notar auf die Folter, wie auf den Tod, ohne Weiteres erkannt hat, und ist es schon als ein Zeichen der Humanität zu betrachten, wenn man die Acten zur Feststellung der peinlichen Frage an eine Universität oder einen fremden Schöppenstuhl versandte. Das Todesurthel scheint dagegen fast immer von den Untergerichten gesprochen zu seyn, wobei an Appellation nicht zu denken war. Dabei spudeten und hasteten sich die Herren so unglaublich, wie es hier auch wieder geschieht, daß dies, beiläufig gesagt, die einzige gute Eigenschaft seyn möchte, die der neueren Gerechtigkeitspflege vor der alten anzuwünschen wäre.

eure Schuldigkeit! Aber es stürzeten so viel Menschen, beides Männer und Weiber, auf die Erde, um die Stücken des Stabs zu greifen (dieweil er gut seyn soll vor die reissende Gicht, item vor das Vieh, wenn es Läuse hat), daß der Büttel über ein Weib fiel, so vor ihm auf den Knien lag, und ihm also auch von dem gerechten Gott sein naher Tod vorgebildet wurde. Solches beschahe auch dem Amtshauptmann jetzunder zum andern Mal, denn da das Gericht nunmehro aufstand, und Tische, Stühle und Bänke umbwarf, fiel ihm ein Tisch, dieweil ein Paar Jungens darunter saßen, so sich umb den Stab schlugen, also auf seinen Fuß, daß er in großen Zorn gerieth, und dem Volk mit der Faust dräuete, daß jeder sölle 50 Prügel haben, beides Männer und Weiber, so sie nicht augenblicklich geruhsam wären, und aus der Stuben gingen.

Solches setzte eine Furcht, und nachdem sich das Volk auf die Straße verlaufen, zog der Büttel ein Seil aus seiner Taschen, womit er meinem Lämmlein also ihre Hände auf den Rücken zusammenband, daß sie laut zu schreien begunnte, aber dieweil sie sahe, wie es auch wieder an mein Herze stieß, sich alsofort begriff und sprach: ach Vater, bedenket, daß es dem liebsten Heilande auch nicht besser ergangen! Dieweil aber mein lieber Gevatter, so hinter ihr stund, sahe, daß ihre Händelein, und absonderlich die Nägel, braun und blau worden waren, that er eine Fürsprache bei Eim ehrsamen Gericht, worauf aber der abscheuliche Amtshauptmann zur Antwort gab: „ei, lasset sie nur, sie muß fühlen, was es heißt, von dem lebendigen Gott abzufallen.“ Aber Dn. Consul war gütiger, inmaßen er dem Büttel Befehl gab, nachdem er die Stricke befühlet, sie menschlich zu binden und

ein wenig nachzulassen, was selbiger nunmehro auch thun mußte. Hiermit war aber mein lieber Gevatter noch nicht zufrieden, sondern bat, daß man sie möge ohne Bande auf den Wagen setzen, damit sie ihr Gesangbuch gebrauchen könne. Denn er hätte die Schule bestellet, um unterweges ein geistlich Lied zu ihrer Todesstunde zu singen, und wollte sich verbürgen, da er selbsten mitzufahren gedächte, daß sie nicht von dem Wagen kommen sölle. Im Uebrigen pflegeten ja auch Kerls mit Forken *) um den Wagen derer armen Sünder und absonderlich derer Hexen zu gehen. Aber solches wollte der grausame Amtshauptmann nit zugeben, dahero es verblieb, wie es war, und der dreuste Büttel sie alsbald bei ihrem Arm ergriff und aus dem Gerichtszimmer führete. Auf der Dielen aber hatte es einen großen Scandalum, so mir wiederumb mein Herze durchschnitt. Denn die Ausgebersche und des dreusten Büttels sein Weib schlugen sich dort umb meines Töchterleins ihre Betten, wie umb ihr Alltagschzeug, so die Ausgebersche vor sich geholet, das andere Weib aber auch haben wollte. Selbiges rief nunmehro gleich ihren Mann zur Hülfe, welcher auch furts mein Töchterlein fahren ließ und der Ausgeberschen mit seiner Faust also in ihr Maul schlug, daß ihr das Blut daraus herfürging und sie ein grausam Geschrei gegen den Amtshauptmann erhob, welcher mit dem Gericht uns folgete. Selbiger bedräuete sie beide vergeblich, und sagte, daß er nachgehends, wenn er wiederkäme, die Sache untersuchen und einem Jeglichen sein Theil geben wölle. Hierauf wollten sie nicht hören, bis mein Töch-

*) Heugabeln. (Furca).

terlein Dn. Consulem fragete, ob ein Jeder, so da stürbe, und also auch ein armer Sünder, die Macht habe, sein Habe und Gut zu vermachen, weme er wölle? Und als er zur Antwort gab: Ja, bis auf die Kleider, so dem Scharfrichter gehören; sprach sie: gut, so kann der Büttel meine Kleider nehmen, mein Bette aber soll Niemand haben, denn meine alte getreue Magd, Ilse geheißen.

Hierauf erhub die Ausgebersche ein lautes Fluchen und Schimpfen gegen mein Kind, welches aber nicht darauf achtete, sondern nunmehro aus der Thüren vor den Wagen trat, wo also viel Volks stunde, daß man Nichtes sahe, denn Kopf an Kopf. Und drängete sich solches alsbald mit solchem Rumor umb uns zusammen, daß der Amtshauptmann, so inzwischen auf seinen Schimmel gestiegen war, dem Volk immer rechts und links mit seiner Reitpeitschen in die Augen hauete, und sie doch kaum weichen wollten.

Und als es letzlich doch half, und sich an die 10 Kerls mit langen Forken umb unsern Wagen gestellet, hob der Büttel mein Töchterlein hinauf, und band sie an den Leiterbaum feste. Mich selbsten hub der alte Paasch hinauf, so dabei stunde, und auch mein lieber Gevatter mußte sich hinaufheben lassen, also schwach war er von allem Jammer worden. Selbiger winkete nunmehr seinem Küster, Meister Krekow, daß er mit der Schulen vor den Wagen vorauf gehen und von Zeit zu Zeit einen Vers aus dem feinen Liede: „Zion klagt mit Angst und Schmerzen", anheben sölle, was er auch zu thun versprach. Und will ich annoch notiren, daß ich selbsten mich bei meinem Töchterlein auf das Stroh setzete, und unser lieber Beichtvater Ehrn Johannes rückwärts saß. Der Büttel jedoch hockete hinten mit dem bloßen Schwerte

auf. Als solches Allens beschehen, item das Gericht auf einen andern Wagen gestiegen, gab der Amtshauptmann Befehlig zum Abfahren.

Cap. XXVII.

Wie es uns unterweges ergangen, item von dem erschröcklichen Tode des Amtshauptmanns bei der Mühlen.

Wir hatten aber viel Wunder unterwegen und groß Herzeleid. Denn gleich an der Brücken, so über die Bach führet, die in den Schmollen *) läuft, stand der Ausgeberschen ihr abscheulicher Junge wieder, trummelte und schrie, so laut er kunnte: „tom Gosebraden! tom Gosebraden!“**), worüber das Volk alsobald ein groß Gelächter anhub, und ihm nachrief: „tom Gosebraden! tom Gosebraden!“ Doch als Meister Kreckow den zwoten Versch anstimmete, waren sie wieder in etwas geruhlich, denn die Meisten halfen ihm singen aus ihren Büchern, so sie sich mitgebracht hatten. Als er aber darauf in etwas inne hielte, ging der Lärm wiederumb von vorne an. Etzliche schrien: der Teufel hätte ihr dieses Kleid geben und sie also herausgeputzet, kamen dahero auch, und weil der Amtshauptmann vorauf geritten, umb den Wagen,

---

*) See, nahe bei Pudagla.
**) Zum Gänsebraten!

und befühleten ihr Kleid, insonderheit die Weiber und jungen Mädkens; etzliche schrien aber wieder dem Jungen nach: „tom Gosebraden! tom Gosebraden!“, worauf ein Kerl zur Antwort gab: „Er wadd sich noch nich braden laten, gewt man Paß *), dat für ut!“ Dieses und auch ein Mehreres, so ich aber aus Schaam nit notiren mag, mußten wir mit anhören, und schnitt es mir insonderheit durch mein Herze, als ein Kerl schwur, daß er von ihrer Aschen etwas haben wölle, da er von dem Stabe nichts gekriegt, denn es gäbe fast nichts Besseres vor das Fieber und die Gicht, denn Hexenasche. Winkete also dem Custodi, wiederumb anzuheben, worauf sie sich eine Zeitlang, d. i. so lange ein Vers wäre, auch wieder geruhsam hielten, nachgehends es aber noch ärger machten, denn zuvor. Doch dieweil wir jetzunder zwischen denen Wiesen waren, und mein Töchterlein die schönen Blümeleins sahe, so rings um den Graben standen, verfiel sie in tiefe Gedanken und hub wieder an, aus dem feinen Liedlein St. Augustini zu recitiren, wie folget:

Hos perpetuus rosarum ver agit perpetuum
candent lilia rubescit crocus, sudat balsamum;
virent prata, vernant sata, rivi mellis influunt,
pigmentorum spirat odor liquor et aromatum,
pendent poma, floridorum non lapsura nemorum,
non alternat luna vices, sol vel cursus syderum,
agnus est foelicis urbis lumen inocciduum **).

*) Achtung!

**) Ewig blüht die Rosenknospe hier im ew'gen Frühling auch,
Weiß die Lilie, roth der Krokus, duftend träuft der Balsamstrauch,

Durch diesen Casus gewunnen wir, daß alles Volk sich fluchend von dem Wagen verlief und bei einem guten Musketenschuß hinterher trottirete, dieweil sie gläubeten, daß mein Töchterlein den leidigen Satan umb Hülfe anriefe. Nur ein Bursche von 25 Jahren blieb wenige Schritte hinter dem Wagen, bis sein Vater kam, und da er nit mit Guten gehen wollte, ihne also in den Graben stieß, daß er bis an die Hüften versank. Hierüber mußte selbst mein arm Töchterlein lächeln, und fragete mich, ob ich nicht mehr lateinische Lieder wüßte, umb uns noch ferner das dumme und grobe Volk vom Leibe zu halten. Aber, sage Lieber, wie hätte ich jetzunder lateinische Lieder recitiren mögen, so ich sie auch gewußt! Doch mein confrater, Ehrn Johannes, wußte annoch ein solches, so zwar ein ketzerisches Lied ist; doch weil es meinem Töchterlein über die Maaßen gefiel, und ihr manchen Versch an die 4 und 5 mal vorbeten mußte, bis sie ihn nachbeten kunnte, sagete ich Nichtes. Sonst bin ich immer sehr streng gegen Ketzereien gewest. Aber ich tröstete mich, daß unser Herr Gott es ihrer Einfalt wohl verzeihen würde. Und lautete die erste Zeil also: dies irae, dies illa *). Insonderheit aber

---

Grün die Wiesen, grün die Saaten, und vom Honig rinnt der Bach,
Das Aroma süßer Blumen haucht und duftet tausendfach.
Blüh'nde Wälder tragen Aepfel, deren Stengel nimmer bricht,
Und nicht Sonne, Mond noch Sterne, wechseln dorten mehr ihr Licht,
Denn ihr Licht, das nimmer schwindet, ist des Lammes Angesicht.

*) Jener Tag, der Tag des Zornes rc., eines der schönsten katholischen Kirchenlieder.

gefielen ihr diese beiden Verse, so sie oftmals mit großer Erbauung betete, und ich darumb hieher setzen will:

rex tremendae majestatis,
qui salvandos salvas gratis,
salva me fons pietatis!

item:

Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti *).

Als aber die Kerls mit den Forken, so umb den Wagen gingen, solches höreten, und zugleich ein schwer Wetter vom Achtervater **) auf kam, vermeineten sie nit anders, denn daß mein Töchterlein es gemacht, und da das Volk, so hinten nachfolgete, auch schrie: dat het de Her dahn, dat het de verfluchte Her dahn! sprungen sie alle zehn bis auf einen, so verblieb, über den Graben und liefen ihrer Straßen.

Solches sahe aber Dn. Consul nicht alsobald, welcher mit Eim ehrsamen Gericht hinter uns fuhr, als er dem Büttel

---

*) König majestätischer Größe,
Der umsonst deckt unsre Blöße,
Quell der Liebe, komm erlöse!

Der Maria du verziehen,
Und dem Schächer Heil verliehen,
Lässest auch mein Hoffen blühen!
(Eigene Uebers.)

**) Ein Meerbusen, der die Peene in dieser Gegend bildet.

zurief: was solches bedeute? und der Büttel rief über den Amtshauptmann, so ein wenig vorauf war, aber alsobald umkehrete, und nachdem er die Ursache erfahren, denen Kerls nachschrie: daß er sie alle wölle an den ersten besten Baum anhänken lassen, und mit ihrem Fleische seine Falken futtern, wenn sie nicht alsobald umkehreten. Solches half aber eins, und als sie wiederkamen, gab er einem Jeglichen an die 6 Schmisse mit seiner Reitpeitschen, worauf sie verblieben, doch so weit von dem Wagen gingen, als sie für den Graben irgend kunnten, indeme wir wieder abfuhren.

Hierzwischen aber kam ein fast schwer Unwetter von Süden auf, mit Donner, Blitze, Hagel und Sturmwind, als wenn der gerechte Gott seinen Zorn offenbaren wöllte über die ruchlosen Mörder, und schlug die Wipfel umb uns zusammen wie Besen, also daß unser Wagen ganz mit Blättern wie mit Hagel bedeckt war, und Niemand für den Sturmwind sein eigen Wort hören kunnte. Solches geschahe gerade, als wir von dem Klosterdamm in die Heiden abfuhren. Und ritt der Amtshauptmann jetzunder hinter uns bei dem Wagen, auf welchem Dn. Consul saß. Doch, als wir alsbald über die Brücke wollten, vor der Wassermühlen, faßte uns der Sturmwind, so vom Achterwasser aus einer Lucken herüberbließ, also, daß wir vermeineten, er würde unsern Wagen in den Abgrund stoßen, so wohl an die 30 Fuß tief war und drüber. Und da gleicherweise die Pferde thäten, als gingen sie auf Glatteis und nicht stehen kunnten, hielt der Gutscher stille, umb erst das Wetter fürüber gehen zu lassen, welches aber der Amtshauptmann nit alsobald gewahr wurde, als er herbeigesprenget kam und dem Gutscher befahl, sogleich weiter zu fahren. Selbiger hauete also die Pferde

an, aber sie spartelten*), daß es absonderlich anzusehen war, wannenhero auch unsere Wächter mit ihren Forken zurückgeblieben waren, und mein Töchterlein für Angst einen lauten Schrei thät. Und waren wir gerade soweit kommen, wo das große Rad unter uns lief, als der Gutscher mit dem Pferde stürzete und selbiges einen Fuß zubrach. Jetzo sprang der Büttel vom Wagen; stürzete aber auch alsobald auf dem glatten Boden, item der Gutscher, nachdem er sich aufgerichtet, fiel er alsbald wieder nieder. Dannenhero gab der Amtshauptmann seinem Schimmel fluchend die Sporen, welcher aber auch anhub zu sparteln, wie unsere Pferde gethan. Doch kam er damit gegen uns gespartelt, ohne daß es gestürzet wäre, und dieweil er sahe, daß das Pferd mit dem zubrochenen Fuß sich immer wieder aufrichten wollte, aber alsobald wieder auf dem glatten Boden zusammenschoß, brüllete und winkete er, daß die Kerls mit den Forken kommen möchten, und die Mähre ausspannen, item den Wagen hinüberschieben, damit er nicht in den Abgrund gerissen würde. Hierzwischen aber kam ein langer Blitzstrahl für uns in das Wasser niedergefahren, welchem ein Donner also plötzlich und gräulich folgete, daß die ganze Brücke erbebete, und dem Amtshauptmann sein Pferd (unsere Pferde aber standen stille) einige Schritte zurückprallete, worauf es den Boden verlor, und mit dem Amtshauptmann kopfüber auf das große Mühlenrad hinunterschoß, daß sich ein groß Geschrei von allen Menschen erhob, so vor und auf der Brücken stunden. Und war eine Zeitlang vor dem weißen Schaume

---

*) plattdeutsch, straucheln.

Nichts zu sehen, bis des Amtshauptmanns seine Beine mit dem Rad in die Höhe kamen, und hierauf auch der Rumpf, aber der Kopf steckete zwischen den Felgen des Rades, und also lief er, erschröcklich anzusehen, mit selbigem immer rundum. Seinem Schimmel aber fehlete Nichtes, sondern schwamm selbiger hinten im Mühlenteich. Als ich solches sahe, ergriff die Hand meines Lämmeleins, und rief: siehstu Maria, unser Herr Gott lebet noch, und fähret annoch heute auf dem Cherub, und fliegt daher und schwebt auf den Fittigen des Windes, und will unsere Feinde zerstoßen wie Staub vor dem Winde, und will sie wegräumen wie den Koth auf den Gassen *). Da schaue nieder, was der allmächtige Gott gethan! Als sie hierauf seufzend ihre Augen gen Himmel erhob, höreten wir Dn. Consulen so laut hinter uns schreien, als er kunnte. Da aber Niemand nicht für dem grausamen Wetter und Tumult des Gewässers ihn verstunde, sprung er von dem Wagen und wollte zu Füß über die Brücke gehen, fiel aber gleichfalls auf seine Nase, also daß sie blutete, und er nunmehro auf Händen und Füßen wieder zurückekroch, und alsobald ein groß Wort mit dem Camerario hatte, welcher sich aber nicht auf dem Wagen rührte. Hierzwischen hatten schon der Büttel und der Gutscher das verwundete Pferd ausgespannet, gebunden, und von der Brücken geschleift, kamen dahero wieder zum Wagen und befahlen uns von demselbigen zu steigen, und zu Fuß über die Brücken zu gehen, welches auch geschahe, inmaßen der Büttel mein Töchterlein mit vielem Fluchen und Schimpfen ablösete, auch dräuhete, sie

*) Psalm 18, 11, 13.

nachgehends für ihre Bosheit bis auf den späten Abend zu braten. (Kunnte es ihm nicht so sehr verdenken, denn es war fürwahr ein seltsam Ding!) Aber obwohl sie selbsten gut hinüber kam, fielen wir beide, Ehrn Johannes und ich, wie alle Andern, doch auch an die 3 Malen zu Boden, bis wir endlich mit Gottes Gnade vor dem Müllerhause wohlbehalten angelangeten, allwo der Büttel dem Müller bei Leibes Leben mein Töchterlein übergab, und an den Mühlenteich niederrannte, umb den Amtshauptmann seinen Schimmel zu retten. Der Gutscher aber sölle unterdeß sehen, daß er den Wagen und die anderen Pferde von der behexten Brücke brächte. Wir hatten aber auch nicht lange bei dem Müller vor der Thüren unter einem großen Eichbaum gestanden, als Dn. Consul mit Eim ehrsamen Gericht und allem Volk schon über die kleine Brücke gefahren kam, so nur ein Paar Musquetenschüsse von der ersten entfernt ist, und selbiger kaum das Volk abhalten kunnte, daß sie nicht mein Kind angegriffen und lebendig zerrissen, angesehen Alle, wie auch Dn. Consul selbsten, vermeineten, daß kein Anderer, denn sie benebst dem Wetter auch die Brücke behext, (zumalen sie selbsten nicht darauf gefallen wär) und den Amtshauptmann um sein Leben gebracht — was doch Allens erstunken und erlogen war, wie man Weiteres hören wird. Er schalt sie dannenhero für eine maledeyete Unholdin, die nach abgelegter Beicht und dem Genuß des heiligen Abendmahls noch nicht von dem leidigen Satan abgefallen wär.

Aber es würde ihr Alles nicht helfen; sie werde dennoch ihren Lohn alsbald empfangen. Und dieweil sie stille schwieg, gab ich hierauf zwar zur Antwort: ob er nicht sähe,

daß der gerechte Gott dieß also gefüget, daß der Amtshauptmann, so meim unschuldigen Kind Ehre, Leib und Leben zu nehmen gedächt, allhier als ein erschröcklich Exempel sein eigen Leben lassen müsse? — Aber es wollte nit verfangen, sondern er vermeinete: daß dieses Wetter unser Herr Gott nicht gemacht, könne ein Kind einsehen, oder ob ich vielleicht auch vermeinete, daß unser Herr Gott die Brücke behext? Ich möge doch endlich aufhören, mein boshaft Kind zu rechtfertigen, und sie lieber zur Buße vermahnen, da dieß schon das zweite Mal sey, daß sie Wetter gemacht, und mir doch kein vernünftiger Mensch gläuben würde, was ich sagte.

Hierzwischen aber hatte der Müller allbereits die Mühle angehalten, item das Wasser gestauet, und waren an die 4 bis 5 Kerls mit dem Büttel auf das große Rad niedergestiegen, umb den Amtshauptmann, so bis dato noch immer damit auf und niedergegangen war, aus denen Felgen zu ziehen. Selches kunnten sie aber nicht ehender, als sie eine Felge zersäget, und wie sie ihn letztlich aus Land brachten, befand es sich, daß er sich das Genick abgefallen, und bereits so blau als eine Trembse *) anzusehen war. Auch war ihm der Hals abgeschunden, und das Blut lief ihm annoch aus Maul und Nasen. Doch hatte das Volk mein Töchterlein nicht schimpfiret, so schimpfirete es sie jetzunder, und wollte sie mit Koth und Steinen werfen, wenn es Ein ehrsam Gericht nicht mit aller Macht gewehret, sagende: sie würden ja alsbald ihre wohlverdiente Straf empfangen.

---

*) Kornblume.

Auch stieg mein lieber Gevatter Ehrn Johannes wieder auf den Wagen und vermahnete das Volk, der Oberkeit nit vorzugreifen, angesehen das Wetter wieder ein wenig nachgelassen, daß man ihn hören kunnte. Und als es sich in etwas zufrieden gestellet, übergab Dn. Consul dem Müller die Leich von dem Amtshauptmann, bis er mit Gottes Hülf wiederkäme, item den Schimmel ließ er so lange an die Eiche binden, dieweil der Müller schwur, er hätte keinen Raum in der Mühlen, anmaaßen sein Pferdestall annoch voll Stroh läge; er wölle dem Schimmel aber etwas Heu fürgeben, und ein gut Augenmerk auf ihn haben.

Und jetzo mußten wir elendigen Menschen, nachdem der unerforschliche Gott unsere Hoffnung aufs Neue zu Wasser gemacht, wieder auf den Wagen steigen, und der Büttel fletschete die Zähne für Grimm, als er die Stricke aus der Taschen hohlete, umb mein arm Töchterlein abereins damit an die Leiter zu binden. Hohlete dannenhero, da ich leichtlich es ihm ansehen kunnte, was er im Sinne hatte, zween Schreckensberger aus meiner Taschen und bliese ihm in das Ohr: macht es gnädig, sie kann Euch ja nimmermehr fortlaufen, und helfet Ihr ihr nachgehends recht bald zu Tode, so söllet Ihr annoch zehn Schreckensberger von mir haben! Solches half, und wiewohl er für dem Volk sich stellete, als hahlete er tüchtig an, dieweil es von allen Kehlen schrie: hahl düchtig! hahl düchtig! band er ihre Händekens in Wahrheit doch gelinder, denn früher, und zwar ohne sie an der Leiter fest zu machen, hockete aber wiederumb hinter uns mit dem blanken Schwert auf, und nachdem Dn. Consul ein lautes: Gott der Vater wohn uns bei, gebetet, und der Custos

wiederumb ein neu Lied angefangen (weiß nit mehr, was er gesungen; mein Töchterlein weiß es auch nit mehr), ging es nach dem Willen des unerforschlichen Gottes weiter, und zwar also, daß Ein ehrsam Gericht nunmehr vórauf fuhr, Alles Volk aber zu unserer Freude nachblieb, so wie auch die Kerls mit den Forken ein gut Ende hinter uns trottireten, dieweil der Amtshauptmann todt war.

———

Gedichte

von

Heinrich Lössel.

1.

„Und Jesu gingen die Augen über.“
(Joh. 11, 35.)

Ich war vom Sinnen starr und kalt geworden,
Empfand nicht Lust noch Pein;
Gedanken, das Gefühl zu morden,
Entführten mich auf düsterm Pfad allein.

Da fand ich ihn von Traurenden umgeben
An seines Freundes Grab,
Und durch die Brust drang mir ein Beben,
Als rollt' ein Stein von einer Gruft herab.

Ich sah den Herrn, den Geisteshelden, weinen,
Und weinte sprachlos mit;
Klein war ich wieder mit den Kleinen,
Und fühlte wieder, was ein Bruder litt.

Ich fühlte wieder ohne auch zu denken;
Am Quell aus tiefster Brust
Könnt' ich mein düstres Auge tränken
Und dann erheben, klar von Kindeslust.

Ihm gingen ja die Augen menschlich über!
Welk lag der Erde Feld:
Da thauten Christi Thränen drüber,
Und wieder war ein Eden in der Welt.

Doch wo? Am Grabe ist es aufgeschossen;
„Wer glaubt, der soll sie sehn,
Die Herrlichkeit," die dort verschlossen,
Wo Menschen-Gram und Schmerz als Wächter stehn.

Wohl mancher Weise prüft dort seine Kräfte,
Doch gilt da keine Kraft,
Nicht Klugheit, Macht und Zaubersäfte; —
Der Schwachen Thräne ist der rechte Saft!

Die Thräne, die geweint aus gläub'gem Herzen
Ihm, den ein Hügel deckt, —
Dem ird'schen Selbst mit seinen Schmerzen, —
Sie ist's, die Gottes Herrlichkeit erweckt.

O sel'ger Tod! dein harr' ich mit Verlangen,
Der Staub mit Erde eint,
Der mich, ein Same, wird umfangen,
Bis Christus Auferstehungsthränen weint. —]

2.

„Und Jesus schwieg stille."

(Matth. 26, 63.)

Er schweigt; doch wie in stillen Gluthen
Das Feuer hell're Strahlen webt,
So brechen licht're Geistesfluthen
Aus seinem Blick, der stumm sich hebt.

War Christus mächtig schon erfunden
An Thaten seiner Gotteskraft,
So auch, des Wortes Macht entbunden,
Am Wunder, das sein Schweigen schafft.

Denn seine grimmsten Feinde staunen, —
Wie arm sind sie in ihrer Pracht! —
Sie wagen nicht ein leises Raunen,
Weil sie sein Blick verstummen macht.

So ist er Gott, und hat vollendet;
Sein Schweigen ist die Sabbathsruh,
Er hat sein Werk im Geist beendet,
Schaut nun mit sel'gem Schweigen zu.

Das größte Werk, o, größter Meister!
Daß du die Welt, die Dich verhöhnt,
Und ihrer Sünden Rachegeister
Durch Schweigen sterbend hast versöhnt!

Und dieses wunderbare Schweigen
Macht aller Welt die Wahrheit kund,
Vor der sich der Verklagte neigen,
Verstummen muß des Klägers Mund; —

Die Sprache ward es allen Seelen,
An die er seinen Geist verleiht;
Doch soll ihr ewig Worte fehlen:
Denn stumm ist höchste Seligkeit.

3.

Die Braut.

(„— Du Mann, was weißt du, ob du das Weib werdest selig machen?“ 1. Cor. 7, 16.)

Erwache, Braut! schon bricht der Tag herein,
Der stark die Nacht, die dich umgab, bezwungen,
Er kommt als Sieger bei dir eingedrungen,
Führt deinen Traum daher im Sonnenschein,
Und jubelt laut, daß er den Sieg errungen:
„Erwache, Braut! laß den Ersehnten ein!“ —

O süßer Schauer, der dich nun durchfährt!
In einem Blicke so viel Freud' und Qualen? —
Fühl nur und schweig! Wie dich der Tag verklärt,
Gleichst du der Blume in den Morgenstrahlen:

Im Kelch des Auges perlt der Thräne Thau,
Da es sich öffnet in des Lebens Au,
Die sie umlacht mit Blüthen sonder Zahlen,
Hervorgetaucht aus liebewarmem Blau: —
So sproßt aus nicht'gem Staub das Leben auf,
Sobald der Ruf von oben ist ergangen;
Du blicktest oft, in Staub gebeugt, hinauf,
Du hofftest nur, du hofftest nur mit Bangen,
Und sieh, des Glaubens allerkleinster Theil,
Die bange Hoffnung nur, der Lieb' Verlangen,
Ging auf als That und ward lebend'ges Heil,
Zu neuer That vom Arm des Lichts umfangen! —
Darum hervor an's Licht, dem Licht zu dienen!
Denn es ist Heil, was je im Licht erschienen! —
Ja, tritt hervor aus deinem Brautgemach,
Da du erwählt bist, an den Tag zu treten!
Längst ist dein Bräut'gam schon aus Träumen wach,
Zu grüßen, die das gläub'ge Herz erbeten:
Und eine Blume, die am Feldweg steht,
Ein Ackersmann, der froh zur Arbeit geht,
So pflückt er dich und birgt dich still am Herzen,
Und schreitet wohlgemuth zum Tagwerk dann,
Blickt dich in mild und heißer Stunde an,
Und denkt an Blüh'n und Welken, Freud' und Schmerzen;
Und wenn die Feierglocke Abends hallt,
Und alles Leben müd zur Ruhe wallt,
Dann trägt er dich zum liebsten Freund am Herzen
Und spricht: „Sieh, Freund, zwar senkt sie welk das Haupt,
Doch hab' ich blühend sie der Flur geraubt

Und sie hielt aus bei mir in Tagesmühen:
Verwahr sie drum in deinem Erntehaus
Und streust du neue Frühlingssaaten aus, —
Laß sie mit uns im neuen Lenze blühen! —

4.

Der stille Hain.

(„Und das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“)
Joh. 1, 5.

Fern, wo meine Liebe weilet,
Weil' ich oft mit stillem Sinn;
Bang dem Haß der Welt enteilet,
Eil ich froh zur Liebe hin;
Dort empfängt mich heil'ger Frieden,
Führt mich in sein Eden ein:
Von der lauten Welt geschieden,
In des Thales stillen Hain.

Frieden haucht da jede Blume,
Liebe singt jed' Vöglein dort;
„Frieden unserm Heiligthume!“
Ist der Blätter säuselnd Wort.
Friedenslieder singt das Rauschen
Aus des Baches Wellenchor,
Frieden wird des Horchers Lauschen,
Liebend blickt sein Aug' empor.

Glück kann nicht die Welt ertragen,
Sie verfolgt's mit Spott und Neid;
Glück darf nicht zu reden wagen;
Tiefe Stille sey sein Kleid.
Und des Glückes Herz, die Liebe,
Heil'ge, die an Christum glaubt,
Wehr' durch Einsamkeit dem Diebe,
Der im Lärm die Freude raubt!

Liebe flieh' mit ihrem Glauben
Und verberg' ihn im Gebet;
Denn die Welt kann das nicht rauben,
Was im Buch des Ew'gen steht.
Liebe flieh' mit ihrem Herzen,
Lösch' mit Schweigen jede Spur,
Trag' ihr Glück und ihre Schmerzen
In die Stille der Natur.

Zwiefach hat sich Gott verkündigt,
Weil wir selber zwiefach sind:
Christus hat den Geist entsündigt;
Geistlich ist des Glaubens Kind; —
Aber Liebe ist sein Leben,
Darum ward ein zweites Bild
Unsern Sinnen dargegeben:
Die Natur ist's, ernst und mild.

Darum gilt hier kein Entschuld'gen,
Gottes Wahrheit ward uns kund;
Trotz nur kann dem Zweifel huld'gen;
Doch mit Trotz ist Streit im Bund!
Aber die im Glauben wandeln,
Wandeln auf des Friedens Flur,
Und im Glauben liebend handeln
Ist ein Vorbild die Natur.

Sieh' ihr stilles Wirken, Walten,
Diese Einheit in dem Viel,
Dies Gehorchen der Gewalten,
Dieses Ringen nach dem Ziel,
Dieses Nützen im Verschönen,
Sorgen, daß sie nichts verliert,
Und das tröstende Versöhnen,
Daß sie sterbend neu gebiert!

Sieh, das ist lebend'ge Liebe,
Die im Willen Gottes ruht!
Die Entartung sünd'ger Triebe
Ist verlöscht in Himmelsfluth;
Stürmt Gewitter auch hernieder,
Wechselt auch mit Nacht der Tag, —
Immer kehrt die Sonne wieder,
Und erhebt, was niederlag.

Diese grünen Hügelwellen,
Die den stillen Hain umzieh'n,
Scheinen aus dem Licht zu quellen
Und zum Lichte zu entflieh'n; —
Und so kommt und geht das Leben, —
Hier die Wiege, dort das Grab:
Von dem Licht dem Licht gegeben,
Wege auf und Wege ab.

Hier am Eingang duft'ge Matten,
Als der Kindheit klares Bild;
Fern noch birgt der Bäume Schatten
Ernst den Ausgang in's Gefild;
Mitten wogt ein stilles Regen,
Von Gewächsen sonder Zahl, —
Wie Gedanken sich bewegen
In des Herzens regem Thal. —

Und das blaue Aug' der Lüfte
Blickt mit heiterm Ernste drein,
Ueber Berg und Thal und Klüfte
Leuchtet es im Sonnenschein —
Spähend in den dunkeln Zweigen,
Offen freundlich über'm Haupt:
Also blickt mit heiterm Schweigen
Gott in's Herz, das an ihn glaubt.

Und belebend durch die Stille
    Hüpft das Bächlein dort heran,
Bricht sich wie ein Eigenwille
    Durch die trotz'gen Wurzeln Bahn;
Wie ein Schlummerlied dem Kinde,
    Wie ein altes Mährlein klingt's;
Doch es plaudert fort gelinde,
    Das Vergeß'ne — überspringt's.

Aber wie auf Geistesſagen
    Horcht der Dichter hier gespannt,
Von dem Bächlein zu erfragen,
    Welchen Geist es hält gebannt; —
Lauschend auch verweilt der Denker,
    Träumrisch bleibt die Liebe stehn;
Doch der Gläub'ge wird zum Lenker
    Aller Wesen fragend sehn: —

Und er blickt empor zur Helle
    Durch des Waldes Dämmerlicht,
Und ein Blitzstrahl glänzt die Quelle,
    Die aus ferner Höhe bricht: —
Sieh', das Wasser strömt zur Tiefe
    Von des Berges Höh' herab,
Wo es leblos ewig schliefe,
    Weckt's das Licht nicht aus dem Grab.

Und der Himmel nährt von oben
Mit dem Licht der Erde Pracht,
Daß zum Lichte werd' erhoben,
Was sich ringt aus ird'scher Nacht;
Doch des Wassers Lebensfluthen
Wecken erst die Todten auf,
Eh' der Keime grüne Gluthen
Flammen zu dem Licht hinauf!

Von der Höhe muß es kommen,
Was die Tiefe nährt mit Licht;
Von der Höh' ist's, was beklommen
Tief im Thal das Bächlein spricht:
Es erzählt vom Lichte droben,
Von der Höhe fort und fort,
Leis und eifrig und mit Toben, —
Wen'ge doch versteh'n das Wort! —

So ward von der Höh' entboten,
Strömend durch des Geistes Dom,
Zu beleben alle Todten —
Christus, der lebend'ge Strom!
Und erzählt vom Lichte droben,
Von der Höhe fort und fort,
Bittend, mahnend, hoch erhoben, —
Wen'ge doch versteh'n das Wort! —

Und so lehrt Natur und Glauben
Lieb' und Frieden fort und fort;
Doch im Lärm der Welt, die Tauben,
Sie vernehmen nicht das Wort;
Nur der Stille ist's beschieden,
Nur beim Lauscher kehrt es ein;
Schweigen nur kennt Lieb' und Frieden: —
Schweig' Herz, — wie der stille Hain!

5

Wiedersehn.

„Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Joh. 16, 22.

Ach, daß die Welt so weit doch ist!
Und all' mein Glück so weit!
Daß du, mein Liebstes, ferne bist,
Wie macht mir's Traurigkeit! —

Faß ich den Trost: „uns trennt die Pflicht",
So tröstet mich die Welt;
Denn wär' die Welt so lieblos nicht,
Wär' uns die Lieb' vergällt?

Die Welt ist eine Trösterin,
Die keinen Frieden reicht;
Drum wend' ich mich zum Himmel hin,
Wenn Kummer mich beschleicht;

Und denk', daß Du gestorben schon
Und droben selig lebst,
Und auf und ab von Gottes Thron
Zu mir herniederschwebst.

Dann wird mir's zwar im Herzen weh,
Ich weine bitterlich;
Doch wenn ich dann zum Himmel seh',
Dann find' ich Trost für mich: —

Ein Wölkchen, das im Abendroth
Zur Sonne niedertaucht, —
So, denk' ich, war verklärt Dein Tod,
Als Du dein Herz verhaucht!

Und friedensvoll, wie die Natur,
Wird's auch in meiner Brust,
Und wie auf sel'ger Himmelsflur
Beschleicht mich Engelslust.

Und wie auf Flügeln im Gebet
Zieh' ich von fern Dir nach,
Bis neu die Sonn' am Himmel steht,
Neu Gottes Heil wird wach;

Und alles Leben sich erhebt,
Das rings im Schlummer lag
Und nun aus Nacht zum Lichte strebt, —
O Auferstehungstag!

Dann gehst du ein, du weite Welt!
Dann wird die Ferne nah!
Dann sinkt die Fessel, die dich hält,
Dann bist du, Liebstes, da!

Du kommst vom weiten Himmel her,
Ich steige aus dem Grab;
Drum ist der Athem uns so schwer
Und's Blut wogt auf und ab;

Drum halten wir uns Herz an Herz,
Wir können's nicht verstehn:
Ist's sel'ge Freude? sel'ger Schmerz? —
Gott weiß! 's ist Wiedersehn! —

6.

Die Ferne.

In Euch ist Gottes Reich verborgen,
Spricht er, der es in uns geweckt;
Nicht von den sünd'gen Erdensorgen
Ist das verborg'ne Reich befleckt:

Gott ist ein Geist; wer ihn will kennen,
Vermags in seinem Geiste nur,
Und wo nicht Christi Feuer brennen,
Da irrt die Seele ohne Spur.

Sind wir im Geiste Gottes Kinder,
So ist sein Reich auch unser Theil,
Und mit der Zukunft wird nicht minder
Uns eine Gegenwart voll Heil: —
Nicht in der Welt ist unser Leben,
Nicht was das ird'sche Auge sieht
Ist uns zum Eigenthum gegeben,
Das Alles blüht und welkt und flieht!

Auch nicht in nebelhaften Träumen
Schwebt unerfaßlich unsre Welt;
Wir leben wohl in geist'gen Räumen
Doch auf der Wahrheit Grund gestellt;
Sie einigt uns zu allen Zeiten
Im Geist, den unser Auge sah;
Wir wissen: über alle Weiten
Sind wir in Christi Geist uns nah.

Die Trennung kann uns nur betrüben,
Weil in den Raum, der nun uns trennt,
Sich Dunkel und Gefahren schieben,
Die unser Herz jetzt noch nicht kennt;

Kann nicht des Freundes Wort dann warnen,
Wenn uns der Haß der Welt bedroht
Und ihre Schlingen uns umgarnen, —
Ach, dann ist Trennung mehr als Tod! —

Doch wird uns Christi Himmel schirmen,
So stehn wir Felsen in der See,
Die mit den wolkenhohen Thürmen
Sich grüßen über Wohl und Weh: —
Ein Licht umschließt uns aus der Ferne,
Es ist des Glaubens klares Licht,
Wir seh'n bei Nacht zu Einem Sterne,
Zur Liebe, — bis der Tag anbricht. —

7.

Die Führerin.

Mit Sorgen und mit Thränen
Gingst du zur Fremde aus;
Mit Bangen und mit Sehnen
Kehrst du ins Vaterhaus.

So kommt der Mensch zur Erde,
Fremd, weinend, hilfearm,
Und kehrt mit Angstgeberde
Heim aus der Welt voll Harm.

Doch dort ist ihm bereitet
Ein dauernd wahres Glück,
Wenn Liebe ihn geleitet
Durch's Leben und zurück!

Hat dich nun auch die Liebe
Geführt ins fremde Land,
Und kehrst mit reinem Triebe
Heim an der Liebe Hand,

So ist auch dir beschieden
Ein wahres Glück schon hier:
Es ist des Herzens Frieden, —
Die Liebe reicht es dir! —

8.

Deutsche Liebe.

Nach einem Bilde.

Unterm dunkeln Himmelsdache
Schläft der Wald versäuselnd ein,
In dem weiten Schlafgemache
Glimmt des Mondes Ampelschein.

Bei des Baches alter Sage
Schlummern auch die Blümchen bald,
Und der Nachtigallen Klage
Zieht wie Traum hin durch den Wald: —

So erwacht die Lieb' im Herzen
In des Lebens dunkler Nacht,
Wie des Sternenhimmels Kerzen,
Wie des Waldes Traum erwacht.

Glücklich, der ein Herz hier findet,
Das an seinem Herzen ruht,
Mit ihm duldet und empfindet,
Wie die ew'ge Liebe thut!

Da wird Nacht das Buch der Wahrheit,
Das mit Sternenschrift erzählt
Von des ew'gen Lebens Klarheit;
Wo das Wort dem Munde fehlt: —

Und es ging davon die Kunde
Weit und breit ins ferne Land,
Segengleich aus heil'gem Munde, —
„Deutsche Liebe" ist's genannt.

9.

Der Diamant.

Was aus dem Klang der Töne spricht,
Wofür das Herz nicht Worte findet,
Das ist der Erde Geisteslicht,
Das der Gebirgsnacht sich entwindet.

So ist ein Klang des Glaubens Wort,
Das unsers Herzens Nacht entflossen,
Das heil'ge Licht, entzündet dort,
Wo ew'ger Tag ist ausgegossen.

Hier spricht die Gottheit so wie da:
Ton ist das Urwort i r d ' s c h e r Reinheit,
Der Glaube bringt sie h i m m l i s c h nah,
Und Sünde ist der Hölle Meineid.

Wie nun im klaren Diamant
Die Schwere sich dem Licht verbunden,
Und dieser festeste Verband
Den Tod der Erde überwunden; *)

---

*) Der Diamant gehört zum Metall, weil er sich damit mischen läßt. Die Metalle repräsentiren die Vollendung der Erdentwickelung, und so ist der Diamant das edelste Metall, weil er der dichteste und durchsichtigste Körper ist, — die Verklärung der Erde darstellende.
(Steffens Naturphil.)

So ist die Thräne, fromm geweint,
Wenn heil'ge Töne uns umschweben,
Der Diamant, der Beide eint, —
Der Erd' und Himmels ew'ges Leben.

10.

An den Herrn Professor Steffens,

nach der Vorlesung über Naturphilosophie
am 19. Dec. 1839.

Du sahst wohl forschend in das Licht des Herrn,
Da deine Worte wie sein Feuer brennen;
Doch steht das Licht vom Schein des Lichtes fern:
Nicht allen Sehern gibt sich Gott zu kennen.
Wir sind das Auge nur: Er ist das Licht,
Der Thau sind wir, worin sein Glanz sich bricht:
Licht ist durch ihn, wir selber sind es nicht,
Er wäre denn erst so, wie wir ihn nennen!?
Nur wer da glaubet, wie die Schrift gebeut,
So spricht der Herr, der wird in mir erneut,
Daß er die Kindschaft meines Vaters habe.
Nicht Alle aber, die da sagen „Herr!"
Erlangen von dem Gnadenstuhl Gewähr:
Dem rechten Glauben nur wird Gnadengabe.

Nicht nur als Mensch in der Vollkommenheit, —
Wie Wissensdünkel lehrt in dieser Zeit, —
Darf unserm Elend Jesus Christ erscheinen;
Wo wär' Erlösung dann von unserm Leid?
Wer Jesum glaubt, der glaube Christ, den Reinen,
Den Eingebornen aus des Ew'gen Schooß,
Der hoch im Licht schwebt, der allein ist groß:
Nur so ist er der Heiland für die Seinen.
Nicht Menschenweisheit schätzt der hohe Gott,
Der Weisen Klugheit macht der Herr zu Spott,
Wenn er die Gläubigen einst wird vereinen.
Berufen, spricht der Herr, seyd Ihr zumal:
Doch, auserwählt wird klein die große Zahl: —
Wer anders glaubt — gehört nicht zu den Meinen.

Gedichte

von

Dr. Heinrich Puchta,
Prof. in Speyer.

1.

Der Prophet Jesaia.

Jes. Cap. XL. V. 1–4. 6–8. 14. 15.

Tröstet, nun tröstet mir mein Volk! — Ich wende
Mein Antlitz neu zur alten Bundeslade.
Sprecht mit Jerusalem voll Huld und Gnade,
Und sagt es ihr: All Fehd' hat nun ein Ende!

Aus ferner Wüste schallts: Macht Bahn behende,
Brecht ab die Höh'n, füllt Thäler aus zum Pfade!
Was krumm und schroff ist, werde schlicht und grade! —
Horcht auf den rauhen Pred'ger, den ich sende!

Das Fleisch ist Heu, ist wie des Feldes Blume;
Sie welkt, sobald mein Odem drüber gehet;
Doch ewig steht mein Wort im Heiligthume.

Ihr seyd nur Stäubchen, vor mir hingewehet.
Was grübelt ihr und deutelt mir am Ruhme,
Da ihr mein Thun nicht fasset, noch verstehet?

Jes. XLI. 1–4. 7. 8. 15.

Laß alle Völker vor mir steh'n und schweigen!
Wer hat den Mann aus Morgenland erwecket?
Wer hat die Starken vor ihm hingestrecket?
Und gab sie ihm wie Staub und Streu zu eigen?

Und sieh, die blöden Träumer dort, die feigen —
Sie haben Holz mit Nägeln festgestecket
Und haben es mit glattem Blech bedecket —
Das ist ihr Gott, vor welchem sie sich neigen! —

Du aber, Jakob, bist mein Knecht. Du Samen
Des Abraham, den ich erwählet habe.
Ich bin mit dir, ich rufe dich mit Namen.

Und zittre nicht, du Würmlein, armer Knabe!
Denn die mit Spieß und Schwertern zu dir kommen,
Sollst du zerschmettern mit dem Hirtenstabe.

Jes. XLIV. 1. 3. 14—17.

So höre nun, denn ich will Ströme gießen
Auf dürres Land, und will es neu befruchten;
Sie sollen leben, die den Tod versuchten,
Und blüh'n wie Weiden, wo die Bäche fließen.

Wer ist mir gleich? Wer kann das Meer verschließen,
Daß es nicht überschäumt in seinen Buchten?
Wer stützt des Himmels hochgespannte Wuchten,
Daß seine Brände nicht herunterschießen?

Sieh, der läuft hin, wo grüne Bäume stehen,
Und haut den Kloß; ein Stück wirft er ins Feuer,
Und kocht, und wärmt sich dran, und sieht's vergehen.

Das andre Stück macht er zum Ungeheuer,
Und kniet und bückt sich mit Geschrei und Flehen:
„Du bist mein Gott, mein Helfer, mein Getreuer!" —

XLV. 1—4. 16. 20. 23.

Es spricht der Herr zu Kores, seinem Knechte:
Eh du mich kanntest, hab' ich dich gerüstet.
Als deiner Füße Gang die Welt verwüstet,
Da führt' ich dich; ich faßte deine Rechte.

So half ich dem erwähleten Geschlechte.
Ihm aber hat ein andrer Gott gelüstet;
Mit stummen Klötzen hat es sich gebrüstet.
Verkauft bin ich von ihm, ich, der Gerechte!

Nun aber will ich's laut vor euch bezeugen!
Mit Schmach sollt ihr dereinst von hinnen gehen,
Sollt unter eurer eignen Schande keuchen!

Ich schwöre bei mir selbst, es soll geschehen:
Mir sollen alle Kniee noch sich beugen,
Und alle Zungen meinen Namen flehen!

XLIX. 1. 2. 5—7. 14. 18. 23.

Merkt auf, ihr Inseln; höre mich, du Ferne!
Der Herr hat mich von Mutterleib erwählet,
Zum scharfen Schwerte meinen Mund gestählet.
Mein Amt war fein; darum vollbracht' ichs gerne.

Nun ruft er mir, daß ich noch Größres lerne:
Nicht Jakob nur hab' ich mit dir vermählet;
Nein, alle Heiden sind dir zugezählet.
Steig auf vor ihnen, gleich dem Morgensterne!

Dann, Zion, geh' und weide deine Heerden.
Nicht länger soll dein Klageruf erschallen:
„Ich bin vertilgt vom Angesicht der Erden!“ —

Blick auf und schau umher. Mit diesen allen
Sollst du wie eine Braut geschmücket werden,
Und Fürsten sollen dir zu Füßen fallen!

LI. 1. 2. 6. 17. 23.

Schaut an den Fels, davon ihr seyd gehauen,
Des Brunnens Gruft, daraus ihr seyd gehoben!
Auf Sarah schaut! Wer durfte hier geloben,
Ein Volk auf diesen morschen Stamm zu bauen?

Seht hin! es blühn so frisch die grünen Auen,
Es glänzt so hell der blaue Himmel droben.
Ein Wink von mir, — und Alles ist zerstoben —
Mein Wort allein ist ewiglich zu schauen.

Wach' auf, Jerusalem, steh auf, erwache!
Du hast den Taumelkelch des Zorns geleeret,
Du hast geleckt die Tropfen meiner Rache.

Jetzt wird er deinen Peinigern bescheeret,
Die meines heil'gen Grimms gerechte Sache
Zum Frevel ihres Uebermuths verkehret.

LII. 1—3. 7. 14. 15.

Auf, Zion, auf! erhebe dich vom Staube,
Befreie dich von deines Halses Spangen!
Zeuch an den Harnisch, die du lagst gefangen,
Und schmücke dich mit grünem Siegeslaube!

Umsonst — so wurdest du dem Feind zum Raube;
Umsonst — so sollst du Freiheit jetzt empfangen.
Siegreich vor deinen Feinden sollst du prangen;
Die Adler sollen flüchten vor der Taube.

Wie lieblich auf den Bergen sind die Füße
Der Boten, die da zeugen von dem Lichte,
Das uns gesendet seine ersten Grüße!

Zwar niedrig ist mein Knecht von Angesichte,
Doch Königen dünkt seine Botschaft süße.
Die nie es hörten, jauchzen dem Berichte.

LIII.

Fürwahr! — Er hat nur unsern Schmerz getragen,
Um unsre Schuld hat er sein Haupt geneiget,
Um unsre Sünde, die gen Himmel steiget,
Hat ihn sein Gott gemartert und geschlagen!

Da er gestraft ward, litt er ohne Klagen,
Und wie ein Lamm, so hat er sich bezeiget,
Und wie ein Schaf vor seinem Scherer schweiget,
That er den Mund nicht auf in seinen Plagen.

Wir gingen alle wie verirrte Schafe;
Ein jeder sah auf seinen Weg verblendet.
Auf Diesen aber warf der Herr die Strafe.

Und sieh, nun ist sein langer Kampf vollendet;
Er ist erstanden aus dem Todesschlafe,
Und alle Macht hat sich zu Ihm gewendet!

LIV. 1–6. 9. 10.

Nun rühme deinen Schooß, den unfruchtbaren,
Einsame, mache weit dein Zelt in Eile;
Breit aus den Teppich, spanne hoch die Seile,
Denn deine Kinder nahen sich zu Schaaren!

Verlaßne Wittwe, du hast Schmach erfahren;
Doch nun verzage nicht an deinem Heile!
Dein Schöpfer wird dir als Gemahl zu Theile;
Vernimm, was dir sein Schwur will offenbaren:

Kein Wasser soll mehr an die Berge reichen!
Den Schwur that ich zu Noah, und zu allen,
Die kommen sollten. Höre du den gleichen:

Es sollen Berge weichen, Hügel fallen,
Doch meine Gnade soll nicht von dir weichen,
Und meines Friedens Bund soll nie verhallen!

LX. 1—9. 19. 20.

Auf, werde Licht! Dein Licht hat sich erhoben,
Die Herrlichkeit des Herrn ist aufgestiegen!
Ich sah die Welt im Todesschatten liegen,
Doch über dir ging auf der Glanz von oben.

Blick' um dich: deine Feinde sind zerstoben.
Wer sind sie, die wie Tauben herwärts fliegen,
Gehorsam sich zu deinen Füßen schmiegen?
Die Heiden sinds, die Treue dir geloben.

Die Sonne soll des Tages nicht mehr steigen,
Den Glanz des Mondes sollst du nicht mehr sehen;
Der Herr wird seinen ew'gen Glanz dir zeigen.

Nie mehr wird deine Sonne untergehen,
Es wird dein Mond sich niemals wieder neigen;
Der HErr wird ewig leuchtend vor dir stehen!

LXV. 1—7. 17.

Mich suchen Die, so niemals nach mir fragten,
Mich finden Die, so niemals nach mir suchten;
Ihr aber seyds, die meinem Namen fluchten,
Als meine Lippen Friedensworte sagten.

Wohlan, ich komme! Freut euch, ihr Verzagten,
Frohlockt, ihr Müden! Zittert, ihr Verruchten!
Flieht zu den Höhen, bergt euch in die Schluchten,
Die eure Greuel sahen und verklagten!

Denn siehe, vor mir stehet es geschrieben:
In euren Busen will ich es bezahlen,
Was ihr und eure Väter je getrieben.

Dann strömen Heil und Zorn aus vollen Schalen,
Dann wird die alte Welt in Rauch zerstieben,
In ew'ger Jugend wird die neue strahlen!

LXVI. 1. 2. 10—13. 24.

Der Himmel ist mein Stuhl, mein Fuß die Erde.
Wo ist das Haus, das ihr mir angewiesen?
Zu meinem Tempel will ich Den erkiesen,
Der vor mir steht mit büßender Geberde.

Sey fröhlich über Zion, kleine Herde,
Denn Friedensströme will ich nieder gießen,
Wenn ich euch nun mit meinem Arm umschließen,
Auf meinen Knien euch empfangen werde!

Wie eine Mutter tröstet, lieb und theuer,
So tröst' ich euch. Ihr seyd des Hauses Erben;
Euch ruf' ich zu: was Mein ist, das ist Euer.

Dann geht und schauet draussen das Verderben! —
Die mich mißhandelt, liegen dort; ihr Feuer
Wird nicht erlöschen, und ihr Wurm nicht sterben.

2.

Die geistliche Poesie.

Nach der Zeit Erfüllung ringend,
Fromm und treu, sich selbst bezwingend,
Tönt der neuen Muse Klang.
Einem Einz'gen still ergeben,
Nahm sie aus dem Tod das Leben,
Und den königlichen Gang.

Wer dem Herrn der Seligkeiten
Kühnen Muthes nachzuschreiten
Durch die dunkle Straße wagt,
Wer es wagt, mit ihm zu sterben,
Der wird ein Geheimniß erben,
Eine Kraft, die nie versagt.

Unter bangen Grabesschauern,
Aus der Zukunft finstern Mauern
Scholl er vor, der Schreckenslaut.
Und sie stand bestürzt, erblassend,
Doch das Kreuz, das mächt'ge, fassend,
Eines Gottes Magd und Braut.

Erst noch in verworrnen Tönen,
Aber bald im Flug des Schönen
Stieg ihr Lobgesang empor.
Was die Demuth leis gestammelt,
Ward vernommen, ward gesammelt
Zu dem Lied im höhern Chor.

Hört, was rauschet! hört, was flüstert!
Jedes Auge, sonst umdüstert,
Hebe frei sich, thränenleer!
Laßt sie spielen, eure Töne,
Eure Töchter, eure Söhne,
Fröhlich um das Höchste her!

Ueber
die Anbetung Jesu Christi.

Vom Herausgeber.

Ob man Jesum, den Sohn Gottes, auf welchem die christliche Kirche steht, dem sie ihre herrlichen Feste feiert, und in dessen Namen das gesammte Heil der Sünder seit langen Jahrhunderten geprediget wird, — ob man Ihn überhaupt anbeten, und wenn dieses, ob man Ihn nicht nur als geistigen Erlöser um geistliche Gaben, sondern auch als allmächtigen Herrn der sichtbaren und unsichtbaren Dinge schlechthin um Alles, dessen der Christ bedarf, anrufen, und daher eine ganz unumschränkte Erhörung von Ihm erwarten dürfe: diese hochwichtige Lebensfrage wird gegenwärtig von verschiedenen Seiten her bald total, bald partiell mit Nein beantwortet. Keinem redlichen Christen kann es hiebei gleichgültig seyn, zu wissen: ob es, wie Einige von Alters her behaupten, eine sogenannte Christusvergötterung geben könne oder nicht, und ob er Gefahr laufe, durch Anbetung oder durch unbedingte Anrufung seines verherrlichten Erlösers, welchem er sein ganzes Loos

anbefiehlt, auf das Nachtgebiet des Aberglaubens, ja des Götzendienstes hinüberzutreten. Es wäre gewiß schauerlich, wenn er nach solchen Anrufungen, womit sich oft seine tiefsten Gefühle, seine heißesten Thränen vereinigen, sich die Uebertretung des ersten Gebots vorwerfen und sich als wenigstens theilweise auf dem Boden des Heidenthums stehend betrachten müßte. Eine Frage dieser Art ist offenbar einer sehr ernsten, gewissenhaften Untersuchung werth, und diese hat sich allernächst mit der Lehre von der Gottheit Christi zu beschäftigen.

Daß diese, vom Apostel Paulus „das Geheimniß der Gottseligkeit" (1. Tim. 3, 16.) genannte, Lehre den Juden von Anfang an ein Aergerniß war, bedarf hier keiner weiteren Ausführung. Sie haben ihn ja gerade darüber gekreuzigt (Matth. 26, 63—67.), und widersprechen seinem Zeugniß noch bis zum heutigen Tag. Unbegreiflicherweise gingen ihre Schriftgelehrten schon vor Seiner Geburt über die bedeutsamsten Stellen des alten Testaments blind hinweg, wo das von Vielen so sehnlich erwartete Kind, der Messias, als ein El-Gibbor (starker Gott) und als Abh-Olam (Vater der Ewigkeit) verkündiget wurde (Jes. 9, 6.). Sie ahneten nichts Bestimmtes von jenem Engel, d. h. Gesandten, in welchem der Name Jehovah's war (2. Mos. 23, 20 ff.), und auf welchen späterhin Paulus als auf den „geistlichen Felsen, Christus", zurückwies (1. Cor. 10, 4.); nichts von jenem offenbarenden Worte des HErrn, das den Propheten ihre Weissagungen eingab (vgl. 1. Petr. 1, 11.), und das hernach als menschgewordener Sohn des Vaters im neuen Bunde voll Gnade und Wahrheit vor uns getreten ist (Joh. 1, 1-5.). Nur Menschliches, er-

denhaft Prangendes und Herrschendes, oder, wenn auch etwas Göttliches, doch im siegreichen Pomp Auftretendes, erwarteten sie von Ihm, ganz unbekannt mit dem tieferen Sinn jener herrlichen Stelle, die ihnen Jesus selbst zur Erwägung vorhielt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze Dich zu meiner Rechten, bis ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße!“ (Ps. 110, 2. vergl. Matth. 22, 43—45.) zu welchen sie die Stelle Jesaja 53 und ähnliche hätten hinzunehmen sollen. Sprach Er ehedem zu Nicodemus, der an der Lehre von der Wiedergeburt strauchelte: „bist Du ein Meister in Israël, und weissest das nicht?“: so hätte Er, wenigstens im Blick auf die Anfänge der Erkenntniß, einem Schriftgelehrten, der bei'm verheissenen Messias an dessen höherer Natur scheiterte, auch dieselbe Frage erheben dürfen.— Nein, sie erkannten Ihn nicht, der da ist, bevor Abraham war (Joh. 8, 58.), sonst hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (1. Cor. 2, 7. 8.). Seine Klarheit war es, warum ihn „als sein Eigenthum“, als er in dasselbige kam, nicht aufnehmen mochte. An der verborgenen und doch so thatenreich erwiesenen Herrlichkeit des Einigen, in welchem alles Heil, alle Seligkeit des Lebens ist, an Ihm, dem köstlichen Eckstein, den Gott auf Zion legen wollte, hat sich das berufene Volk des alten Testaments seine unglaubige Stirne zerschmettert, — und während es Ihn als einen Menschen, der bald ein Weltreich begründen würde, mit Hosiannaruf willkommen hieß (Luc. 19, 37 ff.), lud es nach wenigen Tagen auf sein und seiner Kinder Haupt das unschuldige Blut Dessen, der sich auf den ihn abgeforderten Eid feierlich als den Sohn Gottes bekannt und zu seinen Jüngern gesagt hatte: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet,

und die Ohren, die da hören, was ihr höret; denn ich sage euch: viele Propheten und Könige haben begehrt zu sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehöret!" — Das Geheimniß von der Gottheit Christi ist noch bis heute der Grund, warum das alte Israel vor Ihm zurücktritt, und es gibt viele redliche Juden, die's keinen Hehl haben: „Jesus war ein herrlicher, untadeliger Mann, — aber wir können ihm eben nicht glauben, weil Er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat!" — Wie tief muß der Felsengrund der Gottesnatur Christi liegen, daß sich Israel nach 18 Jahrhunderten noch immer das Haupt daran zerstößt, während es Ihn doch sonst keiner Sünde zu zeihen vermag, und um Seinetwillen schon so viele Schmach und Trübsal erlitten hat! —

Bei dem jüdischen Unglauben, der meistens aus geistlichem Stolz und aus der Selbstgerechtigkeit quillt, bedarf es keiner großen Verwunderung über den Grimm der an kalte Pracht und vornehme Weisheit gewöhnten, im Privatleben meist zügellosen Heidenwelt, wenn sie mit ihren zerrütteten Sinnen gegen diese, dem fleischlichen Sinn unfaßliche, Wahrheit sich erhob. Wenn sogar Diejenigen, die dem Lichte des Aufgangs am nächsten standen, in ihrer Finsterniß es nicht begriffen, — wie dann die hundertmal tiefer Gesunkenen, die ohne Gott und Verheißung, gleich Fischen im Meer, dahinschwammen? Erstaunen und trauern muß allerdings das Menschengefühl über die erfinderische List und Grausamkeit, womit Menschen ihre harmlosen Mitpilger Jahrhunderte lang bis auf den Tod verfolgten, weil diese ihr Leben an einen gottgeheiligten Menschennamen unwiderruflich geknüpft hatten. Wenn jedoch selbst ein edler

Israelit, wie Paulus (Ap. Gesch. 23, 1.), sich an den Zeugnissen von der Gottesnatur Jesu stoßen konnte: so müssen wir bei den von uralter Zeit her verfinsterten Heiden noch viel mehr des Wortes Christi gedenk seyn: „daß sogar die Lästerung wider den Menschensohn unter gewissen Bedingungen vergeben werde", — und uns in die fürchterlich verwahrloste Lage jener Menschen versetzen, welchen die Weltlust mit dem Stolze des Aberglaubens von Jugend auf eingetränkt war, welche daher, von Weltbildern und Sinnengenuß verblendet, auch bei Regungen eines so tief schlummernden, oft beinahe ertödteten Gewissens die Gotteswürde eines ihnen zur Anbetung dargestellten, gekreuzigten Menschen nicht ohne die kraftvollste Dazwischenkunft einer himmlischen Gnade zu fassen vermochten.

Außerdem hatten es die vernünftigeren Heiden schon begreifen gelernt, daß die Halbgötter ihrer Volks-Mythologie, z. B. ein Perseus und Herkules u. A. nur Gebilde poetischen Wahnes seyen. Um so widriger konnte sie, wofern sie nichts Bestimmteres vom Leben und Wirken Jesu von Nazareth vernahmen, die Botschaft von einem die Welt versöhnenden, beherrschenden und richtenden Menschen berühren, — ein Zeugniß, wodurch sie die bereits entwürdigten Träume des Volks wieder hergestellt achteten. Man muß hierin eine gewisse Billigkeit eintreten lassen. Das große Geheimniß: „Gott ist geoffenbart im Fleisch", ruhet auf keinen, den Heiden gegebenen Verheißungen, sondern es trifft ganz, ohne Gottes Schuld, mit gewissen schlechteren Volksansichten, die ganz ohne jene Botschaft entstanden waren, in einiger formellen Hinsicht zusammen, und das Höchste berührt darin einigermaßen das Niedrigste, ein Pro-

totyp im menschlichen Wesen andeutend, das, wenn gleich Jahrhunderte lang verwüstet und verheert, doch in der verlorensten Form nach einem uns menschlich entgegentretenden Gotte verlangt. Jenes Geheimniß bedurfte daher der höchsten Wunder und Anstrengungen, der ritterlichsten Ausdauer und der blutigsten Märtyrersiege, um nicht allein die gefallene Welt überhaupt, gegenüber von den Stolzen, an eine erniedrigte Liebe, gegenüber von den Selbstweisen an eine in Demuth wandelnde Gottesweisheit zu gewöhnen, sondern auch den trüglichen Flor jener Halbgötterschaft zu durchbrechen, welchen das Reich der Finsterniß vor das Auge der Heiden zog, wie es späterhin auch die Legende eines Hoseyn, eines nebelhaften Erlösers, vor das Auge der Mosleminen gezogen hat, um den alleinigen Heiland, wenn er nun käme, unter dem Vorwandte bereits dagewesener Formen zu neutralisiren und dem Auge der Sünder als ein entbehrliches Subject historisch zu verdächtigen. Das Reich der Finsterniß hatte gewissermaßen schon prophetisch die Formen des verheißenen Gottmenschen nachgeäfft, um ihn ja nicht aufkommen zn lassen, sondern ihn in eine bereits dagewesene Classe werfen zu können. Die Welt hat überhaupt von unten her das Geschick, das himmlische Leben durch irdische Formen zu ertödten. — Auch jener vielbesprochene Logos des Israeliten Philo hat dazu unbewußt mitwirken müssen. — Glückselig war hiebei Derjenige, welchem die Apostel und Evangelisten unmittelbar begegneten. Vor ihrem Wort und ihrer Thatkraft sanken Millionen in den Staub, zu den Füßen einer ewigen Güte. Andere Millionen aber vernahmen dieses Wort vielleicht aus getrübterer Quelle, die den alten Juden- und Heidenschlamm

nicht immer sofort aus ihnen ganz wegnehmen, und jenen Brunnen des lebendigen Wassers krystallklar in ihrem Seelengrund eröffnen konnte. Daß edle, aber im Verstand nicht genugsam gebildete Christen bei den Heiden oft mehr voraussetzten, als diese besaßen, und daß anstatt ruhiger, consequenter Belehrung oft mehr ein Auctoritätsglaube von Einigen schnellhin gepredigt wurde, — das läßt sich ebenso gewiß annehmen, als die weitere Ansicht, daß dadurch hier und dort sogar eine Christenverfolgung durch den Mangel an gehöriger Belehrung und Ueberzeugung erregt worden seyn mag. —

Wenn der Herr zu Petrus sprach: Fleisch und Blut hat dir Dieses (d. h. das Geheimniß, daß ich Gottes Sohn bin) nicht geoffenbart, — ja, wenn Er allgemein in die arme Welt hineinrief: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn der Vater ziehe!" dann müssen wir unser Urtheil über die Heidenwelt in manchen Beziehungen beschränken, obwohl sie in anderer Hinsicht gegen die Gemeinde des HErrn auf unverantwortliche Weise gewüthet hat. Es waren ja fast lauter Solche, die entweder, auf tieferer Stufe, noch in vergötterten Menschen ihre Götter zu besitzen wähnten, oder Höhergebildete, welche des heidnischen Wahnes bereits satt, also nicht gemeint waren, von den verachteten Juden eine neue Auflage eines, wie sie dachten, bereits verworfenen Irrthums zu empfangen. Sie hielten vorzüglich seit der Zerstörung Jerusalems, welche den prächtigsten Triumph für die römische Weltstadt, wie die tiefste Mißachtung über das Volk Israel gebracht hatte, die Predigt von dem „gekreuzigten Gottessohn" für einen noch viel schlimmeren und verderblicheren Aberglauben, — wie z. B.

Tacitus, — als ihnen von der crassesten Heidenwelt einer zu Theil geworden war. Dazu kam ohnehin, wie schon zu des Kaisers Claudius Zeiten geschah, die politische Verwechselung der Christen mit den Juden, welche man wegen ihrer Abstammung aus Judäa beiderseits für Feinde der Menschheit hielt, weil sich kein Volk so blindwüthend gegen die Herrschaft Roms empört hatte, als eben Israel. Daher finden wir in den Geschichtsbüchern des großen Historikers Tacitus, die leider gerade bei dem Anfang seines Berichtes vom jüdischen Kriege abgerissen sind, den ihm so fremden Chrestus (d. h. Christus) nicht würdiger, als das übrige, zu den ehernen Füßen Roms gelegte Volk bezeichnet. Der Sinn und die Gesammtbildung der damaligen Völker stand ganz anderswohin. Die Politik, die Philosophie, die Kunst hatten überall hin in eine schöne eroberte Erdenwelt ihre Flügelschläge gewandt, — am wenigsten aber nach dem unaussprechlich verachteten Judäa, wo man kurz zuvor ein Dutzend Juden um einen Denar verkauft oder Tausende als Tiger- und Löwenfutter in den Schauspielen ruhigen Muths geschlachtet hatte. Von dorther erwartete man besonders am wenigsten eine wahre, belebende Welt-Religion, denn es galt bei den Römern und Griechen als Schimpfwort, ein Jude (Judaeus Apella) genannt zu werden. Der Weltgeist hatte alles Mögliche gethan zur Versperrung jenes Wegs, darauf der große König der Ehren in die Welt eintreten sollte, um die Macht und Herrlichkeit seines Wortes durch alle Völker hin zu verbreiten. Nicht von dem einer Brandstätte (Bustum) gleichgemachten, verödeten Jerusalem, von woher der Name Jesu, als des Sohnes Gottes, die Welt durchscholl, sondern

von der „ewigen Roma“ und von Athen, dem heitern, genialen Minerven-Sitz, erwartete man die Fortbildung der Welt und die lebendige Quelle, wornach die Völker dürsteten.

Nicht die Pharisäer, Sadducäer und Essäer des zertretenen Judengebiets waren es, nach welchen man dazumal fragte; sie hatten ja politisch übel genug aller menschlichen Ordnung widerstrebt, und von Gefangenen, von Rebellen verhoffte man nichts Himmlisches; — von den demüthigen Fischern und Zöllnern aber, die der stillwandelnde Meister von Nazareth so einsam auf das später die Welt erobernde Geheimniß seiner Gottesmajestät geleitet hatte, wußte man ohnehin nichts in Weltstädten und Weltländern, wo nach jahrhundertjähriger Sitte, wie manchmal noch jetzo, blos der Stärkere Recht behält, und der Cultus des Genius die Stelle des „unbekannten Gottes“ unter'm Beifallsruf der entarteten Menge ersetzen muß. Damals standen Plato, Aristoteles, Zeno oben an; der Erstere als großartiger Geist, ein Vater aller Idealisten, der das ewige Eins als bewegende Weltkraft zu erkennen suchte; der Andere als das scharfsinnige Oberhaupt aller Realisten, ein Mann, der den wirklich vorhandenen Wesen durch die feinsten Anschauungen in Logik und Naturwissenschaft ungemein zarte und noch heute in Geltung stehende Begriffe und Kategorien abgewann; — Zeno, der Dritte als ein „Held der Heidenzeit“, indem er sich auf das practische Gebiet wandte, und den Weisen, den Verläugnungsmann, den ruhigen Dulder, im Gefühle des großen Weltschmerzes, zum König der Andern erhob. — Die Anhänger dieser Weisen spielten die Hauptrolle in jener Zeit, als das Evangelium von Christus alle gangbaren Begriffe und Doctrinen durchbrach. Aeusserlich blieben

sie der gewohnten Weltreligion unterthan, und konnten dadurch ihre besseren, wiewohl von dem wahren Gotte noch weit entfremdeten Begriffe verschleiern, um selbst unverfolgt zu bleiben, ja, desto ruhiger mit den hin und wieder ausbrechenden Stürmen des gemeinen Volks, wenn dieses wider die Christen aufstand, und in ihnen das Aergerniß des Kreuzes sich selbst auch erhob, gemeinsame Sache machen.

Männer dieser Art, sammt den bei Mehreren noch bebeliebten oberflächlichen Lustphilosophen Epicur und Aristipp, waren es damals, welche die geistigen Interessen bei der Welt vertraten. Von dem verachteten Judenlande, das keine gangbare Philosophie, keine moderne Rhetorik und Poesie, keine berühmten Künstler besaß, dessen Einwohner vielmehr bei ihrer Abgeschiedenheit von den Heiden für Feinde des ganzen Menschengeschlechts gehalten wurden, — nein, von daher erwartete die alte Welt ihren Retter und König nicht; — einen „Zimmermannssohn aus dem geringen Nazareth" als den Sohn des lebendigen Gottes aufzunehmen und anzubeten, — wie schwer mochte sich dazu ein gebildeter Heidengeist entschließen, dem von der finstern, in der Welt herrschenden Macht gerade das Gegentheil dieses von der Welt her verborgenen Geheimnisses eingetränkt war? — Bedenkt man, wie der natürliche Mensch überhaupt nichts vom Geiste Gottes versteht, sondern Dinge dieser Art für bloße Thorheit hält, — erwägt man, wie schwer nur eine einzelne falsche Ansicht und böse Gewohnheit aus einer Menschenseele zu reißen ist, und wie unzählige Vorwände der alte Mensch zur Behauptung seines Ich's aufzufinden weiß: dann wird man auch weder die herrliche Kraft, womit Christus die Fundamente des Heidenthums zerschmetterte, noch die von oben stammende

Befähigung Derer verkennen, die in seinem Namen den Mauerbrecher des Worts an die Quadermauern der Götzentempel gesetzt, und über den Ruinen gefürsteter Weltpracht das Panier des Gekreuzigten, als des Sohnes Gottes, aufgesteckt haben. Gerade Derjenige, über dessen zertrümmerte Königsstadt einst „die ewige Roma“ ihren höchsten Triumph unter Titus feierte, hat sich dieses Rom in alter Zeit bald zu Füßen gelegt, — obwohl ihm diese „Wolfsmilchpflanze“ nur zu bald aus den züchtigenden Händen seines Geistes entschlüpft ist. Ueber Athen aber, wie über das gesammte geistvolle Hellas, welchem der Gekreuzigte eine Thorheit war, mußte zuerst die vielhundertjährige Pein der Gothen-, Slaven- und Türkenherrschaft sich mitternächtlich ergehen, bevor über den Gräbern der alten Weisen und Dialectiker die Oriflamme des Heiligen, der für uns Mensch werden wollte, sich auf der Felsenhöhe des Areopags erhoben hat, um dort, wie die Liebe hofft, noch ein viel besseres Leben aus dem Staube der Vorwelt emporzurufen. —

Es konnte jedoch, als das Evangelium die Welt durchwanderte, nicht fehlen, daß, wie die Mehrzahl der Menschen ist, die Elemente der heidnischen Philosophie sich in die Gemeinde des HErrn herüberspielten, — gleichsam als hätte der besiegte Ungeist am herrschenden Lebensgeist noch die möglichste Rache zu nehmen gesucht. Der lange Proceß, der sich hieraus entwickelte, kann auf diesen sparsamen Blättern kaum punctirt werden.

Unter so vielen Erscheinungen des Widerspruchs sind hier allermeist die Gnostiker und die Arianer zu bezeichnen. Die Ersteren, meist auf Plato und dessen Nachfolger blickend, verwandelten gewöhnlich die Menschheit Jesu

einseitig in ein überirdisch sublimirtes Wesen, und cultivirten die göttliche Natur des HErrn auf Kosten seiner Menschheit, wie die Doketen, die Ihm nur einen Scheinleib zuschrieben, so daß das lichtvolleinfältige Wesen des Heilandes in ätherische Höhen, gleich einem Nebelsterne, hinaufgerückt, und seine kindliche Anrufung durch ein Geschwätz transcendentaler Dialectik beinahe vernichtet wurde. In den Gnostikern überflog die phantastische Philosophie das Geheimniß der Gottseligkeit. — Die Arianer gingen, als vermummte Unitarier, einen prosaischern Weg, und zerarbeiteten sich an der Gottheit Dessen, der das Leben in sich selber trägt, um die Einheit Gottes irgendwie nach arithmetischem Verstande zu behaupten, und Jesum, den Sohn Gottes, um jeden Preis in die Schranken der Creatürlichkeit zu bannen. Gegen den Anbruch des Gnosticismus unter Cerinth u. A. schrieb bereits der Apostel Johannes seinen ersten herrlichen Brief, und machte es zur Unterscheidungsnote zwischen denjenigen, die aus Gott, oder nicht aus Gott sind, ob ein menschlicher Geist Jesum Christum als den in's Fleisch Gekommenen erkenne, oder nicht. (1. Joh. 4, 1 ff.) Schon Er mußte hierin fest zu Werke gehen. Denn auf schwebende Ausdrücke und heidnisch schillernde Redensarten kam es dabei Denjenigen nicht an, welche das Wort „Göttersöhne" bereits in so vielfältigem Sinne brauchen gelernt hatten, und denen daher immerfort eine weltliche Diction zur Neutralisirung eines göttlichen Sinns zu Gebote stand. Bald focht man die Menschheit des HErrn an, um seine Gottheit, — bald seine Gottheit, um den Segen seiner Menschheit aus den Händen der Christenheit zu spielen. Es war aber jederzeit das alte Aerger-

niß, das die Welt an der Gottesnatur Christi nimmt, weil diese dem Wesen des alten Adams so hart und auffordernd zu Leibe geht. Christus wurde von jenen Geistern entweder über die Schrift hinaus, oder unter ihr Zeugniß hinab gezogen, — und jene hölzernen Controversen der Nestorianer und Eutychianer, wie die vornehme Philosophie eines Sabellius, der den dreieinigen Gott, auf welchen die Christenheit getauft ist, lediglich in drei unpersönliche Kräfte und Vollkommenheiten Gottes zerlegte, — dieß Alles diente nur dazu, um die Anbetung Jesu Christi zu schwächen und verlangende Seelen unter theologischem Scheine von jenem über die Welt erhabenen Gnadenthrone des Gekreuzigten zu entfernen (Vgl. Hebr. 4, 16.). Wie fern waren jene Schulzänker der alten Zeit, die den Heiland überall in dialectische Splitter zerschlugen, und sich auf ihren trübseligen, oft ökumenisch genannten Synoden mit theologischer Politik verderbten, — o wie ferne waren sie von Ihm, der in seiner edeln, einfachen Lebensgestalt zum geheilten Blindgeborenen sagte: „Glaubest du an den Sohn Gottes?“ — (Joh. 9 ff.) und der uns Kinder zu werden gebot, weil wir sonst nicht in das Reich Gottes kommen! —

Diesen bundgekleideten Geistern nach, die nun in der Dogmengeschichte, dieser Katakombe menschlicher Intelligenz, aufbewahrt sind, ging ein vielartig gebildeter Schwarm von Orthodoxen und Heterodoxen, der meistens bald positiv, bald negativ das Geheimniß von dem köstlichen Eckstein, von der Gottheit Christi, zu lösen oder zu läugnen bemühet war. Man dürfte manches elende Buch ausschreiben, wollte man die trockenen, und oft in das Steingerölle der tiefsten Absurdität versunkenen Apologieen der Gottheit Christi, oder die

aus tiefster Versumpfung des Geistes geflossenen Widersprüche gegen Ihn nach Gebühr schildern. — Man wird in der Seele froh, wenn man aus dem Gewirre der eigensinnigen, so trockenen und beschränkten Menschenweisheit wieder in das heitere Licht des göttlichen Wortes tritt. So sehnt sich der Pilger, der im gelobten Land oft durch abgestorbene Thäler und glühenden Sand hinreiten muß, nach dem Berge Zion oder nach den glänzenden Höhen des Carmel; so freuen sich die Waller, wenn sie den langen, verödeten Pfad auf mageren Rossen oder mit brennenden Füßen zurückgelegt haben, den Jordan zu begrüßen, darin ihr Heiland getauft war, und werfen sich dürstiglich in das heilige Wasser, um, wenn es möglich wäre, mitten in der Fluth noch einen Strahl jenes geöffneten Himmels zu empfahen, aus welchem der ewige Geist auf das Haupt Christi herniederfuhr. — Das Wort des neuen Testaments gleicht in gewissen Beziehungen dem Lande Canaan, nur mit dem Unterschiede, daß jenes ewiglich ein Land bleibet, darin Milch und Honig nach himmlischer Weise fließt, während das irdische gelobte Land um des Unglaubens der Menschen willen in ein Palästina, d. h. ein Philister- und Heidenland verkehrt worden ist. Dieses Land ist aber wegen der alten Herrlichkeit doch unvergessen und heißgeliebt von Millionen, nicht nur wegen seiner Geschichte überhaupt, welche tiefer und wehmüthiger, darum auch heiliger bleibt, als alle übrigen, sondern allermeist darum, weil Jesus in jenem Lande gelebt und seinen Lauf vollendet hat. Nicht aber blos die menschliche Natur des Heilandes, — sondern vorzüglich der Glaube an Seine, von Gott selbst gerechtfertigte, über die Nebel der Zweifelung erhabene Gottheit (Röm. 1, 4.), macht das heilige, von den Heiden noch zertretene Land Pa-

lästina von Jahrhunderten her zu solch einem Gegenstand der innigsten Liebe und Verehrung, daß noch Millionen das alte Wort in der Seele schwebt: „Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!“ (Ps. 137, 5.)

Es waren von Anfang an keine milden, zerbrochenen sondern meist herbe, unruhige Geister, die an der Gottheit Jesu Christi zweifelten, und dieses heilige Geheimniß zu einem Objecte des menschlichen Streits machten. Wie kann man lange um Ihn streiten, den man im Herzen erfahren hat? Und wie sollte es bei dem oft so erbitterten Kampfe der Dogmatik um die Natur Dessen, auf welchem das gesammte Leben stand, möglich gewesen seyn, die Liebe Jesu so bitter zu verläugnen, der der Sanftmüthigste von Allen, und dazu Gott ist über Alles, gelobt in Ewigkeit? (Matth. 11, 28. Röm. 9, 5.) Die christliche Kirche, ihrem Kerne nach, mußte solcherlei Geister wohl erdulden, wollte sie aber nie, und wir sehen auch aus der Geschichte, daß von alter Zeit her Diejenigen, die an der Gottheit Christi zweifelten und sich als Vernunftsritter gegen sie geberdeten, niemals wahre, gesegnete Lehrer der Kirche geworden sind. Jene Leute dämmern aus der Nacht der Vorzeit nur trübselig hervor, und das Gesammt-Bewußtseyn der christlichen Kirche hat ihre Sündlein noch bis zum heutigen Tag als Leichname an's Ufer ihres Stromes geworfen. Denn es liegt im Leben und in der Vollendung Jesu Christi etwas so unendlich Tiefes und Positives, daß alle gedemüthigten, innigen Seelen jederzeit mit der Schrift auf seiner Seite stehen, und daß jeder philosophische Zweifel an der Majestät des Heilandes nur als ein Hagelschlag erscheint, der an die glänzenden Tempel-Fenster schlägt, innerhalb derer das heiße, freudige Gefühl un-

sterblicher Seelen sich gen Himmel schwingt. Könnte man unter Ihn, der der Erniedrigtste, und doch Gottgleiche war, noch hinabsteigen, dann wäre es vielleicht möglich, erhebliche Zweifel gegen sein großartiges, im Bewußtseyn der Christenheit noch heute stehendes Zeugniß vorzubringen. Allein weder die heidnische Philosophie, noch die christlich seyn wollende Scholastik hat bisher Gründe beigebracht, um deren willen ein Christ seinem Erlöser den alten Ruf des Apostels Thomas zu versagen genöthigt wäre: „Mein Herr und mein Gott!" — Man träte dadurch blos auf die Seite seiner Kreuziger in der Juden- und Heidenwelt, auf das Gebiet eines Geistes, der nie mit Sanftmuth und Demuth, sondern viel öfter mit Stolz und Grausamkeit gegen Ihn und seine Anbeter aufgetreten ist, — und wahrlich, schon dieser Anblick, schon die Genossenschaft, die sich an unsre Fersen hängt, wenn wir Christo die Majestät seiner Gottesnatur verkümmern, bringt Elemente genug zur ernstesten Besinnung mit sich, so daß wir an Luthers Wort erinnert sind: „Ich will lieber fallen mit Christus, als stehen mit dem Kaiser." (Malo cum Christo cadere, quam stare cum Caesare.)

Es war ein geringer Ersatz für diese und andere, noch aus der Heidenschaft quellende Widersprüche, daß das Pabstthum späterhin zwar das apostolische Symbolum zum Grund seines Treibens legte, worin Christus als Sohn des lebendigen Gottes noch heute gilt, Ihn aber dabei, von wegen seiner höheren Natur, mit einer Legion traumhaft kanonisirter Heiligen und Fürsprecher umgab, und Ihm besonders seine menschliche Mutter gleichsam als Vormünderin zur Seite stellte, während Er doch (Joh. 2. 4, Matth. 12, 47. 48.) ihre Einsprache, gewiß auch im Blick auf die kommenden Jahr-

hunderte, vordem so bestimmt von sich abgewiesen hat. Die papistische Kirche hat sich selbst ein Symbol ihres innern Wesens gebildet und gemalt, indem Jesus in ihren Andachts- und Gesangbüchern, wie auf der Mehrzahl ihrer Altäre, nur als unmündiges Kindlein auf den Armen seiner erwachsenen Mutter ruht. Um so viel intelligenter die hochgesegnete Maria war, als sie den himmlischen Säugling noch an ihrer Brust wiegte, so viel größer ist in der Kirche des Papstes die Menschenvergötterung, so viel schwächer und seltener der freie, glaubige Zugang zu dem Gnadenthrone Deß, den man täglich als das sogenannte unblutige Opfer in der Messe darbringt, während Er ein für alle Mal durch Sein unschuldiges Blut ein Opfer für uns gebracht hat, das ewiglich gilt (Hebr. 9, 25–28. 10, 10–12.), und während Er selbst der einzige, jeder Seele zugängliche Arzt und Mittler ist, der keiner Vertreter bedarf, wie die Thoren meinen, uns vielmehr unmittelbar zuruft: „kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Ich will euch erquicken!“ — Wie trostlos klingt dagegen jene papistische Stimme, die ich einst selbst von einem ehrlichen katholischen Dekan vernahm, als ich ihm Vorwürfe über öffentlich verkündete Hilfe des h. Xaver's gegen Raupen, Ungeziefer, Wetterschlag und Mißwachs ꝛc. machte! „Wie? rief er: Sie glauben dieß nicht? — Ja, nach seiner Menschheit könnte uns Christus allerdings wohl helfen; seiner Gottheit nach aber ist er zu erhaben für uns; darum bedürfen wir menschlicher Fürbitter bei Ihm, und unmittelbar können wir zu dem HErrn Jesus nicht beten!“ — Das ist ein trauriges, jeden Tag noch zu hörendes Geständniß. Wie wäre auch sonst ein so vielfacher und greuelhaft canonisirter Götzendienst mitten in der Christenheit

zu hören und zu sehen? Die trügliche Absicht leuchtet klar aus all' diesem Ceremonienprunk hervor: „Alles, — nur nicht geradehin zu Jesu, dem Sohne Gottes!" —

Solchen Mißhandlungen der Bibellehre ist die evangelische Kirche von jeher mit festem Bekenntniß entgegengetreten, und hat ihren Lebensgrund, den Glauben an die Gottheit Christi, in ihren Symbolen stets unverrücklich bewahrt. Daher, von der Gemeinschaft ihrer glaubigen Glieder mit dem allgenugsamen, verherrlichten Mittler, stammen auch vorzüglich so viele, in ihrem Werthe nie veraltende Predigten und Lehrschriften, Gebetbücher und geistige Lieder, jener ascetische Schatz, worin sie wohl alle übrigen Religionsgemeinschaften weit übertrifft. Unter ihren zahllosen geistlichen Gesängen gebührt wahrscheinlich den sogenannten Jesusliedern der Preis, deren ausgewählte Zahl in einem viel schöneren Sinne, als bei den Päpstlichen, der Rosenkranz der evangelischen Kirche genannt werden dürfte. — Ebenso verdankt sie jener unmittelbaren Lebensgemeinschaft mit dem göttlichen Heilande den lebendigen Aufschwung und das gesunde Wachsthum der ächten theologischen Wissenschaft, die zwar den ein für alle Mal gelegten Gottesgrund Christus (1. Cor. 3, 11.) nach Gebühr unangetastet läßt, und nur nach der Aehnlichkeit des gegebenen Glaubens Gold, Silber und Edelsteine darauf zu bauen sucht, — andrerseits aber in der Freiheit des Geistes sich stets tiefer und klarer in Den hineinlebt, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen (Col. 2, 3.). Zu beklagen bleibt es hiebei, daß die mittelalterliche Scholastik bei vielen lutherischen Theologen der drei vorigen Jahrhunderte ihren metaphysischen Faden auch hier oft in unverdungener, peinlicher

Weise fortspann, und daß namentlich über das Geheimniß der beiden Naturen in Christo (communicatio idiomatum) ein Wust von unfruchtbaren Schreibfehden zusammengehäuft wurde, worüber man den freudigen Zutritt zu dem Herrn der Herrlichkeit so vielfach vergaß, und dasjenige, was dem einfachen Glauben dargeboten ist, zu einem Gegenstand engherzigen Schulgezänkes herabwürdigte. In dieser Beziehung wurde der heiteren Lehre von Christo ein sorgsam philiströs geschmiedeter Waffenrock angezogen, worin sie sich so schwerfällig, wie der Heldenjüngling David in Sauls eiserner Rüstung bewegte. Es war dabei gerade oft für die frömmsten, erleuchtetsten Geister schwer, den Kopf nicht überall an s. g. Ketzereien anzustoßen, und die zelotische Engbrüstigkeit mancher Fakultäten, wo oft ein Schildträger der Langenweile am andern saß, zerarbeitete sich nicht selten am bittersten gegen Die, welche die reinste Himmelsluft im Glauben des Sohnes Gottes einathmeten. — Nicht aber allein diesen, sondern auch andern, nämlich den ohne tiefern Glaubensgrund gebildeten Geistern, gereichte diese in starre Deductionen eingepfählte Orthodoxie zu schwerem Anstoß, und es war kaum zu vermeiden, daß das starre, von ängstlichen Formeln umklammerte Lehrgerüste nicht endlich von frischeren, wenn auch meist ungeheiligten Seelen bestürmt wurde, die an der Geistlosigkeit der Form sich ärgerten, und die Freiheit des Geistes viel öfter in der formellen Gedankenbildung, als im eigentlichen Wesen, das nur dem gebrochenen Geiste zugänglich bleibt, zu finden vermeinten.

Die Vorkämpfer dieser vielgearteten Schaar wurden die Socinianer, von deren Weltverleugnung und Frömmigkeit nicht eben viel zu sagen ist, obwohl sie zum Theil von

den Orthodoxen verfolgt wurden. Sie stießen sich allesammt an der göttlichen Natur Jesu Christi, und ermüdeten sich gleich ihren Vorgängern, den Arianern, irgend eine Formel zu finden, wodurch die Gottesnatur Jesu mit seiner menschlichen in einen, der Kreatürlichkeit möglichst nahe stehenden Begriff gefaßt werden möchte. So suchten sie das für den menschlichen Weltverstand Incommensurable widerlich zu beschränken, und erniedrigten dadurch die Gottheit des HErrn auf eine so ziemlich gnostische Mittelstufe, so daß sie zulezt, weil ihnen Christus auch auf dem Fürstenplatze des Himmels, den sie ihm noch einräumten, doch im Grunde nur als ein Geschöpf erschien, sich in ehrlicher Offenheit am liebsten nur Unitarier, d. h. Leugner der h. Dreieinigkeit, und Bekenner eines einigen Gottes nannten. Sie selbst wurden in ihren Fehden nie einig unter einander, ausser in der rationalseynsollenden Verläugnung der Gottheit Christi, — und welcherlei Früchte aus dieser Schule, die auf einer Seite noch einigermaßen biblisch seyn, andererseits logisches Heldenthum üben wollte, entsprossen sind, entnehmen wir, — da sie im Praktischen nichts Dauerndes gewirkt haben, sondern auf ihrer eigenen Hefe versessen sind, am sichersten aus den Producten des Deismus und Rationalismus, zweier Vettern, die der alte Faust Socin mit noch älteren Pathen aus der Taufe gehoben hat.

Den englischen und andern Deisten war es im alten Lehrgerüste der Theologie zu enge geworden. Sie fühlten sich auf ihrem Lebensschiff von einem Sturme der Scholastik hin und her geschaukelt, und warfen daher, um desto bälder an's Ufer zu gelangen, auf gut seemännische Weise den ganzen Gehalt der christlichen Gotteswissenschaft am liebsten gar

über Bord. Nur Schade, daß sie sich auf dem Christenschiffe, das dennoch einen nahrhaften, wenn auch etwas hartgewordenen Zwieback im Schooße trug, nicht besser umsahen, sondern sofort auf einen unwirthlichen Strand hinaushüpften, um Gras und Wurzeln nicht allein selbst zu essen, sondern auch andern vermeintlich Schiffbrüchigen als alleinige Nahrung anzubieten, während das Schiff bald nachher wieder die hohe See gewann, und an verschiedenen Inseln wieder trefflichen Proviant einnahm! — Sie brachten jedoch die Matrosenkunde mit: daß kein heiliges Heimathland mit einem König Christus existire, an dessen Ufern ihr Kleinmuth schiffbrüchig zu werden besorgt hatte, und priesen die unheimliche Insel als Vaterland an, wo man Gras und Wurzeln im Ueberfluß finde, — ein edles Futter, daran sich sogar ein Mensch bei gehöriger Enthaltsamkeit gewöhnen könne. — Wo sind sie hingekommen, diese Leute, ein Tyndal, ein Shaftsbury und Payne? — Wir wissen es, ihre Geister sind mit einiger Modifikation in die Rationalisten gefahren, die bei gleicher Gesinnung, nur etwas vorsichtiger, mehr mit Waffen der Philosophie und Philologie gerüstet, auf dem alten Wege der Arianer, Socinianer und Deisten einherschreiten, und welchen man, wenn die Gottheit Christi zur Sprache kommt, getrost auf ihre so vielfach, namentlich exegetisch zerrissene Fahne schreiben darf: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" — Der Rationalismus hat die ausgetretenen Schuhe des Deismus nothdürftig reparirt, und sich nicht edler und geistreicher, als seine Vorgänger, von der unbequemen Anrufung des Gekreuzigten loszuschälen gesucht. Er versank bei Durchbildung seines Princips, wie bei seiner, von ihm scheinbar geförderten Schriftauslegung, über welche er

doch die Menschenvernunft, oder besser gesagt, den gemeinen, nur auf sichtbare Naturgesetze blickenden, Weltzweifel, als oberste Autorität setzte, von einer Inconsequenz in die andere, so daß seine Haltlosigkeit, womit er eine himmlische Autorität stets mit seinem ungesalzenen Brei füttern will, selbst vor ferner Stehenden theils zu einem sittlichen Aergerniß, theils zu einer theologischen Vogelscheuche geworden ist. Denn der Rationalismus, der solch Unzusammengehöriges noch vermischen mag, verliert sich zulezt in Abentheuerlichkeiten, wie ein bekannter Theologe, welchen die jüngere Zeit, bei Anerkennung seiner Gelehrsamkeit, nur als ein trauriges Exempel der geistlichen Bornirtheit und eines petrificirten, einem steinernen Pterodactylus ähnlichen Unglaubens zu bedauern vermag. —

Dieses halbherzige Treiben wurde schon langeher gefühlt. Darum ergriff der mit gewandter und geistvoller Dialektik auftretende Pantheismus die Zügel der Wissenschaft, um Christum, der von oben her kam, von unten her entspringen zu lassen, und die erhabene Natur Jesu Christi durch Herleitung der Gottheit aus der Menschheit annehmlicher zu machen. Nach diesem System, das, beiläufig gesagt, dem Begriff der menschlichen Persönlichkeit eine maßlose Ausdehnung gibt, erscheint Christus, den die Kirche als einen freiwillig in's Fleisch Gekommenen verehrt (Joh. 3, 16. 1. Joh. 4, 10.), als das Erzeugniß eines zwar höheren, aber nothwendigen Naturprocesses, gleichsam als der Gipfelpunct und die Krone des menschlichen Organismus und Bewußtseyns, also, wie geradehin bekannt wird, „als eine ursprüngliche und unsündliche Naturthat, durch welche eine Sättigung der Natur Jesu mit Gottesbewußtseyn erfolgen konnte." — Dadurch aber ist,

wofern uns nicht Alles täuscht, das ganze Verhältniß Jesu zu uns umgekehrt, und die Gottheit ist nicht vermenschlicht, wie die Schrift lehren will, sondern die Menschheit vergöttert. Die unausdenkliche Freiheit einer absoluten göttlichen Liebe, die sich dem Glauben als eine nie zu berechnende Größe darbietet, ist hier in ein Naturgesetz umgewandelt, und jenes von der Welt her verborgene Geheimniß (Röm. 16, 25. 2. Cor. 2, 9. Eph. 3, 5. 9.), das allein auf historischem Wege durch den Sohn Gottes selbst und dessen Propheten und Apostel geoffenbart wurde, verkehrt sich in eine philosophische Hypothese, nach welcher nun Christus nur dem Grade, nicht aber dem Wesen nach von uns verschieden seyn soll. Das göttliche: „Ich will" ist in das natürliche: „Ich muß" umgesetzt, und das nach der Schrift und Erfahrung so tief erstorbene Gebiet der Menschen-Natur wäre im weitesten Sinne die Geburtsstätte und Grundquelle jenes erhabenen Wesens, das, wenn die Bibel nicht lügt, gerade darum vom Himmel kam, weil in der Menschheit kein himmlischer Lebenstrieb mehr zu finden war. Während die christliche Kirche den Grund der Menschheit für einen durch die Sünde vertrockneten erklärt, macht ihn der Pantheismus zum Ursprungsquell Jesu Christi; während die Schrift Jesum von oben herabkommen läßt, um den Todten das Leben, den Verfinsterten Licht zu bringen, bringt Jesus nach vorliegender Lehre dieß Alles von unten herauf. Während die Schrift das erneuerte Leben des Sünders aus unermeßlicher Gnade des Schöpfers ableitet, käme das Leben nach jenen Behauptungen naturgemäß aus der immanenten Vortrefflichkeit des Geschöpfs.

Bei dieser, nicht allein vor einem über sein Sündenelend trauernden Gemüth, sondern auch vor einer gesunden Psychologie durchaus unhaltbaren, und die Grund-Idee einer vom Wesen der Creatur verschiedenen Gottheit tief antastenden Ansicht ist kein lebendiger Glaube an den Sohn Gottes möglich, wiewohl auch hier zugegeben werden mag, daß mancher Anhänger derselben besser ist, als sein System. Ein Pantheismus dieser Art, der Jesum doch so ziemlich für seines Gleichen hält, kann Ihn nicht im einfachen biblischen Sinn anrufen, er strauchelt vielmehr an dem Grundfelsen der alten Christusgemeinde überall. Dr. Steudel, einer der redlichsten Theologen, hat gewiß Recht, wenn er von diesem an Dialektik und schwebender Terminologie so reichen Systeme bezeugt: „Hier kann der Erlöser, als der Persönlicher, wenig Theilnahme gewinnen. Von einem Anschliessen an Ihn, als an eine Person, kann die Rede nicht werden. Die von Gott in die Menschheit kräftig gelegte Idee würde ganz das Gleiche ausrichten, was das geschichtlich aufgetretene Urbild." — Das heißt mit deutlicheren Worten: Der neuere s. g. christliche Pantheismus verwandelt die geschichtliche Person Jesu Christi in eine sublimirte, philosophische Idee. Mit einer Idee dieser Art aber ist kein demüthiger, seliger Umgang möglich. Wie könnte Jemand etwas halten von einer absoluten Anbetung Jesu Christi, der Ihn aus einem vergötterten Grunde der Menschheit emportauchen läßt? — Was nach der Schrift persönliche Glaubens- und Gebetsgemeinschaft mit Jesu seyn soll, wird hier zur philosophischen, begeisterungslosen, nur verständigen Contemplation einer uns vom Ursprung her inwohnenden Idee, und wenn wir, als bloße

Geschöpfe, das Leben nicht in uns selbst haben, Christus selbst aber aus unsrem Geschlecht entsprungen ist: dann sind allerdings die biblischen Zeugnisse, die Ihn seiner Natur nach als einen vor der Schöpfung Dagewesenen, von den Sündern Abgesonderten, ja als das Princip der Schöpfung und Welterhaltung selbst, bezeichnen, so stark mit menschenvergötternden Ideen vermengt, daß nach diesem System sich nicht nur keine absolute, sondern, wofern man irgend den Sinn und Sprachgebrauch der christlichen Kirche gehörig festhalten will, gar keine Anrufung des Heilandes mehr denken läßt. Denn ein beschränkter Gott ist ein Unding, und einen solchen wird die Kirche des HErrn nie mit fröhlichem Gewissen und im Zusammenhang mit den alten Heiligen anrufen.

Noch weit undenkbarer jedoch ist eine Anbetung Jesu nach den Lehrmeinungen der neusten speculativen Theologie. Begegnete uns im vorgenannten System der modernisirte Pantheismus, so treffen wir bei dem letzteren geradehin auf einen kaum nothdürftig verhüllten Atheismus, der in Verneinung aller positiv christlichen Wahrheiten und Grundsätze den Kulm erstiegen hat. Dieser Weltweisheit ist derjenige Gott, den die alten Väter Jehovah Zebaoth nannten, und den die Christenheit als den Vater unsres HErrn Jesu Christi in ihren Gottesdiensten anruft, ein blos philosophischer Collectiv-Begriff, nämlich der Inbegriff aller menschlichen Gedanken, dasjenige, was die Menschheit mit all' ihren Schwächen und Sünden denkt, also ein durchaus unpersönliches Wesen. Kurzgefaßt: Aus der denkenden Menschheit entwickelt sich Gott. Daher sind die Anbeter dieses Sy-

stems folgender Behauptungen fähig: „Subjectivität, d. h. ein abgeschlossenes geistiges Seyn für sich, kann man Gott nicht beilegen, sonst stände Er ja nicht mehr allein, fiele vielmehr in die Gattung anderer selbstdenkender Wesen.“ (Das heißt etwa: Gott muß höher seyn, als wir Alle; wir denken, als Geschöpfe, für uns selbst; also darf Er, um groß und herrlich zu seyn, nicht Selbst denken, weil Er uns dadurch gleich würde, und somit seine Suprematie verlöre.) — „Als ein Individuum (als ein einzelnes, seiner selbst bewußtes Wesen) kann Er ebenfalls nicht gedacht werden, sonst wäre er ja subjectiv, was oben bereits, von wegen des Gattungsbegriffs, widerlegt wurde. Hieraus ergiebt sich folgerecht, daß Er auch keine Person seyn kann, weil Er ja sonst ein Subjekt und Individuum seyn würde.“ — In diesem Styl wird von den Neueren die Lehre von Gott betrieben. — Was die Heidenwelt schon an Anaxagoras, Sokrates und Plato bewunderte: die Erkenntniß eines großen, von der Welt verschiedenen Wesens, — und was noch viel herrlicher in der h. Schrift als Grundlage und Axiom aller unmittelbaren, göttlichen Offenbarung uns vor Augen tritt: „das absolute Seyn eines lebendigen, persönlichen Gottes, der als ein Vielverschiedener über seinen Geschöpfen als Schöpfer, Heiland und Richter steht: das gilt dieser hochfliegenden Philosophie als ein baares Nichts, als ein unverständiger Wahn. Gott ist ihr nur insoweit vorhanden, als er sich aus der Denkkraft entwickelt. Die sündige Menschheit erscheint ihr gleichsam als ein unergründliches Meer, woraus Gott mittelst eines logischen Processes, wie einst die alte Anadyomene aus den Wellen des Oceans, emporsteigt, nur mit dem ge-

waltigen Unterschiede, daß Er niemals eine Person, sondern blos die Summe der menschlichen Gedanken- und Gefühls-Erscheinungen, also ein reines Produkt der Menschheit seyn soll. Man fragt freilich hiebei vergeblich nach dem letzten Ursprung dieses sich selbst gebärenden und wieder verschlingenden Gedankenmeers; man beruft sich umsonst auf das Nothwendigkeitsgefühl, wornach die Menschenseele eines persönlichen Gottes bedarf und sich Ihn so wenig, als den Glauben an ihre persönliche Fortdauer nach dem Tode entreißen läßt. Während aber selbst Göthe einmal als ersten Grund für das Seyn einer Unsterblichkeit diesen anführte: „daß wir sie nicht entbehren können", weiß die vornehme Speculation von solchen Bedürfnissen nichts mehr, sondern läßt sie getrost beiseite liegen.

Begehrt man von ihr einen Bescheid auf die Frage: „Was dünket Euch von Christo?", so fällt die Antwort natürlicherweise noch karger aus. Leugnen sie den Vater, — warum nicht auch den Sohn? — Zwar wird Jesu von ihnen im uneigentlichen Sinne ein göttliches Seyn zugeschrieben, aber nur in so weit, als in Ihm die in uns Allen implicirte Gottes-Natur sich zum klarsten Selbstbewußtseyn erhoben, und gleichsam als höchste Welle jenes geistigen Meeres bis jetzt emporgethan hat. So hoch man hiebei Gott selbst über jeden Gattungsbegriff erhebt, und mit seltener Großmuth sogar von der Persönlichkeit entkleidet, so tief wird Christus in die Reihe der menschlichen Personen herabgesetzt, und muß es, sofern die Speculation Recht hat, sich gefallen lassen, auf die Ritterbank der menschlichen Genie's, zu einem Alexander, Cäsar, Göthe, Napoleon verwiesen zu seyn, — ein Ansinnen, welches einer der ersten Verfechter

dieses Systems unbedenklich gestellt hat. — Unsere Aufgabe wäre hienach nur diese: uns begrifflich bewußt zu werden, wie wir die nämliche Natur, die in Christus ist, in uns selbst tragen. In dieser logischen Selbstanschauung bestände dann das ganze Geheimniß unsrer Erlösung, und nicht Christus hätte uns durch sein Sterben erlöst, sondern wir erlösten uns selbst durch einen philosophischen Begriff, ja, es wäre sogar denkbar, daß Christus noch durch uns erlöst würde, wenn sich Jemand noch zu höherem Bewußtseyn emporschwänge, was, nach diesem System, nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich ist, weil diesen Weisen der alte historische Christus offenbar sehr wenig genügt. Denn wer den ewigen Gott selbst erst durch sein menschliches Denken vom Nichtseyn erlöset, wird folgerecht auch im Stande seyn, zuletzt Christum auf gleicher Siegesbahn zu erlösen. Daher heben diese Erlösungsritter, gegen welche der Drachenritter St. Georg nur ein Kindlein ist, bereits auch an, von einem Panchristismus zu reden, ja sogar zwischen einer männlichen und weiblichen Erlösung höchst chevaleresk zu unterscheiden, also daß, nach ihren unwiderstehlichen Beweisthümern, unter der ersteren die Selbsterlösung durch kräftige Begrifflichkeit, unter der letzteren aber nur das schwächliche Annehmen einer fremden That, Christi, vermittelst des Glaubens, zu verstehen ist.

Die Bibel sagt: Der letzte Feind, welcher aufgehoben wird, ist der Tod (1. Cor. 15, 26.). Dieses gewiß darum, weil erst dann das jenseitige Leben, zu dem wir durch die Auferstehung Christi berufen sind, in vollem Glanz aufgehen kann. Die neue Speculation aber weiß es viel besser. Ihr ärgster Feind ist der Glaube an ein Jenseits;

darum sucht sie ihn um jeglichen Preis schon hier zu vernichten. Dieses sichtbare Leben gilt ihr als die Hauptsache, als das eigentliche Wesen unsrer persönlichen Existenz, das Jenseits, worin der christliche Glaube den Erndtetag und die Vollendung nach dem Richterspruch Christi erwartet, ist ihr ein Popanz, ein leeres Schattengespenst, welches die Menschen an ihrer hiesigen Entwickelung und Vollendung blos hemmt und ärgert. Glaubt diese Philosophie Gott einen Dienst zu erzeigen, wenn sie Ihn zu einer ganz unpersönlichen Summe menschlicher Gedankenreihen macht, so fällt natürlich hier auch aller Glaube an die persönliche Unsterblichkeit des Menschen, alles jenseitige bewußte Leben, und ebendamit auch die etwas unbequeme Idee von Auferstehung und Gericht summarisch hinweg. Christus selber existirt drüben gar nicht mehr als Person, und wenn gleich der christliche Glaube spricht: „hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen" (1. Cor. 15, 19.), so weiß uns die neueste Speculation es doch als ein Glück anzupreisen, daß es kein Jenseits gebe. Von einem Gebets-Umgang mit Ihm, der, nach unsrem Glauben, zur Rechten Gottes sitzt, von einer Anbetung Seiner Gottheit, von einem persönlichen Heimweh nach Ihm, von einem Wiedersehen der in Ihm Entschlafenen, von einem Gerichtstage, wo Jeglicher vor ihm erscheinen muß, wo nur Derjenige, der Ihm hier im Glauben sich hingegeben, nicht ins Gericht kommt, — von einem Schauen Seiner vom Vater Ihm gegebenen Herrlichkeit (Joh. 17, 24.), ist hier überall keine Rede mehr. — Der Philosoph hat dieß Alles unter seine Füße getreten, und gibt uns einen weit besseren Trost. — Als der absolut Wissende stellt er uns

an den, wenigstens von uns Einfacheren so genannten Schlund der Nullität und Vernichtung hin, und tröstet uns mit logischem Erbarmen: „Glaube nichts mehr, sondern wisse Das!“ — Er zertritt uns die gehofften Blumen eines jenseitigen Paradieses, wohin der sterbende Jesus den gekreuzigten Schächer am Tage seiner Ehren lud, – und wenn wir sterben, ruft uns der treffliche Speculant im Tone des großen Republikaners Danton heroisch nach: „Fahre hin! Deine Wohnung wird bald das Nichts seyn. Hast Du aber Talent besessen, so wird dein Name fortleben im Pantheon der Geschichte!“ —

Man erstaunt billig, wie solche Verstörer alles menschlichen und christlichen Heiligthums hoffen mögen, daß die evangelische Kirche jemals anders als verachtend, und, wo es Noth thut, vertheidigend gegen sie verfahren, und ihre eigenen, seit Jahrtausenden so vielfach und ernstlich erprobten Geistes-Kleinodien gegen solche heillose Fündlein der falschberühmten Kunst vertauschen werde, worin nicht einmal ein realer Gewinn für den gesunden Menschenverstand, geschweige für das Herz zu finden ist. Können jene in's Labyrinth des Nichtseyn verirrten Leute wohl im Ernst glauben, uns den Vater unsres Herrn Jesu Christi um einen wesenlos-unpersönlichen Begriff, den lebendigen Heiland und sein Erlösungswerk um eine, allem Verstand und allem Gewissen widerstrebende Uebersteigerung unsrer sündhaften Menschen-Natur, — die Glaubensgemeinschaft mit Ihm um einen kalten Begriff, und den im Gewissensgrunde liegenden Glauben an eine richterliche Ewigkeit um sorglose Leugnung des erhabenen Jenseits abzuhandeln? — Wie Vieles hat uns Jesus gegeben! Alles, ja Alles, wenn wir Ihm in kindlicher De-

muth glauben. — Was geben sie uns dafür, wenn wir mit ihrem Stolze philosophiren? Gar nichts. Sie wollen uns Gott, Jesum, Unsterblichkeit, Auferstehung und Gericht nehmen, — und was sollen wir dafür empfangen? — Einen logischen Begriff, der in's absolute Nichts zerrinnt. Das ist wahrlich ein arges, seelengefährliches Offert, von stolzen Sündern gemacht gegenüber von dem Heiligen, Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen.

Wanderte irgend einmal ein perplexer Nihilist auf Erden umher, der allen Lebenden im Ernst zumuthete, sich pro patria die Kehlen abzuschneiden, damit man sehe, wie schön sich der Erdkreis ohne persönliche Wesen ausnehme, so wüßte man gleich, wohin solch ein heroischer Enthusiast gehörte. — Ist aber ein Mensch nicht noch tiefer gesunken, der mitten im Schooße der Christenheit und ihrer Segnungen seine fromme Erziehung, die Weihe seiner Taufe und Confirmation, die Früchte und das Vorbild so vieler geheiligten Seelen vergißt, den klaren Urquell aller Christengeschichte verachtet und verhöhnt, und uns zumuthet, für den sittlichen Schatz unsres durch gewissenhafte Forschung und selige Erfahrungen erprobten Glaubens das höllische Präsent des Atheismus, der baaren Hoffnungslosigkeit und der persönlichen Vernichtung anzunehmen, — ja, der die Kirche für eine solch entgeisterte und erstorbene Person achtet, daß er auf ihrem zerbrochenen Nacken, wie Timur auf dem Nacken Bajazeths, sein Streitroß besteigen zu können wähnt? — Wahrlich, da ist ein gottesfürchtiger, seinem Gewissen einfach folgender Heide noch ein respectabler Mensch! (Röm. 2.) Ein solcher nimmt doch Belehrung und Rettung an, wenn ihm das Evangelium segnend entgegentritt, wie dort der edle Römerhauptmann

unter dem Kreuz, oder der Hauptmann Cornelius, und schreitet von der niedrigeren Stufe freudig zur höheren des Glaubens und der Erkenntniß empor. Der speculative Theolog unsrer Zeit aber geht nicht allein von dem grünen Friedensthale seiner christlichen Jugend stolz und gebetlos auf die Steppen des vermoderten Heidenthums zurück, — nein, er verleugnet auch mit eiskalter Geberde noch Dasjenige, was den besseren Heiden noch erlösungsfähig macht, — den persönlichen Gott, die Sehnsucht nach einem persönlichen Erlöser, und den Glauben an eine vergeltende Ewigkeit, — und begeht dadurch nicht blos den abgeschmacktesten intellectuellen Mißgriff, — zu welchem nur ein enormer Verstandesstolz führen kann, sondern auch eine sittliche Unthat, wodurch er im Begriffe steht, in die Unnatur hinabzusinken. Er befindet sich dabei in schlimmer Gesellschaft; denn von der einen Seite reichen ihm die Rehabilitatoren des Fleisches, von der andern die St. Simonisten mit ihrem greulichen Weltgefolge die Bruderhand. Schon manches philosophische System ist untergegangen, und wer noch zu den älteren schwüre, der würde als ein Schwächling bedauert. Aber mit tieferem Brandmal wird schwerlich einst eines vor der Nachwelt dastehen, als diese speculative Zunft, die sich eigentlich verschworen zu haben scheint, den Tod für das Leben, und das Leben für den Tod zu halten, — die alle Pole verwechselt, und ärger, als alle übrige Thoren, deren die Welt schon so viele gesehen hat, auf dem Wege ist, um, wie Jesaja sagt: Finsterniß zum Licht und das Licht zur Finsterniß zu machen. — Sie sind jetzt schon von allen Besseren bedauert, und die christliche Kirche sieht ruhig zu, wie sie ihren Proceß gegen Ihn ausfechten werden, der als König und

Richter über ihnen sitzt, und der da herrscht unter seinen Feinden.

Wir wenden uns nunmehr von diesen Verneinungen der Welt hinweg, um auf den Anfänger und Vollender unseres heiligen Glaubens hinzuschauen, in dessen Namen, wie Paulus schreibt, sich beugen sollen alle Kniee Derjenigen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.

Hiebei haben wir allererst den Boden der Geschichte zu bewahren, indem man ohne beglaubigte, von der Vorwelt uns überlieferte Thatsachen und Schriften von keinem einzelnen Manne wissen würde, der sich einst Gott gleichgemacht, und nicht allein göttliche Verehrung angenommen, sondern auch gefordert hat, ja, der wegen dieses Zeugnisses an's Kreuz geheftet worden ist. Ein Mann dieser Art läßt sich offenbar nicht a priori construiren, seine Erfindbarkeit liegt nicht innerhalb der Gränzen menschlicher Philosophie, — so wenig, als der neue Welttheil Amerika, den kein Geograph vorher besucht, kein Mathematiker zuvor ausgerechnet, sondern der dem erstaunten Colombus durch eine späte göttliche Vorsehung vor's Auge trat.

Am Character und Leben dieses hocherhabenen Geistes weiß auch der stringenteste Zweifel nichts mit gegründetem Recht auszusetzen. Er durfte, was Keiner von uns wagen darf, frei in die Welt hineinrufen: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?“ — Wer von uns kann bis auf den heutigen Tag dieses von sich behaupten? — Niemand; — es giebt auch daher vielleicht keine weniger fruchtbare oder nöthige Untersuchung, als die über die „Unsündlichkeit Jesu“. Damit sollte man nach solchen Erweisungen endlich in's Reine gekommen seyn! — Auch seine gewal-

tigen, zuvor unerhörten Werke, die Er selbst für einzig erklärt (Joh. 15, 24. 3, 2.), und welche stets aus dem Quell der edelsten, selbstverleugnenden Liebe geflossen sind, bedürfen unserer Rechtfertigung durchaus nicht, denn wir haben nie dergleichen gethan, nie geliebt, niemals uns verleugnet, nie geduldet, nie gesiegt, wie Er. Die arme Menschheit sollte froh seyn, in ihrer jammervollen Geschichte solch ein erhabnes, unantastbares Lebensbild zu besitzen, das den Sündern schon in sittlicher Beziehung ihren Adel verleiht, und eine trostvolle Hoffnung auf die Möglichkeit ihres eigenen Besserwerdens, ja ihrer so vielfach ersehnten, himmlischen Freiheit verbürgt.

Wenn ein Herostrat in der Geburtsnacht Alexanders den prächtigen Dianentempel in Ephesus verbrannte, so war blos die Schande seiner Selbstsucht unsterblich. Wenn ein böser Mensch in eine Pinakothek nächtlich hereinsteigt, und dem besten Gemälde Raphaels die Augen ausschneidet, so ernennt ihn ein kunstliebender König am andern Tage nicht zum Minister des Inneren. Wenn aber ein Mensch sich dahin verirrt, daß er über den sanften, heiligen Jesus, dessen Untadelichkeit alle Jahrhunderte geprüft und anerkannt haben, den frechen Satz ausspricht: Er würde, ohne in seinem Bewußtseyn sich als sündig zu fühlen, sich zur Johannistaufe im Jordan nie bequemt haben: was soll man darüber urtheilen? Der Kniff ist etwas grob angelegt. — Denn wenn Jesus als ein sündiger Mensch erscheint, so kann er natürlich nie als Sohn Gottes verehrt und angebetet werden. Wir wissen jedoch nach der Schrift, daß Er die Taufe Johannis nicht als ein Sünder, sondern als der schon Jesaja 53. verkündigte Knecht Gottes empfing, der, obwohl er in göttlicher Ge-

stalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, vielmehr in seiner freiwilligen Selbsterniedrigung sich als ein geborener Israelit unter das heilige, damals bestehende Gesetz Mosis, nach dem Willen seines Vaters thun ließ, um in dieser geziemlichen, — große Demuth und Verläugnung erheischenden Form alle Gerechtigkeit zu erfüllen, die Demjenigen zustand, der ein Mittler zu seyn begehrte zwischen Gott und den Menschen. — Ein Schriftkundiger wird die hieher gehörigen Bibelstellen von selbst zu finden wissen. Wer nun aber die Geschichte des Lebens Jesu Christi versteht und glaubt, muß auch seinen Zeugnissen, die Er von sich selbst abgelegt hat, unbedingt glauben. Denn auf diesen einfachen, aber absoluten Glauben, nicht auf künstliche Beweise, — auf sein Leben und seine Werke, nicht auf die Stoppeln der menschlichen Dialektik hat Jesus seine Lehre gebaut. Er hat uns auf sein Daseyn verwiesen, und ohne philosophische Händel einfach gesagt: Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme! Ein edler Schriftforscher bemerkt hiebei, „eine wahrheitliebende, demüthige Seele lasse sich so oft von einem älteren, erfahrenen Christen berathen und die Nativität stellen, weil sie seine Worte aus seinem Leben beurtheile." Wäre es denn gefehlt, wenn wir aus dem allerheiligsten Leben Jesu auch eine volle Billigung seiner Zeugnisse und einen unbedingten Glauben an Sein Lebenswort entnähmen, — weil wir ja wissen, daß aus der Herzensfülle der Mund redet, und daß ein guter Baum keine argen Früchte bringt? —

Alle großartigen historischen Charaktere bleiben von den Geschichtschreibern im Wesentlichen ganz unverändert, besonders, wenn ihr Leben von ehrlichen Zeitgenossen und Augen-

zeugen beschrieben ist. Ein Cyrus, Alexander, Scipio, Cäsar, Augustus u. a. M. erhalten in ihrem längst constatirten Wesen auch durch die schärfste Critik nur unwesentliche Nüancen, und die ruhige, ehrliche Gelehrsamkeit sorgt dafür, daß kein neurungssüchtiger Stümper ihr stereotypes Gesammtbild zur Carrikatur verzeichne. Nur bei dem Heiland der Welt, bei dem Besten und Herrlichsten, ist es gar anders gegangen. In welche Zerrbilder hat ihn der theologische und philosophische Wahn schon hineingepinselt, und wie oft hat der heilloseste Fant sich schon vermessen, das mißhandeltste Bild Jesu als das beste in der großen Geistergallerie der Menschheit aufzustellen, — so daß man mit dem frommen J. Arndt wohl sagen darf: „Christus hat von Niemand mehr erlitten, als von den Gelehrten!“ — Das rührt nicht von seiner menschlichen Natur her, die über allen sittlichen Charakteren steht, wie selbst die Ungläubigen bekennen; — nein, dieser exegetische und biographische Unfug, dessen man sich überall sonst in die Seele hinein schämen würde, stammt vom Unglauben, der seine Gottheit haßt und mit den Juden desavouirt. Darum wird der geschichtlich so treu und fromm geschilderte Jesus unter allen erdenklichen Vorwänden in das begriffliche Prokrustesbette der gemeinen Menschennatur gestreckt, — darum wird seiner hehren Lebensgestalt jedes Glied aus dem Gelenke gerissen; darum rüttelt man an jeglichem Factum, um es, wo möglich, in Mythen und Anekdoten zu verwandeln. Die Gottheit Jesu geht eben nicht in die Begriffsschranke der gemeinen Menschheit hinein, und darum mißhandeln sie im Staube der fleischlichen Intelligenz den heiligen König der Geister. — Wie viel edler dachte im J. 1824 ein geistvoller Perser, Muhamed Ali, von Ihm,

als er nach großen Leiden und Verfolgungen sich zu Ihm bekehrte, und auf seinem nächtlichen Lager, als Muhameds ehmaliger Jünger, noch allein das Geheimniß seiner Gottheit anstaunte! Dieser junge Mann bekennt hiebei (s. Missions-Magazin 1824), es sey ihm nach langem Nachsinnen und Gebet der Gedanke aufgestiegen: „Spiegelt sich nicht der Himmel mit seinen leuchtenden Sternen wunderbar in deinem kleinen, sterblichen Auge, das du mit einer Hand bedecken kannst? — Sollte es, wenn das himmlische Rund in diesem Auge wiederglänzt, der Gottheit unmöglich seyn, ihr großes Wesen in eine menschliche Person, als in den Abglanz ihrer Herrlichkeit, zusammenzufassen?" — Das ist ein durch Bekehrung erworbener Hochgedanke, der der Liebe und Sehnsucht zu Theil wurde. Ein einziger Gedanke dieser Art ist besser denn tausende. Denn stille, große, tiefe Herzensgedanken, nicht flüchtige und stolze Verstandesgedanken erfassen Ihn, der vor allen Sterblichen ein Herr und ein Licht aller Herzen genannt zu werden verdient. Wer aber kein Herz für Ihn hat, dem kann der bloße Welt-Verstand nur Irdisches, nichts Himmlisches beweisen. —

Vergleichen wir die Zeugnisse Jesu von Ihm selbst mit seinem heiligen Wandel, wie mit seinen allen Weltbegriff übersteigenden, das reinste Gepräge einer erhabenen Macht an sich tragenden Wundern und Erlebnissen: so stehen sie unter einander für Jeglichen, der sehen will, in vollkommener Harmonie. Ein Geist, der Solches gethan, gelitten und erfahren hat, läßt sich, wie schon oben gesagt, weder a priori construiren, noch a posteriori vernichten, oder von dem Standpunkte verrücken, welchen Er sich selbst in der tiefsten Demuth und doch mit

dem edelsten Gefühle seiner Herrlichkeit anwies. Und was hat dieser Geist geredet von Sich?

Er erklärte sich nie für einen bloßen Menschen, wie wir, sondern als Den, der von oben her, ja, der im Himmel ist (Joh. 3, 13.), als Einen, der da redet, was er bei dem ewigen Vater dort gesehen und gehöret hat (Joh. 3, 11.). Er stellt sich, ob zwar von einem Weibe geboren, mit uns nicht auf gleiche Linie, sondern schwingt sich, nach seinem inneren Wesen, hoch über die Menschheit empor als ein vor der Schöpfung existirendes, den Lebensquell gleich Gott in sich selbst tragendes Wesen (Joh. 5, 26. 8, 58.), das dieselbigen Werke thue, wie der Vater (Joh. 5, 19.), das eine Herrlichkeit bei ihm gehabt habe vor Grundlegung der Welt (Joh. 17, 5. 24.), das daher Eines sey mit dem Vater und in dessen Wesen man den Vater selbst sehen könne. Ebenso nennt Er Gott niemals in Gemeinschaft mit uns „unsern Vater", sondern Er unterscheidet hierin überall sehr genau. Wo Er von seinem Verhältnisse zu Gott redet, spricht Er immerdar: „mein Vater", und sondert sich hierin von den Sündern durchaus ab; wo Er Gott als unsern Vater nennt, dessen Kinder wir werden sollen, spricht Er stets: „Euer Vater", und dieß unzweifelhaft, um uns anzudeuten, daß wir zu Gott in einem ganz andern Verhältniß stehen als Er. Er bezeugt sich hienach als der Weg, ohne welchen Niemand zum Vater komme, als die Wahrheit und das Leben, als das Licht der Welt, als den Mittelpunkt unsres Lebens, ohne welchen wir, von der Erde Geborenen, nicht nur nichts Bleibendes zu thun vermögen, sondern auch verdorren und zuletzt in der

Sünde sterben müssen (Joh. 15, 5. 6. 8, 12. 24.). Er ruft uns nicht allein in die Seele hinein: daß die Blinden an Ihm sehend, die Sehenden an Ihm blind werden (Joh. 9, 39.), sondern auch, nachdem Er sich das erhabene Amt eines Fürsten der Auferstehung und eines absoluten Weltrichters zugeeignet hat (Matth. 25. Joh. 5, 21—23.), verkündigt er uns das Geheimniß seines Wesens auch dadurch: daß dasselbe vor den Weisen und Klugen dieser Welt nach dem Rathschluß des Vaters verborgen sey, weil Niemand den Sohn kenne als der Vater, und diesen auch Niemand, als wem es der Sohn offenbaren will (Matth. 11, 28.). Er bekennt hinwieder feierlich, daß Niemand ohne den Zug des himmlischen Vaters zu Ihm kommen, noch an Ihn glauben könne (Joh. 6, 37. 44. 65.), und hat dießfalls seinem Petrus, der ihn zuerst als den Sohn des lebendigen Gottes bekannte, die Versicherung ertheilt, daß ihm dieses nicht von Fleisch und Blut (d. h. nicht von menschlicher Empfindung und Wissenschaft), sondern vom Vater im Himmel geoffenbaret worden sey (Matth. 16, 18.). Dabei aber erklärte Er gerade dieses Bekenntniß für den Grundfelsen seiner Kirche, den Er selbst lege, und der von keiner Höllenmacht überwältiget werden solle. Und indem Er so hoch herabredet, ladet er doch, ohne die mindeste Beschränkung, alle Mühseligen und Beladenen liebevoll zu sich ein, und verheißt ihnen: Ich will euch erquicken, und was ihr den Vater bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun, damit der Vater geehrt werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun (Joh. 14, 13 ff.). Er verspricht ihnen, den heiligen Geist vom Himmel zu senden, der seine Zeugnisse von Ihm nehmen,

und Ihn in unserm Herzen verklären werde. Er gibt uns die unermeßliche Zusage: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und siehe, Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende! — Ja, er fügt die für Lebende und Sterbende so wichtige Verheißung hinzu: Wer mich liebet, den wird Mein Vater lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen, — und: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; — denn ich bin hingegangen, euch in meines Vaters Hause, das viele Wohnungen hat, eine Stätte zu bereiten. Wenn ihr aber an Mich glaubet, der ich vom Vater ausgegangen bin, so will ich nicht selbst für euch bitten, denn der Vater selbst hat euch lieb! — Aber ich will euch hienieden nicht Waisen lassen, — ich komme zu euch, und will euch dereinst zu mir nehmen, damit ihr seyd, wo ich bin, — denn: „Vater! ich will, daß, wo Ich bin, auch Die bei mir seyen, die Du mir gegeben hast, damit sie die Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast!" (Joh. 17, 24.)

So hat der Mann geredet, der in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden in aller Welt zu predigen, uns alle seine Lebensworte einzuprägen gebot, und der nach seinem Tode als ein Auferstandener von 500 Zeugen gesehen ward, dann alle Völker auf des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes Namen zu taufen befahl. So hat Er geredet, der als ein Gekreuzigter auf Golgatha rief: „es ist vollbracht!" und auf dem Oelberg als ein über die Welt Erhabener bei seiner Auffahrt sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!"

Wer also von sich reden kann, und dadurch nicht allein göttliche Verehrung, gleich dem ewigen Vater, für sich fordert (Joh. 5, 23.), sondern auch Huldigungen, die

eigentlich nur Gott gebühren, ganz unbedenklich annimmt (Joh. 9, 32—39. 20, 27—29. 21, 17.), ja sogar unumwunden bezeugt: daß der himmlische Vater nur durch Ihn, den Sohn, gefunden und verehrt werden könne (Joh. 5, 23.): fürwahr, der legt uns zwei große mächtige Dinge zur entschiedenen Wahl vor. Es bleibt uns hier einzig die Wahl zwischen einem allerverwerflichsten, sich selbst zum Abgott erhebenden, sündigen Menschen, — (und als solchen haben Ihn die Juden gekreuzigt; als solchen haben Ihn heidnische Völker verhöhnt und in den Seinigen blutig verfolgt; als solchen hat sich eine große Zahl von Weltmenschen und Philosophen an Ihm geärgert und ärgert sich heute noch) — oder zwischen dem herrlichen Wunder einer alle Begriffe übersteigenden himmlischen Liebe, zwischen einer unvergleichbaren, ihrem innern Wesen nach von Ewigkeit dagewesenen göttlichen Person,

„Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet;"

und als Solchen hat ihn die christliche Kirche von Anfang her in ihren frömmsten, gediegensten Gliedern angenommen, erkannt, im Geist und Herzen, im Leben und Tod kräftiglich erfahren, und niemals eine gegründete Ursache zur Abweichung von diesem Felsengrunde gefunden, welchen Er selbst seiner Gemeinde als den „köstlichen Eckstein" untergelegt, und welchen Gott selbst mit so unwidersprechlichen Thatsachen bewährt hat. — Die Gränzlinien müssen hier ganz scharf gezogen werden; denn es handelt sich alles Ernstes darum, ob wir Christus-Abgötter, d. h. Heiden sind, wenn wir den verherrlichten Jesus als Gott über

Alles, gelobet in Ewigkeit, anbeten, oder ob wir mit Recht Christen, d. h. Kinder Gottes heißen, wenn wir, wie Paulus schreibt, „den Namen unsres HErrn Jesu Christi mit allen Mitgliedern der Kirche anrufen an ihren und unsern Orten.“ Es handelt sich darum, ob wir nicht allein im traurigsten, sondern auch im sträflichsten Wahne befangen, oder ob wir im Besitze des besten, lichtvollsten Geheimnisses der Gottseligkeit sind (1. Tim. 3, 16.)

Wer seine Seele liebt und ernstlich nach dem ewigen Leben fragt, wie könnte ein Solcher von der mächtigen Kraft dieser Frage unberührt bleiben? — Es handelt sich darum: darf ich Denjenigen, der obige Zeugnisse von sich ablegt, und, — wenn nicht alle Geschichte, ja, der herrlichste Zeugenchor uns betrügen, — alle Arten von Kranken mit einem Worte geheilt, dem Sturm und Meer geboten, ein wenig Brod für Tausende vervielfältigt, und Todte mit einem Worte auferwecket hat, — darf ich Ihm glauben? — Darf ich Ihm, der sich Allmacht und Allgenugsamkeit zuschrieb, und nach solchen Behauptungen den schmerzlichsten Tod auf eine Weise erduldete, wie noch Niemand, der sodann nach glaubwürdigen Berichten vom Tod erstand und gen Himmel fuhr, und bis zum heutigen Tage solche Wirkungen im besseren Theile der Menschheit durch sein Wort vollbracht hat, — darf ich Ihm absolut glauben? Darf ich Ihn absolut anbeten, und mit Thomas zu Ihm unbedingt sagen: „Mein HErr und mein Gott! — ? — Darf ich dieß in der Wahrheit und ohne Einschränkungen, — dann ist mir die Bibel heiter und göttlichharmonisch. Darf man es nicht, dann wird das gesammte Leben Jesu zu einem verworrenen Wahn, zu einem trostlosen Gemisch von Wahrheit und Dichtung, worauf

sich das Wort anwenden läßt: „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler." — Die christliche Kirche, die absolut auf der Heiligkeit des Lebens und Zeugnisses Jesu steht, hat sich hiebei mit den Widersachern seiner Gottheit nicht in den mindesten Vergleich einzulassen. Sie muß hier auf dem Sprichwort: aut Caesar, aut nihil, wandellos beharren, und es den verschiedenartigen Zweiflern ruhig anheimstellen, ob sie Christum als Den, als welchen Ihn die Schrift uns erbeut, nämlich als den, der zwar ein Menschensohn, aber auch Gott über Alles ist, im Glauben ganz annehmen, oder ganz verwerfen wollen (Röm. 9, 5.). Ein Drittes gibt es hier trotz allen Fündlein menschlicher Kunst nimmermehr, solange die Bibel, aus welcher wir ja die Wissenschaft von Jesu allein besitzen, noch irgend als Norm des Glaubens und als Grund der evangelischen Kirche gilt. — „Ja und Nein ist keine gute Theologie." — Was uns einmal in historischen Urkunden mit treuestem Sinne dargeboten ist, nachdem es, wie nichts Anderes in der Welt, zuvor bis in's kleinste Detail prophetisch angekündigt wurde, — und was hernach in seinen Erfolgen und Wirkungen sich so großartig und segensvoll, wie nichts Anderes, erwiesen hat, das muß man entweder geradehin, wie es sich gibt, annehmen, oder, wenn wirkliche Grundfehler und Irrthümer darin sind, geradehin ablehnen. Aber die Schrift einerseits als göttlich anerkennen, andrerseits an ihr philosophisch herumkünsteln, und sie etwas sagen lassen, was sie nie sagen wollte, auch nie gesagt hat, — das ist nur weltlicher Menschenwahn, keine Religion. So wenig irgend Jesus mit seinen Aposteln jemals auch nur einem einzigen Worte des alten Testaments widersprochen hat (Matth.5, 18. Joh.10, 35.),

so wenig soll auch ein Christ, der so tief unter dem erhabenen Richter seiner Religion steht, einem einzigen Worte des des neuen Testaments widersprechen. Die Erfahrung bezeugts auch, daß die gesegnetsten Werkzeuge Gottes allererst aus einem unbedingt festen, kindlichen und gründlichen Festhalten an der Schrift, nach der Analogie ihres großen Meisters entstanden sind, der bei jeglicher Gelegenheit am liebsten fragte: „wie liesest du? Wie steht geschrieben?“ — Konnte Er, der die Geheimnisse der Ewigeit wußte, mit der Schrift leben, die durch den Glauben an Ihn uns zur Seligkeit weise machen will: warum denn Wir nicht? —

Ebendaher finden wir auch in den Briefen seiner Apostel durchaus keine wesentliche Lehrverschiedenheit über die Gottesnatur seiner Person. Wenn Ihn Johannes in seinem ersten Briefe gerade so, wie im Evangelium, als das uranfängliche Wort des Lebens, das in's Fleisch gekommen ist, beschreibt, und Petrus auf ihn hinweiset, „der gen Himmel fuhr, und welchem nun unterthan sind die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte“ (1. Petr. 3, 22.), — während Jacobus in seinem körnigten Briefe ihn einfach als den „Herrn der Herrlichkeit“ bekennt (Jac. 2, 1.), so kommt Paulus in seinen ungleich zahlreicheren Schriften noch viel öfter auf diesen erhabenen Gegenstand. Auch seine Feuerseele erkennt in Ihm, wie Johannes, den namenlos Erhabenen, durch welchen Alles geschaffen ist, das Sichtbare wie das Unsichtbare, und in welchem Alles besteht (Col. 1, 16. ff.); ja, er sagt in einer Stelle geradehin: daß Gott alle Dinge durch Jesum Christum geschaffen habe (Eph. 3, 9.). Er bezeichnet daher die Christen überhaupt ganz einfach an einem Orte, wo keine Lehrdiscussion, sondern eine ungesuchte

Anrede an die Gläubigen stattfand, als Anbeter Jesu Christi (1. Cor. 1, 2.), und redete überall ohne Schranken von einer Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu Christo, und von dessen fortlaufender Gnade, die ohne Gebetsverkehr mit Ihm in christlichem Sinne ganz undenkbar ist. Denn entweder ist Christus, wenn wir zu ihm rufen und sein Abendmahl feiern, gegenwärtig oder nicht. Ist er's nicht, so dürfen und können wir auch nicht mit Ihm reden; ist Er aber gegenwärtig uud höret uns, so ist Er auch allgegenwärtig; denn ein Mittelding bleibt hier unvorstellbar. Ist er aber allgegenwärtig, so ist er auch Gott über Alles, gelobt in Ewigkeit (Röm. 9, 5.). — Diese sich von selbst ergebenden Schlüsse kann Niemand läugnen, der auf dem Boden der Offenbarung, also auf dem christlichen Glaubensgrunde steht. Mit den Widersachern und Läugnern der Schrift haben wir nicht weiter zu reden.

„Allein," sagen Einige, „das bezieht sich doch wohl nur auf geistige Güter, die Christus geben will, nicht auf seine unbedingte Anrufung in andern äusserlichen und creatürlichen Verhältnißen, welche allein der Providenz und Fügung des himmlischen Vaters vorbehalten bleiben, indem Er ja als der allein wahre Gott, Schöpfer, Erhalter und Regent aller Dinge verehrt werden soll (Joh. 17, 3.) — Das Erlösungswerk" — so sprechen sie — „verbleibt dem Sohn, und das Werk der Heiligung dem heiligen Geist. Wo es sich aber um schöpferische Handlungen, oder um Regierung unserer Lebensschicksale im Ganzen und Einzelnen handelt, da ist allein Gott, der ewige Vater, anzurufen, und wer anders thut, der vermengt, ja mißbraucht das Geheimniß der h. Drei-

einigkeit, und ist auf dem Wege der sogenannten Christolatrie.“ —

Ein starker, schmerzlicher Vorwurf, der besonders von einigen neueren theologischen Schulen erhoben wird, obwohl dieselben von andrer Seite her die Herrlichkeit Christi nicht verkennen zu wollen behaupten. —

Wir müssen diesem System, da es um keinen feindseligen Streit, sondern um eine christlich-unpartheiliche Ermittelung der göttlichen Wahrheit sich handelt, mit ruhigem Bewußtseyn Folgendes theils zugeben, theils verneinen.

Allerdings gebührt es dem evangelischen Christen, die Oekonomie der neutestamentlichen Lehre überhaupt, und daher auch das Geheimniß der h. Dreieinigkeit ganz einfach und genau nach der Lehre der h. Schrift festzuhalten. Es darf Nichts hinzu, aber auch nichts davon gethan werden. Wir müssen daher zwischen Gott, dem Vater, dem uranfänglichen Lebensgrunde, von dem alle Dinge sind, und zwischen dem Sohne Gottes, dem uranfänglichen Worte, dem Ebenbilde Gottes, durch das alle Dinge geschaffen sind, demuthvoll unterscheiden. Der Sohn hat das Leben nicht dem Vater gegeben, sondern der Vater hat dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in sich selbst, wie Er, der Gebende (Joh. 5, 26.). Daher ist ewig ein heiliger Unterschied zwischen diesem Geber und dem Empfangenden, nur, daß dieser Unterschied nicht als ein zeitlich gewordener, d. h. als ein creatürlicher gedacht werden darf. Denn sonst hätte Paulus nicht sagen dürfen: Christus sey in göttlicher Gewalt gewesen, habe es aber für keinen Raub geachtet, Gott gleich zu seyn, sich vielmehr selbst erniedriget (Phil. 2, 6. ff.). Hienach ist aber auch

jener von den Rationalisten so stark angezogene Spruch Christi zu verstehen: „Der Vater ist größer denn Ich (Joh. 14, 28.)!“ Haßeten sie nicht die Gottheit Christi, so würden sie jenes demüthige Wort des in unsre elende Menschheit versenkten, damals so tief erniedrigten Sohnes nicht zu seiner Verkleinerung, sondern zu seiner Erhöhung gebraucht haben, wie ja der Sohn sein Leben lang dem Vater gehorsam, dafür aber auch von Ihm auf einen Himmelsthron erhoben wurde, wohin kein hochmüthiger Verstand zu schauen vermag, der seine Armseligkeit zur Richterin der Offenbarungen Jesu Christi setzt. Wenn Christus sich Selbst dem Vater in allen Dingen so willig unterordnete, — gibt ihnen dann jener demüthige Spruch seines Mundes ein Recht, Ihn in die Schranken der Creatürlichkeit zu bannen, und gerade die ewige Liebe, die ihnen rettend sich genähret hat, in die Armuth unsrer Zeitlichkeit herabzuziehen, damit ihre beschnittenen Adlersflügel uns nicht mehr über den Tod hinwegtragen sollen? —

Wir geben jedoch nach der h. Schrift willig zu, daß in Dingen der Schöpfung und Vorsehung dem Christen allererst die Anrufung des Vaters, und zwar im Namen des Sohnes, gebührt. Welcher vernünftige, unbefangene Christ wollte auch dieß in Abrede ziehen? — Man kann hierin den biblischen Sprachgebrauch, der uns zur absoluten Norm dient, allerdings überschreiten, und sich in verschiedene Gefühlsverirrungen vertiefen, wie dieß nicht selten geschehen ist. — Es ist z. B. zu weit gegangen, wenn der sel. Zinzendorf in einem Losungsbüchlein unter den Spruch: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ den von ihm selbst gedichteten Vers setzen mochte: „Lamm, du hast die Welt gemacht!“ — So redet die Bibel nicht. — Es ist zu

weit gegangen, wenn von einzelnen Vereinen Lieder gesungen werden, worin Ausdrücke, wie „Jesu, Jehovah!“ die vorherrschenden sind. Denn wenn Christus allein Jehovah seyn soll, was soll dann der Vater seyn, der seinen Sohn, schon vor dessen Erscheinung und Geburt, dem Volke Israel verhieß, und der sich gerade in dieser Eigenschaft Jehovah nannte? — Wir läugnen damit die Herrlichkeit Christi im alten Bunde durchaus nicht; aber wir müssen bekennen: Was Christus im neuen Testamente als der Sohn des Vaters ist, das war Er im alten Bund als der Engel Jehovahs, d. h. als Sein Gesandter, in welchem der Name Gottes war. Was Christus früher als das Wort war, das die Propheten beseelte und begeisterte, wenn sie schreiben: „des HErrn Wort kam zu mir,“ das ist Er noch im neuen Testament, — nämlich das Ebenbild Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit. Christus ist nicht allein für sich Jehovah, sondern der Vater ist zunächst der ewige Jehovah, der die Welt geliebt, und ihr sein ewiges, in der Menschheit verkörpertes Wort in herzlicher Barmherzigkeit gesandt und aus Liebe für sie dahingegeben, geopfert hat. — Zwar ist der Sohn in seinem innersten Grunde Eins mit dem Vater, denn er stammt nicht aus der Schöpfung, sondern aus dem Herzen und Wesen des Vaters. Ebendaher muß er aber auch vom Vater in der biblisch bezeichneten Beziehung unterschieden bleiben, so daß der christliche Glaube Ihn als ein vom Vater entsprossenes, obwohl absolutes, wunderbar göttliches Wesen glauben und ergreifen darf. Es ist daher auch nicht in der gehörigen Sprechweise des neuen Testaments geredet, wenn ältere Lieder vom „Gottesblut“ reden, oder wenn man sang: „o große Noth, selbst Gott ist todt,“ und

dadurch in den sogenannten Patripassianismus (als ob der Vater gelitten hätte) verfiel. Auch widerstrebt es dem biblischen Sprachgebrauch, in äusserlichen, irdischen Dingen vorzugsweise und einseitig mit einer gewissen Classe eigenthümlich, oft etwas enge gebildeter Christen den Heiland anzurufen und mit Uebergehung des himmlischen Vaters hervorzuheben, daß es z. B. fort und fort hieße: „der Heiland hat mir einen gesegneten Viehstand, einen reichlichen Jahrgang geschenkt, u. s. w. — Ich zweifle durchaus nicht, daß Er, der Allmächtige, dieses nicht allein kann, sondern auch, als Eins mit dem Vater, thut (Joh. 5, 17. 19.); aber es ist eine Uebertreibung der schriftmäßigen Ausdrucksweise, wenn diese Sprache von einigen, im Sinn und Wandel oft trefflichen Christen so gar einseitig geführt, ja, wenn sie zum besondersten Wesen der christlichen Frömmigkeit gerechnet wird. Man muß hierin das gehörige Maaß halten, und sich von der Schrift, diesem vollkommenen Organe des heiligen Geistes, leiten lassen, nicht von der Gewohnheit Einzelner, so fromm diese in ihrer Art seyn mögen. — Gienge man vollends, wie Swedenborg, auf die äußerste Spitze hinauf, so daß man das Geheimniß der h. Dreieinigkeit geradehin als einen für die Kirche verderblichen Concilien-Mythus erklärte, und den Sohn allein, ohne den Vater, als den wahrhaftigen Gott verehrt wissen wollte, dann etwa könnte, in einer gewissen Richtung, von Christolatrie die Rede seyn, wiewohl ich dieses, gewiß nicht aus Liebe und Ehrfurcht gegen den verherrlichten Heiland entsprungene Wort, das von einer Seite her jedenfalls seiner Majestät zu nahe tritt, meinestheils auch für eine Verirrung dieser Art nie gebrauchen möchte. —

Man ist nach der Bibel befugt und verpflichtet, solchen, wie gesagt, oft sehr kindlichen und redlichen Seelen in Liebe zu bedeuten: wie der Herr Jesus allerdings nicht als Weltschöpfer, sondern zunächst als Erlöser in der Welt erschienen sey. — Die Heiligen des alten Testaments, wie ein Henoch, Noah, Moses und Elia, die in ihrer Frömmigkeit so hoch über uns stehen, hatten ja auch noch keinen weltbeherrschenden Mittler, sondern sie wurden durch unmittelbare Gemeinschaft mit dem Weltschöpfer, dessen Güte und Messiasverheißung ihnen die Vorväter bezeugt, und welche sie selbst in ihrem Herzen erfahren hatten, glaubig, fromm, kräftig und getrost (Hebr. 11, 39 fg.). Wir haben daher noch jetzt völlige Ursache, unsern Glauben an den Sohn Gottes zunächst auf seinen Hauptzweck, auf sein Erlösungsgeschäft, zu richten, und dabei in seinem Namen alles Uebrige, das wir in dieser Welt bedürfen, seiner Vorschrift gemäß, allernächst von Jehovah, dem Gott unsres Herrn Jesu Christi, zu erbitten. Konnten die Erzväter und Propheten von diesem Gott leben, so können's auch wir, denen das Heil noch viel näher gekommen ist, und nahen wir Ihm als Kinder durch den Sohn, so wird Er auch heute noch für jedes Bedürfniß unsres armen Lebens gerüstet seyn. Christus selbst lehret uns zunächst in seinem unvergleichlichen Mustergebete den Vater im Himmel um Alles bitten, was uns fehlt, und wer dürfte, als evangelischer Christ, der da weiß, daß Niemand zum Vater kommen kann, als durch den Sohn, an jener Verheißung zweifeln: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird Er euch gewähren! Bittet, damit eure Freude vollkommen sey!“ — Wir haben daher das unzweifelhafte

Recht, den Gott aller Gnade und Barmherzigkeit unmittelbar im Namen Jesu anzuflehen, und unser Herz mit all seinen Anliegen frei vor Ihm auszuschütten. So hielten es in der Regel auch die alten Heiligen, und viele treffliche Lehrer der neueren Zeit. Wer Gott in Christo Jesu sucht, darf den Vater getrost anrufen, und in diesem Sinne haben auch manche unvergeßliche Beter, wie J. Arndt, Neumann, Arnold, Bengel, Storr, Hiller, Roos u. A. ihre Andachtsbücher zum größeren Theile verfaßt, und darin, wie Paulus empfiehlt, heilige Hände ohne Zorn und Zweifel zu Gott erhoben. — Damit kann eine evangelische Seele sehr gut gedeihen. Der langwierige Streit bewegt sich jedoch nicht darum, sondern um den bekannten Zweifelgeist, der einen Gott ausser Jesu, und einen ewigen Vater ohne einen Ihm zur Rechten thronenden allherrschenden Christus haben will. Da liegt das hitzige Pfefferkorn, wovon so Viele das Grimmen bekommen. — Da richtet sich jener Fels empor, an welchem die Gedanken der Herzen offenbar werden, und der den Einen zum Fall, den Andern zur Auferstehung gereicht (Luc. 2, 34.).

Gehen wir nunmehr von dieser biblischen Erörterung zu einer wesentlich mit ihr verbundenen für Diejenigen über, denen die Schrift wirklich und unbedingt zur obersten Norm ihres Glaubens dient: dann wird sich hinwiederum Folgendes ohne dialektische Kunst ergeben:

Ist Jesus, der Menschensohn, wirklich vom Tode durch die Herrlichkeit des Vaters erweckt worden und sichtbarlich gen Himmel gefahren, — was auf den Zeugnissen der heiligsten Menschen besteht; — ist Ihm, wie Er selber spricht, Alles von seinem Vater übergeben, und dadurch alle Ge-

walt im Himmel und auf Erden verliehen, und versichert Er uns zwiefach (Joh. 14, 13. 14.), ohne die mindeste Schranke, daß Er, was wir in seinem Namen den Vater bitten, Selbst zur Ehre des Ewigen thun wolle: wahrhaftig, dann haben wir, als glaubige Christen, nicht den entferntesten Grund, die Macht Dessen, unter welchen der Vater alle himmlischen und irdischen Dinge als unter ein gottmenschliches Oberhaupt nach seinem unergründlichen Rathe zusammenfassen wollte (Ephes. 1, 10.), ja, dem Er Alles unter seine Füße gethan hat (1. Cor. 15, 27.), der daher zum Erben über Alles gesetzt ist (Hebr. 1, 2.), — von unsrer armen Menschenseite auch nur in der leisesten Beziehung zu beschränken. — Darum erscheint es auch als ein höchst seltsames Ansinnen, Ihm, dem Allmächtigen, der nun, vereint mit dem Vater, über Alles, namentlich aber als Haupt über die Gemeinde der Christen herrscht (Eph. 1, 22 fg.), seinen Einfluß auf unser irdisches Leben irgendwie zu verkümmern. Die Ewigkeit, die kein Ende nimmt, ist offenbar wichtiger, als diese verwelkliche Zeit, daher auch der Apostel Paulus die unsichtbaren Dinge in ihrem bedeutungsvollen Werthe so hoch über die sichtbaren hinaufstellt, wie Jesus dieß selber gethan hat, als Er, vor dem Gichtbrüchigen stehend, zu den rationalen Pharisäern sprach: „Was ist leichter: einem Menschen die Sünden zu vergeben, oder einem Kranken zu sagen: stehe auf! — ?“ Der Schluß liegt daher auf der Hand: Wer das Höhere und Ewige vermag, dem stehet auch das Zeitliche und Niedrigere zu Gebot. Luther sagt richtig: Wer die Seele selig machen kann, der kann auch den Leib versorgen. Denn im Zeitlichen können auch Andre

uns helfen, aber im Ewigen nicht." — Bei einem Einwurfe, der Jesu Christo den Einfluß auf die zeitlichen und äusserlichen Dinge absprechen will, scheint es daher beinahe, als hielte man zeitliche Wohlthaten für größer, als die ewigen, und das diesseitige Leben für wichtiger und angenehmer, als das jenseitige, — womit zwar etwa die Welt, nicht aber die Bibel mit ihrer Zeugenwolke sich conformirt (2. Cor. 4, 17. 18.)

Sollte Jesus Christus, der die Schlüssel des Himmels und der Hölle in seinen Händen trägt (Matth. 16, 19. Off. 1, 18.), nicht auch die Macht im Himmel besitzen, an uns noch heute zu thun, was Er vordem auf Erden gethan hat? Sollte Er sich der irdischen Nöthen und Trübsale, deren Abwendung Er sich hienieden so gerne und so allgenugsam widmete, hinfort vom Throne seiner Allmacht nicht mehr annehmen? Sollte Er sich durch seine Auferstehung und Himmelfahrt wohl also zurückgedient haben, daß Er hinfort nicht mehr vermöchte oder wollte, was Er früher vermocht oder gewollt hat, — während von Ihm geschrieben steht: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit!" — Sollte Er nun auf dem Throne der Majestät so gar unter das Maaß seines ehmaligen Wollens und Lebens herabgesunken seyn, daß Er nunmehr einem mediatisirten Prinzen gliche, der keine Oberherrlichkeit, sondern blos etwa noch das Nominationsrecht auf die Pfarreien seines Bezirks besitzt, und daß Er sein himmlisches Regiment, vor dessen Blick einst Himmel und Erde entfliehen sollen, nun gewissermaßen mit einem beschränkten Cultministerium vertauschen müßte? — Wie viele Meilen ist's wohl von hieraus zu dem berühmten

„Lehrregenten und Unterkönig der Gottheit", den die neuere „Denkgläubigkeit" geboren hat? —

Die Bibel geht hierin voll schöner Einfalt einher, und unterscheidet nicht mit philosophischer Eifersucht zwischen der Anrufung des Vaters und des Sohns; ja, sie gewährt uns hinlängliche Spuren, daß die Anbetung Christi schon in der apostolischen Zeit sich nicht allein auf geistliche, sondern auch auf leibliche Wohlthaten bezogen hat.

Schon der Apostel Paulus, welcher den Unterschied zwischen dem Vater und Sohn sehr wohl verstand, rief den Erlöser auch um leibliche Gaben an, wie er damals, als ihm ein Pfahl in's Fleisch gegeben ward (wahrscheinlich eine anhaltende, peinvolle, von dämonischen Anfechtungen begleitete Migraine), den HErrn dreimal um Abwendung dieses Kreuzes bat (2. Cor. 12, 8 fg.). Zu Ihm, der ihn durch sichtbare Zeichen erschüttert und bekehrt hatte, und der sein apostolisches Wirken mit Wundern aller Art in der Heidenwelt bekräftigte (vergl. Marc. 16, 20.), rief er in seinen mannigfaltigen Kämpfen und Nöthen. Von Ihm wußte er sich unter die Heiden ausgesandt (Ap. Gesch. 22, 17—21.), von Ihm einst in Corinth mit Worten getröstet, die offenbar auf eine allgenugsame Weltregierung hindeuteten: „fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht, denn Ich bin mit dir, und Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden" (Ap. Gesch. 18, 9. 10.). Hätte auch dieser erleuchtete Apostel, der Jesum als den Herrn der Lebendigen und Todten erkannte (Röm. 14, 8. 9.), — der da sprach: ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus, — der als Herold in die Welt hineinrief: „daß im Namen Jesu sich die Kniee aller Himmlischen, Irdischen und

Unterirdischen beugen sollen", — hätte er wohl in seinen Gebeten, und im Andenken an das Fundamentalwort Christi: „ohne Mich könnet ihr nichts thun", einen ängstlichen Unterschied zwischen sichtbaren und unsichtbaren Dingen machen können, und Dem, der das Höchste vermag, das Geringere bestritten, — während er selbst bezeugte: Der Vater habe dem Sohn Alles unter seine Füße gethan, nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt? (Eph. 1, 20—22.) Wäre es etwa ein vernünftiger Schluß, Ihm, in dessen Hände wir einst mit dem ersten Märtyrer Stephanus unsere abscheidende Seele befehlen wollen, Ihm, von dessen belebender Hand wir einst die Auferweckung unsrer verweslichen Leiber und einen erbarmenden Richterspruch am letzten Tage erwarten, gerade Dasjenige, was den Leidenden zu seiner Zeit so theuer war, — die Anrufung um leiblichen Beistand und irdische Hilfe, zu verweigern? Oder denken wir etwa, der Vater, der dem Sohn alle Dinge übergeben hat (Matth. 11, 27. Joh. 3, 35.), könnte bei solcherlei Bitten eifersüchtig werden? O nein; Er hat den Sohn lieb! Gibt Ihm der ewige Vater Alles, warum nicht auch wir, denen sein hoher Name doch allein zur Seligkeit gegeben ist? Und wenn wir dem Sohne schmälern, was ihm der Vater absolut gegeben hat, lieben wir dann den Sohn, oder fehlt's uns nicht vielmehr an der Liebe gegen Ihn, der uns geliebet und sich für uns dargegeben hat? —

So wenig irgend ein Astronom im Studirzimmer einen leuchtenden Fixstern am Firmamente der Mitternacht wegdekretiren kann, so wenig vermag ein sterblicher Sünder auch nur einen einzigen Punkt von der unendlichen Majestät Des-

sen zu vernichten, der aufgefahren ist über alle Himmel, damit Er Alles erfülle (Eph. 4, 10.).

Ich kenne einen Menschen, der einmal beim Anblicke des nächtlichen Himmels und seiner in reinstem Glanze flimmernden Gestirne zu folgenden einfachen Gedanken und Empfindungen bewegt wurde:

„Wie klein, ach, wie Nichts bist du gegen diese geheimnißvoll-gewaltigen Prachtgebilde deines Gottes! — Ferne von dir wallen in dieser Nachtstille die herrlichen Meere mit ihren Wogenheeren, und ihre dunkeln Flächen strecken sich an ruhenden Festländern und Inseln unermeßlich dahin. Ob sie auch schlummern werden wie du unter leuchtenden Sternen, oder ob eine schwarze Gewitterwand sich über ihnen erheben, und die Posaune der Wolken den Abgrund erwecken wird, — weißest du das? — Du hast nie gesessen am Geburtsquell jener Orkane, deren Wetterfittige den Ocean empören und beherrschen; du hast weder die zuckende Flamme des Blitzes entzündet, der in die Schlünde der nächtlichen See hinunterzischt, noch bildetest du die Stimme des Donners, dessen Ruf als ein Gottesherold an den Riesenfelsen Gibraltars und Ceuta's widerhallt. — Nein, nicht einen einzigen Windhauch vermag dein armer Gedanke zu zügeln, und kein Plätschern einer flüchtigen Welle bemeisterst du! — Weit um dich her ruhen die Gebirge Gottes. Aber keine Wünschelruthe von dir schlägt ihre verborgenen Silber- und Goldadern an, noch kennest du die verschlossene Lage, wo Diamanten und Smaragde seit Jahrtausenden schlummern. Auch veraltest du so schnell, daß dir viel zu frühe der Wanderstab entsänke, wolltest du alle Berge besteigen, den Reichthum, der an ihnen mit reizendem Wechsel hinaufwächst, durch-

schauen, und jeden sonnegekrönten Gipfel betreten, wo die Natur in die Länder hinausstrahlt, und als knieende Jungfrau die Fahne der Herrlichkeit lächelnd und flehend zu Gott emporhebt. — In den Thälern umher stehen die mannigfaltigen Werke der Menschen, und unzählige Seelen treiben sich dort unten umher; du aber erkennst ihre tausendfachen Schmerzen und Bedürfnisse nur nach ärmlichen Bruchzahlen, — sie zu stillen vermagst du ohnehin nicht zum unendlichen Theil. — Und doch ist all Dieses nur die Majestät eines Sandkorns, und die Donau und Wolga sind nur wie Adern eines deinem Blicke verborgenen Infusionsthierchens in Vergleichung mit jenem über dir schwebenden Meere der Himmel, wo eine Legion von Weltenheeren über der andern steht, und nur goldene, zitternde Punkte dir gezeigt werden, damit du die Macht deines Schöpfers in freundlichem Bilde sehest, wie etwa ein Vater ein faßliches Wort mit dem unmündigen Kinde spricht, und an der Leiter der Ahnung und Anbetung hinanklimmen mögest zu Ihm, der da fährt in den Himmeln aller Himmel, zu deinem Gott, Jehovah Zebaoth! — Wer durchgründet diese Pracht und die weise Kunst seiner Werke? Wer mißt diesen Reichthum in seiner Länge und Breite, in seiner Tiefe und Höhe? — Vielleicht Du, in Windeln aufgezogener Mensch, — Du, der keinen Augenblick weiß, wann eine Nerve den Dienst ihm aufkündigen, eine Ader den Lauf des Blutes ihm versagen wird? Deine Gedanken über Gott sind von Natur wie einige Reißbleistriche, die ein Gefangener in seinem Kerker an die Wand für oder wider den König schreibt. — Wer so arm ist wie du, so sündenvoll, so elend und sterblich wie du, wahrlich, der ist vorerst nicht berufen, in den Rath jener himmlischen Wächter sich einzudrängen, und

über des Schöpfers Wesen und Werk zu entscheiden, — nein, dir gilt vor Allem das Wort: „Demüthige dich unter die gewaltige Hand Gottes!" —

Und wenn nun ein, von den Propheten vorhergesagter, mit der reinsten sittlichen Herrlichkeit gekrönter, durch unerhörte Wunder und Siege beglaubigter Menschensohn, — der Beste, welchen die Welt jemals gesehen, und dessen Wort das Heidenthum aus seinen ehernen Angeln gehoben hat, — vor dich tritt, sich als deinen Herrn und Meister, als deinen König und Richter verkündigt, — was willst du thun? — Wenn Er, dessen Blick so oft betend gen Himmel sah, und tiefsinnigliebevoll auf den Reichthümern der Natur verweilte, — dessen Geist aber auch die Geheimnisse des Himmels mit hernieder brachte, und für eine Welt gefallener Seelen den Weg dorthin zu bahnen bestrebt war, — wenn Er dir bezeugt, daß Ihm dieß Alles, daß Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden vom Vater gegeben, ja, daß durch Ihn, das ewige Wort, alles geschaffen, daß Er also ein allmächtiger Heiland sey, der dir geben wolle, was du in Seinem Namen bittest: — was willst du thun? — Willst du ihm Glauben und Anbetung verweigern, Ihn, den Wahrhaftigen, dadurch zum Lügner oder zum Schwärmer erniedrigen, und der Weltgeschichte dadurch das pulsirende Herz aus dem Leibe reißen? — Siehe, du trägst von Natur die Sünde, den Tod und das Gericht in deinem Gewissen. Wo willst du hingehen, als zu Ihm? Er allein hat Worte des ewigen Lebens. — Wo willst du eine Bürgschaft finden für dein künftiges Loos, als in Ihm, der uns geliebt, sich selbst für uns dargegeben, und unsern Tod in den Sieg seines unauflöslichen Lebens verschlungen hat? —

Willst du, armer Sterblicher, auch nur ein Jota anfechten im Königswappen dieser allmächtigen Liebe, das in seinen fünf Feldern die größesten Dinge trägt, die man denken kann: Taufe, — Abendmahl, — Gottes Wort, — Gabe des heiligen Geistes, — und Gericht, — während hoch darüber die Krone der Himmel schwebt? — Was bist du gegen Ihn, von welchem du dereinst die Auferstehung deines nichtigen Leibes erwartest nach jener Kraft, womit er kann alle Dinge sich unterthänig machen, — gegen Ihn, der vom Throne herabruft: Siehe, Ich mache Alles neu! — Willst du etwa hadern mit Ihm, dem lebendigmachenden Geiste (1. Cor. 15, 45.), der nicht allein Herzen und Nieren prüft, und dessen Augen gleich sind einer Feuerflamme, — sondern der auch dich, Armer, wie alle übrigen Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort (Ebr. 1, 3.), dessen Geduld du für deine Seligkeit zu achten hast, und dessen Klarheit sich in dir, wenn du dich zu ihm bekehrest, mit aufgedecktem Angesicht spiegeln will? — Willst du Ihn ehren, wie du den Vater ehrst, und wie Er's gefordert hat? Willst du Ihm dein zeitliches und ewiges Loos auf den Knieen in seine barmherzige Fürstenhand legen? — Ja, thue das! Du hast Ursache genug dazu. — Oder lüstet's dich, im Dienste einer stolzen, dich selbst beraubenden Menschenweisheit (Col. 2, 8.) am himmlischen Purpurgewande deines Königes mit deiner verweslichen Sünderhand herumzuzerren, und mit seinen erhabenen, Erd' und Himmel überdauernden Machtworten umzugeh'n, als wären sie blos zu hochmüthiger Abschwächung, nicht zu unbedingtem Glauben uns vorgelegt? — Wagest du's, der Macht Dessen eine Gränze zu ziehen, dessen Liebe gegen dich, den Verlorenen, alle Grenzen der

sichtbaren Natur überschritt, um durch ein Opfer ohne Gleichen, durch eine göttliche Huld möglich zu machen, was bei Menschen unmöglich ist? — Dankest du also deinem Heilande, du stolzes Herz?" —

„Nein!" sprach die gen Himmel blickende Seele, „nein, das widerfahre mir in Ewigkeit nicht! — Du, mein großer, mit den sieben Geistern Gottes gekrönter Lebensfürst, Du hast das Recht, mich in meinem Hochmuthe, der dir so oft widerstrebt, zu beschränken, ja, mich zu demüthigen, so tief dir's gefällt. Aber Dich, den Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen, der das Leben in sich selber hat, wie der Vater, — Dich, der meine Gebete so oft schon gehört und meine Thränen gesehen, Dich, der mir einen ewigen Eindruck seiner holdseligen Macht und Liebe in's arme Herz gegeben hat, — Dich, mein Jesu, in seiner Allmacht zu beeinträchtigen: dazu habe ich weder ein Recht, noch eine Kraft, — aber auch keinen Willen. — Schrankenlos bist Du mir in Deinem Wesen, darin die Fülle der Gottheit wohnt! Schrankenlos bedarf Deiner meine sündige Seele! Schrankenlos erbarme Dich meiner schon hier, und einst am Tage Deiner Zukunft!

„In Deine Nägelmale
Legt' ich meine Finger nicht;
In Deine Seite legt' ich meine Hand nicht:
Aber Du bist mein HErr und mein Gott!" —

In der That! Wer nach der h. Schrift das hohenpriesterliche Amt Jesu Christi mit seinem königlichen glaubig und ohne Vorurtheil verbindet, der wird dem Herrn der Herrlichkeit in der Anbetung nirgends eine Schranke ste-

cken, sich vielmehr willig anschließen an Diejenigen, von welchen der Seher spricht: „Der HErr wird das Scepter deines Reichs senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden! Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich dienen im heiligen Schmuck (Ps. 110, 3.)!" Es wird ihm süß werden, Dem unbedingt zu huldigen, den der prophetische Geist schon vor seiner Geburt mit dem freudigen Ruf begrüßte: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen; darum segnet dich Gott ewiglich. Gürte dein Schwert an die Seite, und schmücke Dich schön! Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck! Zeuch einher der Wahrheit zu gut, und die Elenden bei Recht zu erhalten, so wird deine rechte Hand Wunder beweisen! Scharf sind deine Pfeile, daß die Völker vor dir niederfallen, mitten unter den Feinden des Königes (Ps. 45, 3. ff.)!"

Die h. Schrift redet über die Majestät Christi ganz frei und großartig, aber ohne ängstliche, kleinliche Deductionen. Sie macht es hierin nicht, wie manche Dogmatiker, die über dieses wichtige Hauptstück unseres Glaubens entweder mit kühler Schweigsamkeit fast ganz hinweggehen, oder es mit künstlichen Clauseln so sehr vergittern, daß beinahe nichts mehr zu sehen bleibt von der vollen Herrlichkeit des HErrn, der so groß ist und ein Sohn des Höchsten genannt wird, und von welchem es gleich im Anbeginn hieß: „Seines Königreiches wird kein Ende seyn (Luc. 1, 32. ff.) Sie subtrahiren daher gar Viel von der Glorie Dessen, der sich selbst einen König genannt, und verheißen hat, über seine Feinde zu kommen in den Wolken des Himmels. Wie massiv und vollwichtig die Schrift auch über diese heilige Wahrheit redet: einem von lauherziger Apologetik bestochenen

Dogmatiker ist kein Spruch beweisend genug; er weiß, wenn ihm der einfältige Glaube fehlt, bald hier ein philologisches Dubium, bald dort eine philosophische Finte beizubringen, und dreht, deutelt und schneidet an dem herrlichen Gottesworte herum, bis der Geist herausgetrieben ist. Man möchte solche Geister befragen, ob sie wohl auch aus dem Spruche: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs," die Lehre von der Auferstehung der Todten herausgefunden hätten, wie Jesus dieses mit unfehlbarem Blicke gethan hat? Ja, man möchte sie fragen, ob sie mit ihrer ängstlichen, zweifelnden Exegese, der oft kaum das mächtigste Wort deutlich genug ist, auf dem Felsengrunde der einfachen apostolischen Analogie stehen, — oder ob ihnen vielmehr nicht selten gerade der lebendige Geist entschlüpfe, und nur ein durch ihre eigene Schuld verschrumpftes Wort übrig bleibe? Die Majestät Jesu steht nicht auf einzelnen philologischen Minutien, sondern auf dem Gesammtwesen seiner Erscheinung und Wirksamkeit, und das ganze Christenthum ist ohne den Glauben an sie gar nicht verständlich. Es geht hiebei, wie Albrecht v. Haller von den Untersuchungen über das Daseyn uud Wesen Gottes sagt:

„Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf; —
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von Dir; —
Ich tilge sie, — und Du liegst ganz vor mir!"

Ja, so geziemet es auch dem Worte, das im Anfang war,

das Gott selbst ist, durch das alle Dinge geschaffen sind, und das nun als Gottmensch zur Rechten der Majestät thront in der Höhe! —

Hiezu kommt ein weiteres Moment. Wer vermag überhaupt zwischen der Macht Jesu Christi über innerliche und äusserliche Dinge eine sichere Gränzlinie zu ziehen, und Ihn, den Gott-Menschen, der uns in der Taufe und im Abendmahl sogar geistleibliche Sakramente gegeben hat, in zwei abgesonderte Hälften zu zerlegen? Wir Sterbliche sind gleichfalls geistleibliche Wesen, und bedürfen daher eines Heilandes, welcher, die Sünde ausgenommen, uns in Allem gleichgeworden ist, und, wie Paulus dieß versichert, uns auch in Allem, worin wir versucht werden, zu helfen vermag (Hebr. 2, 17. 18.). — Im menschlichen Leben wirkt bekanntlich der Körper auf den Geist, und das äussere Leben aufs innere, wie umgekehrt diese auf jene. Wer zwischen diesen wundersamen, uns heute noch unergründlichen Elementen absolut unterscheiden, und hienach die Macht Christi über uns nur auf geistige Dinge reduciren wollte, der maßte sich an, jenes Kind vor Salomo's Thron zu zerspalten, und mischte sich, — obwohl das Geheimniß der h. Trinität unterscheidbar vor uns steht, — als ein Einzelner in universale Angelegenheiten der Gottheit und Menschheit, die er hienieden offenbar nicht mit sicherem Blick auseinanderhalten kann. Unser gesammtes Schicksal, unser Lebensgang beruht auf einer undurchschaulichen Verschlingung äusserer und innerer Ereignisse und Führungen. — Wie oft führt die verborgene Gnade einen Unglaubigen zunächst in äusserliche Lagen und Verbindungen, durch welche er erst auf sein Herz gebracht und für's ewige Leben gebildet wird,

— wie Saulus dort auf dem Wege nach Damaskus! Und wenn er zu fragen beginnt: „HErr, wer bist du?“ so tönt ihm die Stimme durch's Herz: „Ich bin Jesus, den du gehaßt und geflohen hast! Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ — Nehmen wir einen andern Fall aus tausenden hervor. Ein Melancholischer, Nervenkranker, ein Hypochonder kann oft vom geschicktesten Arzte nicht erfahren, wo der Grund seiner Trübsale liegt. Aber er ist nun etwa glaubig an Jesum. Was soll er dann thun? — Ihn, den Heiland, etwa unbedingt anrufen um das Seelenheil, — und seinen Leib, mit ängstlicher Absonderung, dem Vater empfehlen? Ja, er darf den Vater um Alles im Namen Jesu bitten! — Wenn ihn nun aber sein innigstes Elendsgefühl zu Jesu hinzieht, zu welchem schon hier alle Kranken und Elenden so vertrauensvoll gekommen sind, und der sie niemals von sich hinweg zum Vater verwies, sondern in des Vaters Namen unmittelbar selbst heilte: darf ihm dieß zur Sünde gerechnet werden? — O nein, zehentausendmal nein! Dem, der einst dem Gichtbrüchigen zuerst seine Sünden vergab, und ihm dann zurief: „stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim!“, der also die geistlichen Gaben so huldvoll an die leiblichen anzuknüpfen pflegte, — Ihm darf auch jetzo noch ein leidender oder sonst bekümmerter, auch ein dankbarer, im Glauben fortschreitender Christ (Joh. 9, 35—41.) auf dem Throne der Allmacht sich mit Allem, was ihm von Schmerz oder Freude im Herzen liegt, getrost nähern, und wer es im Glauben thut, wird es erfahren im innersten Grunde, das Wort seines Herrn: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.)!“

Welch eine, dem ganzen Christenvolk unheimliche und unfaßliche Zergliederung gäbe es, wenn man Jesum nach jenem neueren Vorschlag blos auf's geistliche Gebiet beschränken wollte! Wie schwer hätte es namentlich ein christlicher Prediger und Seelsorger, der Jesum als Heiland und König verkündiget, wenn er seine Pflegbefohlenen auf der einen Seite zu dessen Anrufung hinweisen, andrerseits aber stets wieder in andern Beziehungen davor als vor einer Abgötterei verwarnen müßte! Er würde nur Aergerniß verbreiten als Redender, oder unerbaulich bleiben als Schweigender; denn der Kern der Christen läßt sich den allgenugsamen Heiland nicht entreißen, weil er Ihn immerfort in allen Bedürfnissen als solchen erfährt. — Es entstünde bei genanntem System eine höchst ungesegnete Halbheit in der christlichen Kirche, so daß immer ein Theil der Christen den andern des Götzendiensts beschuldigte. Dadurch käme es zuletzt dahin, daß jede harmlose glaubige Anbetung des HErrn im Sumpfe menschlicher Dialektik erstickte, und die christliche Religion einem Loose sich näherte, wie das überverfeinerte, polemische Byzanz, wo man vor lauter theologischen Zwisten die Mauern so schwach vertheidigte, daß der bluttriefende Unitarier, Muhamed II. mit osmanischer Feldmusik und eisernem Kolbenschlag die Stätte gewann, von welcher der Völkersieg des Christenthums in die Welt ausgegangen war. —

„Warum aber" — so fragen Mehrere — „rufen denn so viele Christen den Heiland Jesus so beharrlich in ihren irdischen Angelegenheiten an, da ihnen die Schrift den himmlischen Vater als einen allgenugsamen Gott darbietet? Warum bitten sie den Erlöser um Dinge, um welche sie wenigstens eben so gut den Vater anflehen dürften?" —

Dieß ist der Scheidepunct zwischen Vielen. Man darf aus vielfachen Herzens-Erfahrungen der edelsten Christen Folgendes darauf erwiedern:

Darum beten Millionen glaubiger Seelen um Alles, was ihre Bedürfnisse betrifft, zu Jesu Christo, dessen allmächtiges Königsamt in ihrem innersten Bewußtseyn feststeht, weil sie ihr äusseres Leben nicht von ihrem inneren zu trennen vermögen, sondern ihren gesammten Lebensgang als ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes, als einen Glaubenslauf in der Gemeinschaft Christi zu führen bestrebt sind. Viele von Ihnen sind noch auf dem Wege zum Vater durch Ihn begriffen, und noch nicht zum vollen, freudigen Gefühl der Kindschaft bei Gott hindurchgedrungen, — daher halten sie sich in Allem an Ihn, der sie allein zum Vater führen kann, und finden auch Erhörung. Wer wollte es ihnen verargen oder mißgönnen, wenn sie in diesem Gebetsumgange mit dem HErrn Segen und Hilfe finden, und auch nachher, wenn sie zum vollen Genuß der göttlichen Kindschaft gelangt sind, sich in dankbarer Liebe zu Ihm halten, von welchem ihnen so viel Gnade und Barmherzigkeit widerfahren ist? — Oder wer wollte es bezweifeln, daß der ewige Hohepriester einer kindlich bittenden Seele das versagen werde auf dem Throne seiner Herrlichkeit, was er so vielen hundert Flehenden schon in den Tagen seiner Erniedrigung so willig gewährte, besonders da Er aus herrlicher Erfahrung weiß, wie tief die Bescheerung vieler leiblichen Wohlthaten und Errettungen auf die Förderung und Befestigung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bei den Seinigen einwirkt? — Schon die Dichter und Rhetoriker verwerfen mit Recht den s. g. Antiklimax, d. h. die Redefigur, wo man ohne Noth

zum Niedrigeren absteigt, wenn das Höhere bereits gesagt worden ist. Warum muthen wir unsrem königlichen Heilande, der die Seinigen selbst auch zu Priestern und Königen vor Gott machen will (Offenb. 1, 5. 6. Röm. 5, 17. 1. Cor. 6, 2. 3.), einen so traurigen Antiklimax zu, wodurch so viele tausend redliche Beter mit ihren heiligen Erfahrungen zwar nicht zu kurz kämen, — denn das wird niemals der Fall seyn, weil sie wissen, an Wen sie glauben, — aber doch vor der Gemeinde lieblos gerichtet und ohne Noth betrübt würden? — So wenig ein Christ hienieden Leib und Seele zertrennen kann, so wenig vermag er, wenn sein Geist vor den Gnadenthron des erhöheten Mittlers tritt, seine äusseren und innern Bedürfnisse zu trennen. Ganz vertraut er sein Leben dem ganzen Gottmenschen an, der dieselbigen Werke thut, wie der Vater (Joh. 5, 19.), und von welchem er gerade durch solche Anrufungen das Zeugniß im Herzen empfäht: der Vater hat dich lieb! (Joh. 16, 27.) — Es waltet hierin eine selige Freiheit, die keine irdische Meinung dem Glauben verkümmern kann.

Daher hat auch die christliche Kirche von Alters her ihre Gebete mannichfach an Jesum gerichtet, daß sich bekanntlich schon die früheren Heiden über das carmen dicere Christo quasi Deo (über Lobpreisungen Christi, als eines Gottes) so vielfach ärgerten. Sie ruft ohne Gewissensscrupel zum Vater durch den Sohn, wie zum Sohne selbst, der im Vater verkläret ist, und hat dabei das Geheimniß von der h. Dreieinigkeit in ihren besten Lehrern und Bekenntnissen doch unvermengt erhalten. Niemals bequemte sie sich dem arianischen, dem montanistischen und sabellianischen Wahne, und das Bewußtseyn ihrer Begnadigung in Ihm, der sich

am liebsten zu den Armen und Gedemüthigten bekennt, hat auch die Anbetung seines heiligen Namens bis zum heutigen Tag in Kraft erhalten. Es sind uns von der ältesten Zeit noch Gebete zu Christus aufbewahrt, an welchen viele Liturgieen neuerer Zeit sich spiegeln könnten, und deren Benützung auch für uns noch von hohem Werthe seyn würde, — obwohl selbst die neuesten sie noch nicht berücksichtigt zu haben scheinen. Wie unbeschrieen in der ältesten Kirche die Anrufung Christi auch um leibliche Heilungen war, davon zeuge hier nur ein einziges, in den apostolischen Constitutionen vorkommendes, wahrscheinlich schon von Chrysostomus gekanntes Kirchengebet für die Energumenen, d. h. für Besessene.

„Der du den Starken (den Satan) gebunden und all seiner Waffen beraubt hast; der Du uns Macht verliehen hast, auf Schlangen, Scorpionen und alle Macht des Feindes zu treten; der Du die menschenwürgende Schlange uns gefangen gegeben hast, wie dem Knaben den Sperling; — der Du ihn, vor dem sich Alles fürchtet und erschüttert, von deinem allmächtigen Angesichte hinweg, wie einen Blitz (Luc. 10, 18.), aus dem Himmel auf die Erde geschleudert hast, nicht allein durch örtliche Entfernung, sondern durch eine Erniedrigung von Ehre in Schande, wegen seiner vorsätzlichen Bosheit; Du, dessen Blick die Tiefen austrocknet, und vor dessen Drohungen die Berge zerschmelzen; Du, dessen Wahrheit in Ewigkeit bleibet, und den die Kinder loben und die Säuglinge preisen; — Du, dem die anbetenden Engel ihre Loblieder singen; Du, vor welchem die Erde zittert, wenn Du sie anblickst, und die Berge rauchen, wenn Du sie berührest; der Du das Meer bedräust und ausschöpfest, ja selbst das Strombett in eine Steppe verwandelst; — Du, dem

die Wolken wie Staub sind, darüber einher deine Füße schreiten, und der über dem Meere dahergeht, als auf einem Teppich; Du eingeborener Gott, Sohn des erhabenen Vaters! Bedräue die bösen Geister, und errette das Werk deiner Hände vom Einfluß des feindseligen Geistes! Dir sey Ruhm und Preis und Anbetung, und durch Dich deinem Vater, in dem heiligen Geiste, in Ewigkeit! Amen." —

So beteten die Alten zum Könige Jesus, und sie hatten ihr völliges Recht dazu nach der Schrift (vgl. Luc.10,19—22.). Solche Anbetungen des Heilandes dringen schriftmäßig in das Herz, viel tiefer, als jene lauen Gebete, wobei man Gott als den ausser Christo gemeinten Allvater rationalistisch anruft, und aus Noth etwa den Satz „um Jesu Christi willen" hinten anflickt, um wenigstens noch einen Schein von Christenthum zu bewahren. — Wenn der Vater im Namen des Sohnes lebendig angerufen wird, so fehlt, nach der Freiheit des Geistes, die Verherrlichung des Sohnes auch nicht. — Alles für den Vater durch den Sohn! Das ist die Losung des Christen. Wenn aber der Sohn spricht: „wer Mich siehet, der siehet den Vater," dann wollen wir auch den Vater im Sohne lieben und unbedingt anbeten! —

In gleicher Gesinnung ertönen die mannigfaltigen Lieder und Lobgesänge der wahren christlichen Kirche. Die ältesten Christengeschlechter riefen weder Maria noch die Heiligen, sondern Gott und Christum und den heiligen Geist allein an, umringt von Propheten, Aposteln und Märtyrern. — Auch hierin erscheint eine lautere, ganz ungekünstelte Analogie des Glaubens. Es wären aus der älteren Zeit manche Psalmen und Lieder auf den allmächtigen Sohn Gottes anzuführen, und welcher in diesem Fach Bewanderte

kennte sie nicht? Wir wollen jedoch hier bei den Kirchensängern seit der Reformation stehen bleiben, und nur im Vorbeigeh'n auf die älteren Prachtstücke: Dies irae und stabat mater dolorosa verweisen, worin das ganze Schicksal des Sünders Christo in seine Hand befohlen wird. — Was wäre einem neueren Systeme gemäß der alte Luther, der am Vorabende des heißen Reichstags zu Worms seinem schirmenden Erlöser sang:

Mit unsrer Kraft ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer Der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth, —
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß Er behalten!

Ist's wohl denkbar, daß dieser Held, der hier vor einer Legion von Feinden erschien, der Macht seines Heilandes ein Jota detrahirt habe, während er bereit war, Ihm Leib und Seele zu opfern? — Oder war jener Mann, den der alte Georg Frundsberg auf die Schulter schlug, ihm bezeugend, daß dieses Mönchlein heut einen schwereren Gang gehe, als er in zehen Feldschlachten, — war er etwa ein Christolater, als er die gesammte, von ihm damals repräsentirte, Kirchensache dem Heiland, als seinem Gott, anbefahl?

Seit Jahrhunderten sang die evangelische Kirche das im Kern so treffliche Lied: „Herr Christ, der ein'ge Gottessohn." Wie stark ventilirte man damals alle Dogmen, die nach ir-

gend einem Götzendienste schmeckten! Die ev. Kirche nach der Reformation und ihrer Befreiung von dem römischen Joche gleicht in vielen Beziehungen dem aus dem Gefängniß Babylons wiedergekehrten Volk Juda, und hat, wie jenes, in seinen Grundsätzen wenigstens Das voraus, daß ihm der Götzendienst ein Greuel geworden ist. Dennoch sang diese Kirche dem Heilande bis auf die neuere Zeit;

„Du, Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
Regierst von End' zu Ende
Kräftig in eig'ner Macht."

Niemand, selbst nicht der gewissenhafteste Theologe, bestritt früherhin dieses liebende Bekenntniß.

Noch in den neuesten Gesangbüchern unsrer Kirche steht unter vielen andern die prächtige, an Jesum gerichtete Strophe:

„Himmel, Erde, Luft und Meere,
Aller Creaturen Heere
Müssen Dir zu Dienste stehen;
Was Du willst, das muß geschehen.
Fluch und Segen, Tod und Leben,
Alles ist Dir übergeben,
Und vor Deines Mundes Schelten
Zittern Menschen, Engel, Welten!" —

Wollen wir den verherrlichten Heiland am Morgen seiner Himmelfahrt, wo uns sein Wort entgegentönt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!", etwa mit dem Vorwurfe begrüßen, daß Er dadurch zu einem Abgott gemacht werde? — Wollen wir andre Gebet- und Gesangbücher wegen ähnlicher Anrufungen verwerfen? Wollen wir, wenn unsre Kinder das von den Alten ererbte Tischgebet:

„Komm, Herr Jesu, sey unser Gast,
Und segne uns, was Du bescheeret hast!“
in Einfalt hersagen, ihnen diese Anrufung ihres Heilandes verkümmern, als wäre sie bloße Superstition? — Das mögen Einzelne thun, lüstet sie's. Die Kirche Jesu Christi wird's nimmermehr thun, weil sie sonst, consequenter Weise, nicht allein die tausendfach erfahrene Königskraft ihres Heilandes, sondern auch viele ihrer besten, gesegnetsten Lehrer und Sänger geradehin in die Todtenkammer der Abgötterei verbannen müßte. — Und wahrlich, so weit ist es, Gottlob! noch nicht gekommen. —

Es ist schwer zu sagen, soll man eine solche Halbirung der göttlichen Regierung Christi mehr vom Standpunkte des logischen, oder des exegetischen, oder des historischen, oder des kirchlichen Interesse's verwerfen. Jene Zerschneidung erscheint ungefähr so, wie wenn Jemand das Chor eines majestätischen Doms zusammenrisse, um für das Schiff desto mehr Licht zu gewinnen. Die unheimlichen Luftzüge und der hereinbrausende Regensturm würden es ihm bald fühlbar genug machen, daß solche Architektonik sich mit Ruinen belohne, und daß ein so stark purificirter Tempel den Gottesdienst zuletzt von selbst verbiete.

Alle Restrictionen des Göttlichen, sofern dieses von der Schrift geoffenbart ist, bringen einen geistigen Zwang, ein fremdartiges Gefühl und eine Lähmung der kindlichen, freudigen Kraft mit sich, — sie ersticken die wahre Begeisterung. — Man lese einmal die so frei daherwandelnden Predigten eines Theremin, Tholuck und Aehnlicher, voll Marks und gesunden Lebens, voll schönen Gedankenreichthums bei der edelsten Formation. Woher kommt ihnen dieß? Wahr-

lich nicht allein von den ausgezeichneten Gaben jener Männer, sondern allermeist daher, weil der lebendige Glaube an die absolute Herrlichkeit Christi sie wie ein Athem des Himmels durchweht, — weil sie dem zur Rechten Gottes Thronenden bei allem Mannessinn doch kindlich und ohne Rückhalt die Ehre geben. Ohne diesen Sinn würden sie, selbst bei noch höheren Talenten, doch jener ἐξουσία (Matth. 7, 29.), jener nur von oben herab zu empfangenden Geistesmacht ermangeln, in welcher Jesus sich selbst als das Licht der Welt, als den HErrn der Lebendigen und Todten verkündigte. — Mit solchen Zeugnissen vergleiche man die in der Form wohl geglätteten, aber so begeisterungslosen Kanzelreden vieler rationalistischen Modeprediger, wo der Unglaube gegen die Gottheit Christi aus mühsam zusammengerafften, oft so doppelsinnigen Redefiguren mit unaussprechlicher Fadheit hervorblickt. Nicht, als hätten manche jener Prediger nicht auch treffliche Gaben; sie besitzen sie ebensogut; aber der Unglaube gegen den Sohn Gottes entgeistet sie, und wer nicht vollständig an Ihn glaubt, der muß sich in göttlichen Dingen meistentheils mit Gemeinplätzen behelfen. — Man erwäge ferner in dem bekannten Magdeburger Streit die von beiden Seiten gelieferten Proben, und halte die tief und redlich gedachten Zeugnisse des ehrwürdigen Bischoffs Dräseke mit den geschraubten Erklärungen Derer zusammen, die ein unschuldiges, wenn auch nicht sehr geistreiches Gedicht so bitter und widerlich anfechten zu müssen meinten: dann wird man nicht lange in Zweifel bleiben, auf wessen Seite der Sieg des biblischen Wortes und des Geistes sey. — Im kindlich geglaubten und redlich ausgelegten Worte liegt stets der kräftigste Geist, — und hier erfüllt sich das Wort

Johannis: „der Geist zeuget, daß Geist (nämlich das aus dem heiligen Geist geflossene Gotteswort) Wahrheit ist. Glaubige Exegese, glaubige Dogmatik, glaubige Kirchen- und Dogmengeschichte, glaubige Homiletik und Pädagogik sind immerdar am geistigsten, tiefsten, belebendsten; denn der HErr, nämlich der verherrlichte Jesus, ist der Geist; wo aber des HErrn Geist ist, da ist Freiheit (2. Cor. 3, 18.) — Die Gegner mögen so begabt und gelehrt seyn, als sie wollen, — es fehlt ihnen doch Eines, und zwar die Hauptsache, — denn sie haben kein Surrogat für den ihnen mangelnden Lebensgeist, und kein Aequivalent für Dasjenige, was ihnen Gott, und wenn sie's noch so sehr verdröße, allein durch den Ihm zur Rechten sitzenden Sohn verleihen will. Darum wird man auch bei genauerer Prüfung in allen geistigen Erzeugnissen, wo Christus irgendwie angezweifelt ist, stets eine Dürre und unfrohe Manier bemerken, läge die Armuth des geistlichen Lebens auch unter tausend schimmernden Wortblumen versteckt. —

Uebrigens läßt sich der Glaube an die Gottheit Christi nicht mathematisch deduciren. Er will allermeist durch eine unbefangene Gesammtauffassung Seines Lebens und Wesens, besonders aber durch ernstliche Buße und Selbsterniedrigung, bei anhaltendem Gebet empfangen seyn. — Hier liegt nun eben der Stein des Anstoßes. — „Aergert euch Das?“ sprach einst der Herr zu den Juden, als diese sein erhabenes Zeugniß vom „Brode des Lebens“ verwarfen, — es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, es ziehe ihn der Vater, der mich gesandt hat, — und allein den Sohn kennet (Joh. 6, 44. Matth. 11, 27.). Wie aber, wenn ihr den Menschensohn wieder auffahren seh'n werdet dahin, wo

Er zuvor war?" (Joh. 6, 62.) — Zu den offenbaren Verkleinerern seiner Hoheit aber sprach Er: „Wie könnet Ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die bei Gott gilt, suchet ihr nicht?" (Joh. 5, 44.) — Wir müssen uns ja nicht einbilden, das Geheimniß von der Gnade und Herrlichkeit Christi lasse sich durch einige weltliche Studien und durch die Einfälle eines ungebrochenen Herzens so geschwind ergründen und absolviren, während das heiligste Leben des HErrn selbst mit unzähligen Wundern, sein großes Opfer, sein schwererrungener Sieg, — ja, während Jahrhunderte voll heißen Kampfes und unvergeßlicher Thränen und Leiden erforderlich waren, um den Glauben an Ihn, den gekreuzigten Himmelskönig, über die Heerespaniere, die Throne, Prachtgebilde und Philosopheme des weltherrschenden Heidenthums emporzuheben, und um die Lebensfahne des Mannes von Nazareth alle Geister zu versammeln, die aus der Wahrheit sind. — Die Träger der hohen Gottesoffenbarungen, aus welchen unsre Christusreligion gebildet ist, waren keine Dialektiker, keine vornehm raffinirende und philosophisch absprechende Leute, sondern kindliche, einfachgebildete, aber vollherzige, und dabei grund-demüthige Empfänger der himmlischen Mittheilungen, auf welche die Grundgesetze des neuen Testaments passen: Selig sind die Geistlicharmen, denn das Himmelreich ist ihr! Selig sind die Leidtragenden! Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet! — Welche Leute studiren wir denn, wenn wir die geistigen Tiefen eines Abraham und Mose, eines David und Elia, eines Jesaja und Daniel, — oder die erhabenen Zeugnisse eines Matthäus und Johannes, eines Petrus und Paulus erforschen? — O wie viel anders, wie viel

besser, wie viel schlichter und einfältiger waren diese großartigen Seelen, als wir! — Sie haben uns die edlen Perlen gebracht aus dem Ocean der göttlichen Wahrheit und Liebe, — wir aber zersetzen sie nun im lauen Essigglase der Sophistik, sintemal wir viel gescheidter worden sind; — sie haben bis auf den Tod gekämpft um ihren Gott, und aus ihrem Sieg uns unvergleichliche Beute gelassen; — wir aber jagen das bereits genugsam mit Feuer durchläuterte Gold nun mit unermeßlichem Strohfeuer durch das spekulative Alchymisten-Kamin. Sie haben uns zuerst im Dämmerglanze des hellen Morgensterns, dann im Mittagslichte der ewigen Sonne die rechte Provinz des Geistes, das himmlische Vaterland gezeigt, dessen König der gekreuzigte Jesus ist, — wir aber sitzen hinter den Ofen und beweisen aus der rationalen Geographie, daß die Existenz jenes herrlichen Welttheils zum Gebiete der Unmöglichkeit gehöre, —

„Gleich jenem Thier, von einem bösen Geist
Umhergeführt auf einer dürren Heide, —
Und rings umher liegt fette, grüne Weide.“

Die große Menge ist hiebei sehr leicht zu täuschen; denn die göttliche Wahrheit liegt nicht am breiten Heereswege der Welt, und das Reich Gottes steht auf so tiefsittlichen, heiligen Grundvesten, daß ein Mensch, der der Sünde und Selbstsucht fröhnt, sich mit ihm nicht befreunden kann. Fleischlichgesinnt seyn ist eine Feindschaft wider Gott, eben daher auch gegen Christum, und dieß um so mehr, je schärfer Er dem alten Menschen in uns als heiliger Gottmensch und Richter zu Leibe geht.

Ward einst Jesus, der sich auf jenen Ihm abgeforderten Eid feierlich als den Sohn Gottes, des Hochgelobten, bekannte, und in den Wolken des Himmels — nicht als blos geistiges Princip, sondern als höchst objectiv und materiell eingreifender König und Richter — wiederzukommen verhieß, — wurde Er selbst in seinem Eigenthum (Joh. 1, 11.), in der „Stadt des großen Königs“, vom Volke Gottes gekreuzigt: so muß man sich über die späteren Erscheinungen des Unglaubens, die aus dem ehmaligen, nicht durchaus christianisirten Heidenthum noch bis heute wider Ihn aufsteigen, nicht allzusehr verwundern. Das sind nur Schosse des wilden Oelbaums, — wilde Geberden Derjenigen, die schon Paulus an ihre natürliche Rechtslosigkeit erinnert, und welchen er zuruft: sey nicht stolz, sonst wirst du auch abgehauen werden! (Röm. 11, 20—22.) — Ja, dieß Alles gehört mit zu „jenem Aergerniß, das da kommen muß“, und zu den Ausgeburten jenes fleischlichen Sinnes, der Gott nicht unterthan seyn kann, der sich daher natürlicher Weise zunächst gegen Jesum, das uns so nahe stehende Ebenbild Gottes, Luft zu machen sucht. (Vergl. Röm. 8, 7.) — Ein fleischliches, selbstgerechtes Jerusalem, das Jesum bald theoretisch, bald praktisch, bald philosophisch, bald ästhetisch, bald pharisäisch, bald sadducäisch verwirft und kreuzigt, ist noch überall mitten in der Christenheit aufzutreiben. — Ein heidnisches Ephesus, wo die idealisirenden Goldschmiede sich zusammenrotteten, als Paulus den unsichtbaren König Christus an die Stelle ihrer feingliedrigen, blinkenden Götzentempelchen setzte, kann man in ähnlichem Sinne überall noch leicht entdecken, — auch hält es unschwer, eine Masse betrogener Seelen, besonders wenn sie einige Fournitur besitzen, durch leichtfertige Journalistik

und andere Mittel schnell aufzubieten zu jenem zweistündigen, vielstimmigen Concerte: „groß ist die Diana der Epheser!" — Denn falsche Propheten haben jederzeit in der Welt einen größeren Anhang gehabt, als die wahren, sonst wäre Jerusalem selbst nicht vom Heilande mit dem Namen der „Prophetenmörderin" gebrandmarkt. Ihr nach geberdet sich der Weltgeist in unzähligen Formen wider Ihn, den Allherrschenden, bald galantnegativ, bald bitterverneinend; — denn an Ihm werden die Gedanken der Herzen offenbar, und nicht, so weit Einer Kopf und Talente besitzt, sondern so weit er aus der Wahrheit ist, höret er die Stimme jenes ewigen Königes, der gesagt hat: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart! Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor Dir! (Matth. 11, 25. vergl. 1. Cor. 1, 26—29. 2, 7. 8.) Nur ein zerbrochenes, kindliches Herz, das nach Seligkeit dürstet, kann durch Gottes Gnade die Herrlichkeit Jesu erkennen. Er hat seine Gottheit zum Grunde der Gemeinde gelegt. Mit jeglichem Stuhl aber, von welchem es heißt: „Sie reißen den Grund um, was soll dann der Gerechte ausrichten?" wird Er nie Eines seyn, ist's auch niemals gewesen. (Ps. 11, 3. 94, 20.)

Ein Theologe oder ein Prediger, der Jesum in seiner ewigen Herrlichkeit beschränkt oder beeinträchtiget, kann keine Gaben nicht vollkräftig entwickeln, die Seelen nicht lebendig anfassen, die christliche Wissenschaft nicht in wahrer Tiefe und nach ihrem genuinen Organismus fortpflanzen, und besonders auch keine gesegneten Zeugnisse vom Evangelium in die Welt hinausgeben. Eltern und Lehrer, welche bei

ihren Kindern und Zöglingen an der Gottheit Christi straucheln, und sie nicht unbedingt zu Ihm hinweisen, dem holden Fürsten des Lebens, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“, verderben ihnen in trübem Eigensinn die edelste Jugendblüthe, und vielleicht die reifen Früchte des Geistes auf den Tag der Ewigkeit, wenn der Geist Gottes nicht über Bitten und Verstehen thut. — Ehegatten, die nicht in der Gottheit Jesu betend zusammenstimmen und sich vor Ihm, dem Allgegenwärtigen, lieben und umfassen, sind vielleicht nach ruhigem, gebändigtem Temperament, oder nach alter Zuneigung und glücklichem Weltstande miteinander zufrieden und vergnügt, — aber sie sind nicht Eines im HErrn, nicht ein Geist, nicht fröhlich und hoffnungsvoll auf den Tag der Ewigkeit, wo sie vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müssen. Dort kann es dann vielfach ergehen, wie der Heiland gesagt hat: „Der Eine wird angenommen, der Andere wird verlassen werden.“ — Freunde, die nicht in der Anbetung Jesu Christi für sich und für einander einig sind, sind keine wahrhaftigen Freunde und Bundesgenossen für das Himmelreich. — Und der einzelne Mensch, mit seiner Sünde, mit seinen zahllosen Bedürfnissen, Verlusten, Nöthen, mit seinem endlichen Verwelken — führt er wohl ein in Gott freudiges, starkes, wachsthümliches Leben für den Himmel, ist er wirklich heiter, grün im Geiste, im Alter noch sprossend wie ein Palmbaum, wenn er nicht an jenem Göttlichen hängt, der gesagt hat, und nur aus seiner göttlichen Natur heraus sagen konnte: „Ich bin der Weinstock, und ihr seyd die Reben. Bleibet in Mir und Ich in Euch! — Wie die Rebe keine Frucht bringen kann, sie bleibe denn im Wein-

stock: also auch Ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir. Wer in Mir bleibet, der bringt viele Frucht, und mein Vater wird ihn reinigen, daß er noch mehrere bringe. Wer aber nicht in mir bleibet, der verdorrt wie eine Rebe, und man wirft sie in's Feuer und sie muß brennen!" — (Joh. 15.)

Nein, wir wollen uns Seiner nicht weigern, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, und dessen Name uns allein zur Seligkeit gegeben ist! Wir wollen als Sünder die königliche Majestät Dessen nicht antasten, zu welchem der Vater gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeuget! Heische von mir, so will ich Dir die Heiden zum Erbe geben, und die Nationen zum Eigenthum." — Wir wollen die Herrlichkeit Dessen nie anfechten, dem der Vater Alles unter seine Füße gethan hat, ausser sich selbst, und dem daher der Christ seine Zeit des Glaubens, Säens, Ringens, Duldens und Sterbens so getrost anvertrauen darf, weil Er ein HErr der Lebendigen und der Todten ist, der die Schlüssel des Himmels, des Todes und der Hölle in seinen durchgrabenen Händen trägt! — Wir wollen den Sohn küssen, damit sein Zorn nicht entbrenne, und wir umkommen auf dem Wege (Ps. 2.), und wollen in stiller Einfalt und Demuth uns befleißigen, jenes Zeugniß auch in unser sündiges Herz zu empfangen, das in der edelsten, von Jesu geliebten Seele, im Apostel Johannes lag, als er schrieb: Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen und in seinem Sohn, Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1. Joh. 5, 20.)! Dann wird's auch immerfort hier ein Hosianna, dort ein Hallelujah seyn, wenn wir

mit der Kirche Ihm in seine himmlische Höhe freudig hinaufsingen:

„Höchste Majestät,
Priester und Prophet!
Deinen Scepter will ich küssen,
Sitzen will ich Dir zu Füßen,
Wie Maria thät,
Höchste Majestät!

Vermischte Gedichte.

Vom Herausgeber.

1.

Frohe Unsterblichkeit.

Es ist doch süß, als Menschenkind,
Als Kind des Himmels hier zu wallen,
Dem Glaube, Lieb' und Hoffnung sind
Als Erbtheil in den Schoos gefallen!
Es ist doch herrlich, unverzagt
Ein sterblich Haupt zum bessern Leben,
Das die Verwesung überragt,
Aus Noth und Tod emporzuheben.

Es wäre werth, ein Mensch zu seyn,
Wenn man auch ewig müßte sterben,
Und hätte um den Freudenschein
Des ew'gen Lebens dürfen werben.
Ja, siebzig Jahr' im Erdenland,
Da man zum Himmel aufgesehen,
Vergüteten den Jammerstand,
Wenn nichts vom Tode könnt' erstehen.

Doch, gäb's auch nicht Unsterblichkeit,
Wär' Alles öde hinter Grüften,
Und dürfte nach dem Todesleid
Kein Geist die Feuerschwinge lüften:
Du, JEsu, würdest in der Kraft
Das Leben aus dem Tode raffen,
Und wen kein Vater neu erschafft,
Den würde neu der Sohn erschaffen!

Du, Liebe, die herniederkam,
Die, ledig ihrer Himmelswürde,
Das Erdenelend auf sich nahm,
Verblutend unter unsrer Bürde:
Ja, Du kannst unsre Todesnoth
Durch deinen Lebenssieg nun heben! —
Gesunken wär'st Du nicht zum Tod,
Wenn Du nicht wär'st das ew'ge Leben.

O süßer Stern der Ewigkeit!
Wie nichts vor Dir sind alle Schemen
Der alten Todesdunkelheit,
Die trachten Dir den Ruhm zu nehmen!
Du stehest auf, — sie sind entfloh'n, —
Der Abgrund wallt von Schreckensbildern, —
Du aber steigst auf Gottes Thron,
Und wer will Dich, du Sonne, schildern?

Ich lache Denen in's Gesicht,
Die nun Unsterblichkeit verschmähen: —
Geht erst, wie Jesus, in's Gericht,
Und lernet mit Ihm auferstehen;
Zieht an, gleich Ihm, Persönlichkeit,
Die, frei von Sünd' und Todesschwächen,
Jahrtausenden das Leben beut:
Dann wollen wir uns weiter sprechen! —

Dich, o mein Heiland, ruf' ich an,
Gebeugt vor Dir im Erdenstaube;
Führ' mich auf deiner Lebensbahn,
Und gib mir, was ich bitt' und glaube!
Die Leugner deiner Majestät
Sind Schaum auf deinem Oceane; —
Ich will mich freuen, wenn es geht
Zu deinem Port auf kleinstem Kahne.

2.

Geistlicher Gesang.

Himmlischer Hirte der irdischen Heerde!
Wer hat geredet im Nachtthal der Erde
Einfach und klar und vernehmlich wie Du,
Lieblichste Quelle der Wahrheit und Ruh'?

Du, der von Anfang durch Himmel gezogen,
Du, den die Sterne des Morgens umflogen,
Zeigtest uns schmucklos Dein ewiges Reich; —
Wer ist an kindlichen Worten Dir gleich?

Nicht als ein Künstler, als Redner und Dichter
Sprachest Du, König, Erlöser und Richter!
Nein, Dir entquoll nur, was ewiger Geist,
Was die Begründung der Schöpfungen heißt.

Tief, wie der Alpen gediegene Quadern
Bilden des Erdballs Gerüst, — wie die Adern
Ruhiger Ströme die Länder durchgeh'n,
Soll man Dein mächtiges Zeugniß erseh'n.

Jeder Gedanke bleibt Dir nun verbunden,
Dir, der die Kronen der Sterne gewunden,
Dir, der Tiberias Wogen durchging,
Als an dem Arm der Apostel ihm hing.

O wie so ruhevoll hast Du gesprochen,
Als uns vor Aengsten die Stimme gebrochen!
O wie so siegreich erscholl dein „Vollbracht!"
Als fast kein Jünger mehr an Dich gedacht!

Herrlich und farblos, o heiliger Meister,
Hast Du geredet die Sprache der Geister!
Was Du gesprochen, das ist nun ein Licht,
Das in geschöpflichen Farben sich bricht.

Nun, was der König der Geister gegeben,
Darf auch bei Bürgern die Saite durchbeben.
Was einst der Ewiggeborene sprach,
Hallt in den Seelen der Späteren nach.

Darum auf Thabor's und Golgatha's Gipfel
Säuseln melodisch des Lobgesangs Wipfel;
Und wo das Leben zum Tode versank,
Singet am liebsten des Sterblichen Dank.

Dort, wo Du siegreich zum Throne gestiegen,
Dürfen die Blumen der Lieder sich wiegen;
Nirgends erkeimet ein edlerer Flor,
Als wo Du walltest zum Himmel empor.

Soll mir dein Name nicht ewig gefallen? —
Er nur erfüllet die irdischen Hallen! —
Das nur gibt Feuer und himmlischen Blick,
Wenn Dich verherrlichen Lied und Musik!

Da, wo Du schwebst auf den Flügeln der Töne,
Tritt zu dem Wahren das ewiglich Schöne. —
Anderes Singen und anderer Flug
Nimmt nur zu Grüften und Moder den Zug.

Laß uns in Liebe melodisch Dir singen! —
Gib uns der Ehrfurcht harmonische Schwingen!
Seraphsgefühl in dem ewigen Licht
Hält ja die Fittige vor das Gesicht!

3.

Frühlingslied.

Die Hoffnung schwillt in Baum und Strauch,
Durch Zweige fährt ein süßer Hauch, —
Die Lebens-Knospen springen.
Die Wolke, sonst zerstürmet ganz,
Darf sich als junger Freudenkranz
Hold um die Sonne schlingen;
Die Lerche wirbelt mit empor, —
Ihr Stimmlein pocht ans Himmelsthor:

„Ach gib aus deinem goldnen Haus,
Du liebster Gott, den Lenz heraus,
Daß alle Welt sich freue!“ —
Da blickt des Schöpfers Angesicht
Herab mit väterlichem Licht,
Und gibt den Lenz auf's Neue;
Er hört der Kreaturen Ruf,
Die er zur Lebenswonne schuf.

Schnell jauchzet auf die Nachtigall
Mit süßem, königlichem Schall:
„Kommt zu den Frühlingswonnen!“
Die Silberbächlein scherzen frei,
Die Heerden springen rasch herbei,
Das Mücklein darf sich sonnen, —
Und ringsum neuer Athemzug,
Sehnsücht'ger Laut und heitrer Flug!

Des Winters Nachtkleid fällt mir ab, —
Ich steige wie aus einem Grab
Hervor an's Licht des Maien,
Und tret' auf lang ersehnter Spur
Verschwistert mit der Kreatur
In ihre Festesreihen,
Indeß die Erde sich bekränzt,
Und Jugend aus der Höhe glänzt.

Heil Dir, o König, der die Welt
In frischem Lebensdrang erhält!
Du bist und heißest Liebe!
Licht ist dein Kleid, das du anhast,
Und unsrer Sünden dunkle Last
Macht Dir dein Herz nicht trübe.
Du bist das Licht der Ewigkeit,
Darum erhellest Du die Zeit.

Ein Königsschloß, das ziert man wohl; —
Was ist das, wenn von Pol zu Pol,
Gott, deine Lüfte wehen, —
Wenn dann in holder Majestät
Entschlaf'ne Blumen aus dem Beet
Jungfräulich auferstehen,
Und Ros' und Lilie im Thal
Mehr prangen, als ein Fürstensaal?

Da sprosset Lieb' aus todter Erd',
Dein schönstes Kind, so theuerwerth,
 Und feiert Auferstehung.
Wie wohl ist's ihr nach langem Leid!
Sie tauchet aus dem Leichenkleid
 Zu heiliger Erhöhung,
Und zeuget uns, daß Jesus Christ
Für uns vom Tod erstanden ist.

Ich will nicht säumen, wenn mein Gott
Mir nach der Sünde Winternoth
 Den Gnadenfrühling predigt;
Will's nicht verweigern, wenn er mich
Durch's neue Leben königlich
 Von Schmach und Tod entledigt.
Er haucht mir's tief in's Herz hinein:
„Ich will dein ew'ger Frühling seyn!“ —

Hell steht der Himmel über mir;
Von seiner mächt'gen Freudenzier
 Kann sich das Aug' nicht wenden.
HErr! wenn dein Wohnhaus schon so schön:
Wie bist Du selber dann zu seh'n,
 Du König aller Enden? —
Dein Schöpfungslicht entzücket mich, —
Doch meine Seele fleht um Dich.

Der Himmel sammt der Erde macht
Mit allem Trieb, mit aller Pracht
Mich doch nicht neugeboren.
Mein Jesu, Dich will ich allein,
Mehr, als Natur und Sonnenschein,
Dann bin ich unverloren.
Was um mich her, ist herrlich schön, —
Was in mir, kannst nur Du erhöh'n!

4.

Heitre Sternennacht.

Wie an dem weiten
Erdumwölbenden Aether
Die Sterne schimmern! —
Wie ein Gottesgeheimniß
Mit ruhigem Strahlenauge
Dort oben herunterblickt,
Sich liebevoll mühend,
Dem irrenden Waller ein Heimathlicht,
Dem geängsteten Schifflein
Leuchtthürme zu zeigen! —

Mein innerstes Sehnen
Sey dein, gestirnte Nacht,
Daraus mich der Tod
Im Bund mit Unsterblichkeit
So feierlich anschaut! —

Pfadlos ergeht sich wie'n schwebendes Schiff,
Durch's dunkle Nachtmeer die forschende Seele. —
Hier gibt's nicht Klippen noch Felsenriff,
Als meine Gebrechen und Fehle; —
Ach wären sie alle fort,
Und Du im ewigen Port! —
Sonst liegt in friedlich dämmerndem Strahl
Da drunten die nichtige Welt zumal,
Und was am Tage gebrauset,
Ist vor des Schlummers versöhnendem Hauch
Wie ein Lüftchen im Strauch
Verweht und versauset. —

Heil dir, wenn du's bei Zeiten lernst,
Wie von heiligem Schauer umwehet
Die Güte Gottes und sein Ernst
Am Firmament der Nächte stehet! —
Nacht muß es werden,
Weil einst auf Erden
Die Sünd' entsprungen,
Die zum Tod uns gebeugt. —
Tag muß es werden,
Weil nun auf Erden
Das Wort erklungen,
Das neues Leben zeugt!
Drum glühen die Sterne
Mit Liebespracht
Aus himmlischer Ferne
So hell durch die Nacht.

O schöner Himmel
In deiner nächtlichen
Stillflammenden Klarheit,
Wo Sternengold sich in die Finsterniß,
Wie Gottes Prophetenthum
In die Geistesnächte der Völker mischt:
Bewahre auch mir
In deinen hohen, jauchzenden Hallen,
Wann mein Lämpchen hienieden erlischt,
Eine göttliche Leuchte! —

Bedenk' ich gründlich,
Was Sterben heißt,
Und daß ich sündlich:
Dann wallet mein Geist;
Dann tret' ich, im Drange nach ew'ger Genesung,
Unter die Füße Sünd', Elend, Verwesung
Und alles Gemeine,
Nicht Ewigreine. —
Wer hier mir begegnet
Mit Kraft und Licht,
Der sey mir gesegnet,
Ihn flieh' ich nicht!
Wer mich löset von Sünden und Todesspott,
Der sey mein Heiland, mein Herr und Gott! —
Dich, Jesu, nur hab' ich hier siegreich gefunden; —
Dich bind' ich, — o halte mich ewig gebunden! —

Ich kenne für Dich
Keine Schranke der Herrlichkeit;

HErr, lehre mich
Dich loben in dieser Zeit! —
Aus der Brust laß mir quellen ein Psalmenmeer,
Das liebevoll woget um Dich daher!
Froh, unumschlossen
Töne mein Preis
Dir, der am Kreuze heiß
Sein königlich Blut auf die Erde gegossen!
Dein Blut erheb' ich, — das mir auch geflossen, —
Weil ich nichts Tief'res, nichts Höheres weiß.

Doch HErr, behüte mich,
Daß ich nicht sündenvoll singe,
Und nicht vor Dich
Fremdes Feuer bringe!
Sonst bräche bald
Zürnende Feuergewalt
Von Deinen Altären,
Mich zu verzehren. —
Hilf meiner Seele
Stets kindlich, betend zu Dir hinan,
Daß sie keusch erzähle,
Was Du mir gethan! —

Ich bin ein armes, menschliches Blut,
Kann Dich nicht bekleiden; —
Doch hätt' ich himmlisches Gut,
So thät' ich's mit Freuden.

Die Kräfte der Ewigkeit rief' ich herein,
Drein sollte mein König gekleidet seyn, —
Und hätt' ich in thürmenden Himmelsgezelten
Unzählige Sonnen, sonnige Welten: —
Sie wären alle Dein! —

Zum Tag wollt' ich sagen:
Kleide mir meinen himmlischen Freund,
Der von Anbeginns Tagen
Als Sonne der Himmel scheint!
Schau! er durchstrahlte viel Ewigkeiten,
Bevor sich erhuben irdische Zeiten;
Er sah am Schöpfungsmorgen sich regen
Das Chaos-Meer,
Und drunten sich donnernd niederlegen
Das Wogenheer!
Dann trat Er als Lamm vor Gottes Altar,
Als Lamm, das von Anfang erwürget war,
Damit er im Segen
Uns liebevoll einstmals trät' entgegen,
Durch Gnad' und Wahrheit offenbar.

Zur Nacht wollt' ich sagen:
Nimm deinen Feuerglanz
Und den siebensternigen Wagen
Seiner dorngekrönten Stirne zum Kranz!
Dein dunkelklares Juwelengewand
Wall' Ihm hernieder an Brust und Hand! —

Den, der in's Gewimmel
Der Sündenwelt stieg,
Umwalle, du herrlicher Himmel,
Als goldengesticktes Kleid nach dem Sieg!
Dann will ich schweigend,
Zum Staube mich neigend,
Mich freu'n, daß ein Herz für mich droben schlägt,
Das die Sternengewande der Himmel trägt! —

5.

Weites Blachfeld.

Je flächer sich die Ebne dehnet,
Von fernen Wäldern ernst umreiht,
Je milder blick' ich auf, — es sehnet
Mein Herz sich nach dem Himmel weit.

Er steht mit seinem Wolkenspiele
Mit seinem stillen Himmelblau
Am schönsten, wo ich keine Ziele
Für's erdverwähnte Aug' erschau'.

Ob dem einförmigen Gelände
Wird er mir erst ein volles Gut,
Wie, wenn das Herz am Zeitenende
Still auf dem Sterbelager ruht.

Mir wird's, als ob ich Christum sähe
Ob aller Flachheit dieser Welt;
Durch seiner Liebe Himmelsnähe
Wird mir verklärt das niedre Feld.

Ja, unter diesem weiten Himmel
Dringt tief die Ahnung in mich ein,
Wie's nach entflog'nem Weltgewimmel
Einst über Grüften uns wird seyn.

Je länger man auf Erden lebet,
Je mehr wird all' ihr Wesen flach;
Dem Himmel, der darüber schwebet,
Gehört doch unser letztes Ach!

6.

Morgenlied.

Gott, mein Leben!
Was soll geben
Ich Dir in der Sterblichkeit?
Du gebarest,
Und bewahrest
Mich in dieser dunkeln Zeit;
Du erquickest
Mich, und schickest
Glanz in meine Dunkelheit.

Wie getreulich
Und erfreulich
Führst Du jeden Tag hervor!
Tief beschämet
Und zergrämet
Blick' ich oft zu Dir empor,
Weil Dein Bildniß
In der Wildniß
Meiner Sünden ich verlor.

Doch Du trägest,
Duldest, pflegest
Immerfort das arme Herz,
Daß es wieder
Preis und Lieder
Fröhlich sendet himmelwärts;
Und nie Dessen
Kann vergessen,
Der da heilet seinen Schmerz.

HErr! wie bebend,
Aengstlich schwebend
Ist mein Lebensfaden hier!
Täglich sterben
Und verderben, —
Wahrlich, das gebührte mir!
Daß ich lebe,
Bin und webe,
Jesu, das verdank' ich Dir!

Laß nichts schwächen,
Laß nichts brechen
Diesen Faden, o mein Hort!
Ich vergehe
Schnell im Wehe,
Wenn Du schweigst im Himmel dort.
Nur in Deinen
Ewigreinen
Bitten ist mein Zufluchtsort.

Wenn ich leide,
Wenn ich scheide,
Bleib', o Jesus, Du mein Heil!
Wer begraben,
Wird nichts haben,
Wenn er nicht an Dir hat Theil.
Hilf mir siegen
Im Erliegen,
Sey der Pfad auch noch so steil!

Zeig' bei Zeiten
Mir im Weiten
Dich und jenes Heimathland!
Was ich thue,
Geh' auf Ruhe,
Die Dein Blut mir zugewandt,
Bis ich sehe
In der Nähe,
Wer mich suchte, wer mich fand!

7.

Die Vögel.

Fröhlich unter dem Himmel
Seh'n wir mit mannigfach reizendem Flug
Euch schweben und spielen,
Die Zweige durchschlüpfen,
Und auf Wipfeln im Abendgold
Süßvertraulich ein dankendes Stimmchen
Nachsenden der Sonne sinkender Glut.
Vielleicht muß auch eins und das andere,
Nach der Liebe von Jugend her,
Ein Weilchen mir dienen
Im bequemen Käfig,
Damit ich von nahem
Euch grüßen, behorchen
Und pflegen kann.

Dann geb' ich etwa
Meinem herzigen Schwarzkopf,
Der flötend mich frühe zum Tag erweckt,
Einen stattlichen Mehlwurm,
Wie ein Verleger
Einem trefflichen Dichter
Ein Honorar.

Doch singet fort, holdselige Vögelein!
Ihr verstehet's besser, denn wir! —
Ihr bedürfet nicht
Mühseliger Prosodie,
Nicht künstlich gezimmerter Reime,

Noch der Kritik radsperrenden Schuh; —
Nein, ewiglich frisch, wie die Flamme des Feuers,
Lodert des Lebens verjüngender Geist
Aus euern lieben,
Unverstimmbaren Kehlen! —
Auch ist es süß,
Dem Schöpfer zu singen
Ganz ohne Sold.
Euch bezahlt Niemand,
Und dennoch lebet und flötet ihr
Heitrer denn wir.

Ein edles Geheimniß
Trennt euch von andren Geschöpfen weit. —
Ihr steht doch dem Menschen
Am Lieblichsten nah;
Denn euer aufrechter Gang,
Wo das Aug' erhaben gen Himmel schaut,
Ist auch der unsre;
Euer wonniger Flügelschlag
Gleicht unsren Gedanken.
Euer vielgestaltiger Sang
Ist der menschlichen, vielfältigen Sprache
Melodisches Bild, —
Obwohl ein böses, herrschsüchtiges Weib
Nur der Gans gleich schnattert,
Indeß die liebende Braut
In die horchende Seele des Bräutigams
Als Nachtigall flötet, —
Und die zärtliche Gattin

Früh vor dem ruhenden Vater
Als Lerche trillernd und betend nach oben fährt. —
Und wenn der Schwan,
Hellglänzend wie Schnee,
Auf dem ruhigen See
Sein Gefieder einherwiegt,
Ruft es von oben:
„So segle Du durch das Weltmeer der Zeiten!
Denn keusch ist die Weisheit
Von obenher!" —

Die stärk'ren Vierfüßler
Schau'n nur zur Erde. —
Nur mit gesenktem Blick
Brüllt der goldmähnige Löwe nach Raub;
Das Rind sucht den Anger,
Der Maulwurf sein Loch
Mit erdwärts gerichtetem Aug', —
Und das ängstliche Harren der Kreatur
Spiegelt in ihnen zumeist
Sein armes Wesen,
Indessen der Goldaar,
Ein Gebilde der Freiheit,
Seine stürmenden Fittige königlich hoch
Ueber Waldhöh'n verbreitet.

Wenn der Tiger den Donner des Zorns
Aus blutigem Rachen wirft,
Wenn der brüllende Stier die Hörner schwingt,
Und das Roß den Streit in der Ferne reucht,

Und wiehert „Hui!“ —
Wenn am Hügelrande
Die Ziege mäckert, — das durstige Lamm
Nach der Mutter blöckt,
Bis daheim der bellende Hund
Am Hirten emporspringt: —
Ach, da sind
Keine Töne des Wohllauts,
Kein verwandter Seelenklang! —
Nur wie aus tiefem Schacht ein Gefallener
Nach Hilfe schreit,
Ruft hier ein heißes, verworrenes
Leben nach Gott. —

Doch in euch, ihr Fürsten der Bäume,
Lebt ein Freiherrnthum der holden Natur!
Auf allen Vieren gehn möchten wir nicht, —
Nein, mit euch fliegen!
Und unendlicher lockender,
Als am Baume der Apfel,
Die Traub' an der Rebe hängt,
Dringt vom Ast ein melodisches,
Geistvorbildendes Vögelein
Uns in das Herz,
Wenn es mit einer lebendigen Weise
Oft tiefer und wahrer spricht,
Als wir mit vielen. —

Nachtigall, flöte mir, schmettre mir vor
Dein wetterleuchtend Concert,

Das wie ein Blitz am Himmel der Schöpfungsmusik
Die Seele durchfähret!
Geuß in mein Herz ein heiliges Sehnen,
Ein wonniges Finden
Nach schwerem Verlorenseyn! —
Kommt herbei, Motacillen,
Lieblichverstohlner Chor,
Mit dem schwarzen, klugfunkelnden Blick,
Und zuerst du, vortreffliche
Amme des Kukuks! —
Komm heran, du Märtrerin deines Gesangs,
Gutartige Lerche,
Frommerfind'rische Meisterin,
Die mit jauchzendem Schnäblein so wundersam
Die Aeolsharfe des Himmels rührt! —
Komm, unermüdlicher, goldener Sprößling
Von Teneriffa's Pik,
Einheimischer Fremdling,
Immergrünende Pflanze
Melodischen Südens! —
Komm auch du, hellsilberne Stimme
Des Stieglitzes,
Und du, vollkräftiger Fink,
Der, — wie'n verzuckertes Viertelchen
Einer Goldorang' in die Kehle schlüpft, —
Seinen süßgewaltigen Schlag
Uns auf einmal in's Ohr wirft! —
Ach, kommet Alle heran,
Freundwillige Wesen,
Dir uns tiefer erheitern,

Als wir Herrschenden euch! —
Und wenn ihr schlafen geht,
Soll der friedliche Emmerling
Uns auf dem rosigbeleuchteten Zweig
Der Birke
Noch ein Räthsel erzählen:
Warum die Sonne sinkt,
Und wieder aufgeht! —

Im Christen heftet sich
Das Nachtigall-Lied an den Adlersfittig.
Aber wann ertönet der gründliche Ton,
Davor die verworrenen
Stimmen und Lieder
Besiegt verstummen, gleich brütendem Nebelzug,
Den die Sonne darniederwirft?

Einen Lispel von dir, o Natur,
Möcht' ich fassen, wo du am tiefsten bist!
Doch für den Menschen sproßt
Sein Hosianna,
Sein Halleluja
Nur aus Ihm, der uns höher, denn Vögel hält,
Nur vom Ewigliebenden,
Nur aus der Gnade!

Wann werd' ich singen,
Wie Dir's gebührt,
Süße, unsterbliche Liebe? —

Löse das Herz mir,
So wird auch mein Wesen für Dich
In der Ewigkeit Sälen
Anstimmen den vollen, heilignatürlichen Sang,
Wie Du barmherzig schon
Mich vorgebildet,
Als ich im dunkelen Leibe
Der Mutter lag! —

8.

Christo, dem Sohne Gottes.

Nicht enden wird die Zeit, da man Dir singt,
Da man der Liebe Wunderwerk verkündet,
Da es dem Geiste herrlicher gelingt,
Daß er der Herzen Gluth für Dich entzündet,
Und da man jauchzet, daß in Jesu Christ
Der Gottheit Fülle leibhaft wohnend ist.

Wann ausgeh'n hehre Klänge der Musik
Und majestätisch unsre Brust durchzittern;
Wann wo ein Zeuge steht mit freiem Blick,
Und Gottesworte redet gleich Gewittern,
Daß heilig jede Seelentiefe bebt:
Bist Du's, o HErr, der Geister neubelebt!

Deß freu' ich mich, und will mich ewig freu'n,
Daß Du mich Aermsten auch herbeigerufen,
Mein todtes Antlitz freundlich zu erneu'n,
Und mich zu zieh'n vor Deine Thronesstufen.
Einst liebt' ich das Geschöpf; nun gnügst mir nur
Du, Erstgebor'ner vor der Kreatur!

Du stehst hoch über Allem! — Wenn ich mich
In schwindelnden Gedankenabgrund senke,
Dann, o du Wort des Vaters, find' ich Dich,
Wie, wenn ich gleich dem Kindlein fühl' und denke;
Dann sag' ich: groß ist's, Gottes Sohn zu seyn, —
Noch herrlicher, daß Du magst werden Mein!

Du bist mein Held! — Ich hab' mich umgeseh'n
In weiter Welt, und keinen Bessern funden! —
Zu Dir muß mit der kranken Seele geh'n,
Wer je genesen will von seinen Wunden.
In Dich, der Sünder liebet und verpflegt,
Bleibt all mein Wunsch und Fleh'n hineingelegt.

Es schmerzt mich oft, mit blödem Angesicht,
So trübumwölkt vor Dir einherzugehen,
Und Dich, du süßes Gnadensonnenlicht,
Vor meiner eignen Sünde nicht zu sehen.
Oft geh' im Sande dürstend ich einher,
Und vor mir wallt das schönste Lebensmeer! —

Doch möcht' ich nicht abscheiden aus der Welt,
Ohn' Dich, den Höchsten, hochgelobt zu haben.
Das Beste, was den Sündern wohlgefällt,
Was ist es ohne Dich und Deine Gaben? —
Als ich Dich nicht sah, war ich wider Dich, —
Als ich Dich sah, da weint' ich: „halte mich!“ —

O wie so klein bin ich, und Du so groß!
Und dennoch wardst Du kleiner, als ich Kleiner;
Du nahmst mich sterbend in den Lebensschooß;
Wie Du mich liebest, liebet mich nicht Einer.
Wer völlig mich erkennt, und dennoch liebt,
Der ist mein Gott, dem sich mein Herz ergibt!

Von Dir nur geht ein Leuchten ohne Dunst,
Und ohne Rauch sind Deine Feuerflammen;
In Dir ist Güte, Weisheit, Macht und Kunst,
Die Schöpfungsströme geh'n in Dir zusammen.
Der Anfang und das Ende, das bist Du;
Was Gott erwählt, das führet Er Dir zu.

Viel Lichtsgedanken stehen vor uns da;
In Deinem Antlitz sind sie all' zu lesen.
Wer nicht umfaßt den Mann von Golgatha,
Der wird mit seinem Denken bald verwesen. —
Der herrlichste Gedanke bleibt der Tod,
Da Gott als Mensch versank in unsre Noth.

Ich zürne Denen, die Dich nicht versteh'n,
    Den Widersachern Deiner Himmelsreden;
O wie so lieblich sind sie anzuseh'n,
    Ein helles Meer, ein unverwelklich Eden!
Wo Du nicht bist, sind Wüsten immerdar, —
Wo Du erscheinest, bleibt der Frühling klar.

Du Mann der sieben Goldgestirne, nimm
    Mein Herz hinein in Deine Gottestiefen!
Und wann mich einst bestürmt des Todes Grimm,
    So laß auf mich Sieg und Erbarmung triefen.
Das Allergrößte nehm' ich an in Dir, —
Das Allerkleinste nimm Du an in mir!

9.

Charfreitag.

1841.

Wie heißt der Mann, der aus durchgrab'ner Hand
    Vom Kreuze Paradiesespalmen spendet?
    Der, wo das Leben sich zur Hölle wendet,
Mit einem Wort verleiht ein himmlisch Land?

Wie heißt der Held, der über Cherubim
    Gesessen, und vom Lebensthron gestiegen,
    Den Tod für Todte sterbend zu besiegen, —
Und Niemand aus den Völkern war mit Ihm? —

Zeig' Ihn mir an, o Sonne, jeden Tag,
Du schönes Licht, deß goldne Pracht vergangen,
Daß es in Trauer über uns gehangen,
Als meine Nacht auf deiner Sonne lag! —

Zeig' Ihn mir an, du Erde, täglich neu,
Die unterm blut'gen Kreuze du gezittert! —
O seit es dort auf Golgatha gewittert,
Grüßt dich ein Lenz, von Todeswolken frei!

Zeig' Ihn mir an, du stolzgethürmter Fels,
Darauf ein Adler freudevoll mag horsten;
Denn deine Brüder sind vordem geborsten
Am Todestag des Felsen Israels!

Zeigt Ihn mir an, ihr Heiligen, die froh
Durch seinen Tod zum Leben aufgeflogen!
Das Leben ist durch's Todtenreich gezogen, —
Und Israel blüht nun durch Salomo.

Zeigt Ihn mir an, ihr Seelen, die so still
Emporgeweint am Kreuz, dran Er verschieden,
Wo Er zusammenband zu süßem Frieden
Was lieben muß, und ewig lieben will!

Zeig' Ihn mir an, Maria, Mutterherz! —
Der alte Simeon hat wahr gesprochen:
Nun bringt die heiligste der Osterwochen
Uns höchste Lust, und Dir den tiefsten Schmerz.

Zeig' Ihn mir an, du blut'ger, armer Mann,
Begnadigter, der weiland ein Verbrecher!
An Dir zumeist, dem segensfrohen Schächer,
Erseh'n wir, was der Dorngekrönte kann.

Ja, zeig' Ihn mir, dem du vom Kreuze riefst,
Der dich gespeist inmitten seiner Hasser
Mit Lebensbrod, getränkt mit Lebenswasser,
Daß du mit Ihm zum Paradies entschliefst!

Zeig' Ihn mir an, zu deines Glaubens Lohn,
Du Römerhauptmann, der am Kreuz gewesen,
Und dem die höchste Wahrheit gab zu lesen:
„Das war ein frommer Mensch, und Gottes Sohn!" —

Zeig' Ihn mir an, zerriss'ner Vorhang du!
Einst blieben unvollendet die Gewissen; —
Nun, seit der HErr dich sterbend selbst zerrissen,
Strömt aus dem Heiligsten uns ew'ge Ruh.

Zeig' Ihn mir auch, du, mein verwundet Herz,
Das oft zu Ihm hinaufgeseufzt, geweinet, —
Du lieblos Wesen, das die Liebe meinet!
Erfasse Gottes Lieb' im tiefsten Schmerz!

Zeigt Ihn mir an, ihr Kreaturen, stets,
Den Einzigen, der all sein hohes Leben
In meines Elends Tiefen wollte geben;
Gebt mir das Oel zur Flamme des Gebets!

Ihn will ich lieben und einst droben seh'n!
    Er führe meines Willens Grundgedanken;
    Er wolle mir, wann alle Bilder sanken,
Als Urbild segnend vor dem Auge steh'n!

Du stilles Fest, zeig' mir Sein Angesicht!
    Wie heilig still umweh'ns die Todesflöre!
    Fallt mit uns nieder, hohe Engelchöre, —
Und Du, Erblaßter, sey mein ew'ges Licht!

10.

Schöpfung und Geburt.

(An J. Conr. Weiz.)

O süß ist's immer, wenn Unsterblichkeit
Still der Unsterblichkeit in's Auge blickt,
Wenn eine Seele schon in dieser Zeit
Der andern Grüße für den Himmel schickt!

Begegnest du nicht Vielen, wo der Tod
Aus finstrem Grunde dir in's Auge schaut? —
Wie lieblich, wenn ein ew'ges Morgenroth
Aus holden Bruderblicken dich erbaut! —

Geschöpfe sind wir, wechselnd, schnellverblüht,
Die von Natur sich flüchtig, nichtig seh'n;
Und auch das schönste, sterbliche Gemüth
Sieh't man im Todesstrudel untergeh'n.

Doch nicht Geschöpfe nur, die Satans Hand
Zum Untergang durch Feindeslist gebracht,
Sind wir hinfort; denn einen höher'n Stand
Hat uns die Gnade Gottes zugedacht.

Geburten sind wir, die nun nicht hinfort
Der alte Tod hinunterziehen kann;
Geboren sind wir neu aus Gottes Wort,
Aus Ihm, der Ueberschwengliches gethan.

Am Kreuz, an seinem Auferstehungsgrab,
Durch seinen Geist gebar uns Christus neu. —
O schönes Wunder, unerforschte Gab'!
Ach, wer durchschaut solch eine Liebestreu'? —

Noch als Geburten geh'n wir durch die Welt,
Zwar sterblich, doch unsterblich, und wie hold
Wird's werden, wenn im ew'gen Freudenzelt
Der Vorhang vor dem Auge niederrollt!

11.

Hohenstaufen-Rose.

(21. Juni 1841.)

Am längsten Jahrestag hier eine Rose,
Gebracht von einem Kindes-Angesicht? —
Und über der Zertrümm'rung altem Schooße
Begrüßest du mich, holdes Frühlingslicht?

Wie bringt der Tod doch immer neue Rosen!
Und wenn verflogen der Gewitter Tanz,
Dann grünet über'm Sturm und Schreckenstosen
Doch wieder frisch des Lebens milder Kranz!

Oft bin ich schon an dir hinaufgestiegen,
Geliebter Berg, den ich schon lang nicht sah;
Kannst du mit Waffen-Adlern nicht mehr siegen,
So stehst du sieghaft mit der Rose da!

O Riesenfernsicht in die Länderweiten'
O tiefe Wehmuth über'm Trümmergrund!
Wie zeigest du verstorb'ne Heldenzeiten
Und junges Blühen hier im süßen Bund!

Die todten Steine hier, die traurig schweigen,
Sie grüßen mich als Ueberrest der Zeit;
Die Frühlingsrosen, die sich drüber neigen,
Sind uns Prophetinnen der Ewigkeit.

12.

Zwei Guillotinen = Geschichten.

A) Eine Scene in Nantes.

(1793.)

Damals wehten schwüle Lüfte, damals war die Gnade theuer,
Als in Nantes um sich schnaubte Carrier, das Ungeheuer.

Damals galt es beten, dulden, als an der Loire Gestaden
Wechselten die Kanonaden mit den gräßlichen Nojaden;

Als im breitgezog'nen Strome selbst die Fische keuchend starben,
Weil die blutgefärbten Wasser vor der Leichen Wucht verdarben. —

Aber wo die Hölle donnert, bleibt der Himmel dennoch heiter;
Weitum greifen Teufelshände, aber Christus reicht noch weiter! —

Also sah man eine Mutter mit fünf holden Töchtern gehen;
Wundersam in seinen Wehen war der edle Zug zu sehen,

Der zur Schlachtbank, schnellverdammet, mit viel Andern wallen sollte,
Weil der schon erwürgte Vater nicht den König lästern wollte. —

Aufwärtsblickend standen Alle vor der blut'gen Guillotine,
Und der Henker sah herunter auf die lichte Todesmiene,

Wo der Geist sich von der Grube, die das Blut bald sollte fassen,
Schwang zum ewigen Befreier, der sein Blut für uns gelassen. —

Sechsmal schütterte schon droben das Gerüste von dem Beile,
Sechsmal wurden abgeschlagen Häupter mit verkürzter Eile;

Und die Mutter, losgerissen von den Kindern, naht der Stufe, —
Da ertönts: „Die Kette brach mir!“ — niederwärts mit wildem Rufe. —

Ja, des Fallbeils blut'ge Kette war vom scharfen Zug zerrissen,
Gleich als hätt' ein todtes Eisen, mehr als Menschen, ein Gewissen.

Schnell gebot der Oberst-Henker: „Heut wird Nichts mehr hingerichtet!
„Morgen wiederkehrt ihr Andern, wann es sich im Osten lichtet! —

Da gebeut die Heldenmutter: „Nein! auf heut' sind wir geboten!
„Wollt Ihr unsre Pein verlängern? — „Heute führt uns zu den Todten!

„Könnt Ihr nicht zum Schmiede senden, auszubessern eure Kette?
„Seyd ihr Männer? legt mit Andern heut uns noch aufs Sterbebette!“ —

Weil er muß, erlaubts der Scherge, sendet eilig hin zum Schmiede,
Und die Mutter faßt die Kinder liebend an zum letzten Liede,

Zu dem letzten Hallelujah, wie sie's oft zuvor gesungen,
Und ihr letztes Lied, am tiefsten ist's aus ihrer Brust gedrungen.

Himmlisch, wie verklärte Geister, sangen sie hinauf gen Himmel,
Und mit schweigsamgroßen Thränen stimmte ein das Volksgewimmel.

Selbst dem Henker auf der Bühne soll die Zähre seyn entquollen,
Daß er murrte: „Warum diese Gotteskinder sterben sollen?" —

Aber Keiner war von Allen, der ein Wort der Freiheit wagte,
Keiner, wie so oft schon Keiner uns von Unterdrückern sagte!

Jeder harrte, Jeder zagte; Niemand klagte, Niemand wagte;
Einer nur hielt Geister aufrecht: Gottes Sohn, der Unverzagte! —

Als die Kette nun gehämmert, und das Mordbeil frisch im Gange,
Stieg die Mutter hin voll Friedens, voll von heiligem Gesange.

Lispel edler Lobgesänge hörte man noch droben schallen,
Bis des letzten, schönsten Kindes goldumlocktes Haupt gefallen. —

Fürst des Lebens! ach um Vieles, was hienieden stirbt, wär's
Schade,
Ständ'st Du nicht für uns im Himmel voller Wahrheit, voller Gnade!

Weltbeherrscher, sey gepriesen! seh'n wir deiner Krone Spitzen
Nicht durch alle Todeswolken, nicht durch alle Himmel blitzen?

13.

B) Die fünf Controjanni.

(Griechische Geschichte vom Jahr 1840.)

Fünf Gebrüder Controjanni, Räuber, wurden hingerichtet,
Als in Nauplia der Morgen über Hellas sich gelichtet.

Für viel Gräuel aller Arten nahmen sie den Tod zum Lohne,
Und mit blanker Wehr umstarrten das Schaffot die Bataillone.

Erst erschien der Jüngste, trauernd, achtzehn Jahre kaum geboren;
Reu' und herben Jammer sah man seine bleiche Stirn' umfloren.

„Brüder, ach vergebt mir Armen!" rief er flehend zu der Menge; —
„„Wir vergeben Dir!"" erscholl es durch das wogende Gedränge.

Nun der Zweite; — blaß erhob er seinem Bruder gleich die
Bitte; —
„Wir vergeben Dir!“ erscholl es aus des Volksgewimmels
Mitte. —

Nun der Drite, dann der Vierte. — Trotzig nahten sie dem
Tode. —
Ach, gegessen hatte Keiner von des Heilands Lebensbrode! —

Schmetternd fiel das Beil hernieder von dem Stamm der
Guillotine, —
Unter unerhörten Flüchen fiel ihr Haupt mit wilder Miene.

Nun der Fünfte; lachend stieg er ohne Furcht zum Hochgerichte,
Spie dem Mohrenhenker spottend in sein schwarzes Ange-
sichte; —

Und er sollte schon sich legen, — schon wollt' ihn der Tod
umfangen, — —
Da mit goldnem Erstlingslichte war die Sonn' emporgegangen!

Bebend, wie vom Blitz getroffen, wirft der Flucher sich zur
Erde,
Schaut empor zur Sonne Gottes mit anbetender Geberde,

Wird erweicht vom Schöpfungsstrahle, und, was ihm kein
Wort verkündet,
Hat in seiner todten Seele noch ein Sonnenstrahl entzündet.

Betend starb er, nahm noch einen Morgenstrahl mit sich von
hinnen. —
Ew'ge Sonne, laß ihm dieses Todestrostlicht nie zerrinnen!

Mach' den Strahl zu einem goldnen Faden, der ihn drüben ziehe,
Daß er, wann Du, HErr, erscheinest, weinend Dir zur Rechten kniee!

14.

Der Menschenleib.

Armseligreicher Mensch! wie Vieles ist
In deinem Körper, das du nicht verstehst,
Womit du, der ein Räthsel du dir bist,
Geheimnißvoll auf dieser Erde gehst!

Dir als ein Wunder wallst du durch die Welt;
Dein inn'res Uhrwerk mit dem steten Schlag
Wird dir im Leben nimmermehr erhellt,
Kommt nur an's Licht nach deinem Sterbetag.

Verborgen immer strömt dem Herzen zu
Durch tiefe Adern deines Blutes Quell;
In lauter dunkeln Kammern stehest du,
Und nur dein Auge blickt nach aussen hell.

Ganz ungefragt entwickelt trüb und schief
In dir sich das Verderben insgeheim!
Wer will erforschen ihn, der lange schlief,
Der letzten Krankheit todesschwangern Keim?

Nun, wenn du nicht einmal den Leib durchschaust,
Wenn du in Fleisches-Labyrinthen wohnst:
Wo bleibt dein Fundament, darauf du baust,
Wo steht ein Stuhl, darauf du sicher thronst?

Verstehst du deinen Geist? — Da sind noch mehr
Geheime Tiefen! — Wer erkennet sich?
Leib und Gemüth sind wundervoll und hehr, —
Doch wohnt darin die Sünde fürchterlich.

Darum hat der Apostel wahr gesagt:
„Verlasset euch, o Brüder, nicht auf's Fleisch!"
Der stolze Sinn, darauf die Welt es wagt,
Ist der Verwesung üppiges Gekreisch.

Verlaß dich auf den Geist, der wundersam
Und ungerufen aus der Himmelwelt
Zu Fleischgebornen segnend niederkam,
Bei ihnen sich zu bau'n ein Wanderzelt!

Er, dem des Fleisches letzter Nerv zerriß,
Als Er verblutend an dem Kreuze hing,
Er führt den Glauben in das Paradies,
Wohin Er selbst im Geist vollendet ging.

15.

Sturm auf Hohenstaufen.

20. Juni 1841.

Steig' auf, o Seele,
Zum Himmel klar,
Und nie verhehle,
Was lieblich war, —
Damit ein Blick,
Der schnell muß verschweben,
Durch mildes Geschick
Mag fürder leben! —

Neulich, als ich auf Staufen war
Mit dem liebenden Bruder,
Schwang der Sommer durch Lüfte klar
Sein goldenes Ruder.
Die Sonne schwamm als ein Königsschiff
Hoch obenhin, bedrohet von keinem Riff,
Von Winden umgaukelt,
Vom Azur geschaukelt, —
Und bedurfte nicht Stolz noch Menschenweh,
Zu segeln durch die crystallene See. —

Weit in den mächtigen Haushalt des HErrn,
So nah' als fern,
Sah'n ohne Pein
Wir freudig hinein. —

Es war, wie vor Alters,
Noch das Wesen des lieben, großen Erhalters! —
Die Gebirge ruhten in prangender Schau
Rings, dunkelblau,
Wie Satrapen um einen gewaltigen Fürsten,
Nach dessen Blicke sie dürsten,
Und ein Wandrer hätte gar viel zu thun,
Wollt' er sie alle, die thürmend ruh'n,
Mit gebührendem Preise
Laut grüßen und leise. —

Fern in den Thälern gab's Arbeit genug
Mit grauem Gewitterzug,
Regnendem Windesflug.
Das Himmelsblau blickte von Mitternacht
In leuchtender Pracht
Auf stürmische Weiten,
Wo das Wasser mit zornigem Donnergeroll
Ueber Fluren sich breiten,
Und Herzen erschüttern soll. —
Weit an Gebirgen, bald hin, bald wieder,
Vom Wolkengefieder
Sah man die Gipfel herrlich umwettert,
Vom Blitze geschmettert,
Und das Gottesgericht
Mit zuckendem Licht
Rückte von Ort zu Ort
Ferntosend fort.
Wir aber standen
Mit trock'nen Gewanden

Frei auf der Höh',
Froh, sonder Weh',
Sah'n in die Ferne hinaus,
Wanden den Psalmenstrauß
Dem Könige, der über Felsenhöh'n gleitet
Und Seraphim sich aus Gewittern bereitet.

Der wievielte Blitz
Ist jener ferne Strahl,
Der vom witternden Sitz
Abfähret zum Thal? —
Ich weiß es nicht! —
Der wievielte Kaiser
Regierte hier oben,
Und schwang fürstliche Reiser
Im Sturmestoben? —
Ich weiß es nicht! —

Schnell, wie das Feu'r aus den Himmeln zückt —
Und wieder verglüht,
Ist fürstliche Macht auf die Erde gerückt,
Dann wieder verblüht. —
Das Blümchen der Erde sagt zu dem Blitz:
Ich verschwinde wie du!
Der Blitz wirft dem Kaiser auf purpurnem Sitz
Vergänglichkeit zu. —

Nur Einer ist groß
Und tadellos, —

Er, der in Augen Orions schimmert,
Wenn die Mitternacht
Stillflammend über der Erde wacht, —
Er, der die irdischen Reiche zertrümmert,
Wenn Er, der Langmuth satt,
Sie sündlich und welkend erfunden hat! —
Dann sinken die Flügel,
Dann brechen die Zügel,
Als hätte kein Kaiser das Scepter gehoben,
Als hätt' ihm kein Werkmann den Purpur gewoben.

Er allein ist königlich,
Heilig und hehr;
Nur Sein Thron erhält sich
Ob Land und Meer;
Und Niemand erspüret,
Was Ihm gebühret,
Hienieden genug.
Drum hat Er Gewalten,
Womit Er schon Viele schlug,
Sich vorbehalten,
Dadurch Ihn das Licht und die Wetter verkünden, —
Denn Er nur kann helfen von Tod und von Sünden.

So stand ich sinnend, — da kam
Ein Wetterwind, der uns hinunternahm. —
Bei wankendem Sinnen
Ward uns kund des Allmächtigen größ'res Beginnen,

Denn der Sturm rief: „fort!
Fort, fort von diesem Ort!“ —
Der Mensch auch sey still,
Wenn Gott reden will,
Und vom Erdensohn bleib' Er im Staube verehret,
Wenn sein Gottesbefehl ob den Häuptern uns fähret!

Wer Ihm sich nicht beugt,
Den kann Er erniedern;
Wer für Ihn zeugt,
Den will Er befiedern. —
Mehr, als ein Vogelschwung,
Schwebt ein Solcher durch Lüfte lebendig, jung! —
Doch wer Ihn nicht ertrachtet,
Bleibt drunten verachtet,
Herzlos, umnachtet. —
Nur da bist du selig und ledig von Schranken,
Wo Gott, der Lebend'ge, durchstrahlt die Gedanken!

Hier erlosch das Dürsten
Der höchsten Fürsten
In Todesnacht. —
Was kann hier lieblicher tönen
Von Erdensöhnen,
Als das Lob Deiner Macht?
Still hab' ich Acht
Wie auf Dein Säuseln im Blühen der Jahre,
So auf erbleichende Häupter und Haare,
Die einst geglänzt,
Von Rosen bekränzt, —

Wenn nur zuletzt
Du, der zur Rechten sich hoch gesetzt,
Mich, deinen Pilger, der fliehn muß und sterben,
Krönest mit Gnaden als himmlischen Erben!

16.

Deutsche und englische Sprache.

Wie zwei Geschwister, die vor fünfzig Jahren
Eins westwärts, und das andre ostenwärts,
In Jugendbrust noch ein vertrautes Herz,
Verstürmt auf Segelschiffen weit gefahren,

Und, wenn einander ferne sie gewahren,
Dann leuchtet altes Lächeln, alter Schmerz,
Heimathlich Lallen, liebetrauter Scherz, —
Obgleich die Zeiten sie ganz neu gebaren:

So segelt auf dem wogenden Kanale
Am Brittenmann vorbei das deutsche Wort; —
Sie haben nicht mehr einen Heimaths-Ort,
Und sprossen doch aus einem Jugendthale;
Drum hoff' ich, daß im Wiederbringungsstrahle
Als fromme Jungfrau'n sie sich küssen dort.

Der Britte muß des Deutschen Sprache lernen,
Und der Germane lerne Brittenwort!
Jedwede language thut der andern Tort,
Mit ihren seltnen, anomalen Fernen.

Doch geht's durch Schalen nur zu süßen Kernen; —
Drum, Britte, lerne still an teutschem Ort,
Und, Deutscher, lern' am Britten immerfort!
Ihr wollet ja doch Beide zu den Sternen.

Vereint Euch durch Erlernung beider Sprachen,
Wie Ihr entsprossen einem Mutterschoos,
Und Gott auf Euch die gleiche Gnade goß! —
Sehr tief verknüpft sind unsre Seelensachen,
Nebst allen Geistern, welche Bahn uns brachen; —
Kommt liebend, macht die Trennungsschlösser los!

17.

Der heutige Tag.

Jedweder Tag naht als ein Ideal,
Sei's regenwolkig, sei's im Sonnenstrahl.

Jedweden Tag ist offen jenes Zelt,
Dahin Du flieh'n sollst aus der armen Welt.

Jedweden Tag kannst, sollst Du Gottes seyn.
Wie selig wär'st Du, wenn Er wäre Dein!

So jeden Tag, dreihundert sechzigmal!
Wie hell dann schautest Du in's Erdenthal!

So jedes Jahr fort, sechzig, siebzig Mal:
Wie nahe käm'st Du dann dem Sternensaal!

Jedweden Tag! — schau, wie er hold sich hebt,
Und lockend auf der Sonne Flügeln schwebt! —

Jedweder Tag! — doch was verkündet er?
Am Abend meist nur Sünden, trüb' und schwer.

Jedweden Tag doch zieht die Gnade Dich; —
Wann sprichst Du: Gott, nun endlich hast Du mich? —

Jedweden Tag warst Deines Gottes Du,
Mein Heiland! — Wann komm' ich zu solcher Ruh! —

Jedweden Tag, Herr, säume, schone nicht,
Bis mir in Dir der ew'ge Tag anbricht!

18.

Confirmationslied.

Jesus, ew'ger König! siehe
Auf diese Kinder-Reih'n, und ziehe
Sie an Dein großes Herz hinan!
Alle willst Du zu Dir ziehen,
Seit Du vollbracht des Kreuzes Mühen
Und Deines Todes blut'ge Bahn.
Nun, ewig treuer Hort,
Gedenk' an dieß Dein Wort,
Gib Erfüllung!
Tritt göttlichklar
Vor diese Schaar,
Die Dir schon früh geheiligt war!

Ja, Du thust's! — In deinem Herzen
Glüh'n noch des Todes Flammenschmerzen,
Den Du für alle Sünder starbst.
Kinderfreund! hier stehen Kinder,
Von uns geliebt: — Du liebst nicht minder
Sie, die Du siegreich Dir erwarbst.
O sende Deinen Strahl
Des Lichts auf ihre Zahl
Herrlich nieder:
Dann leben sie,
Dann sproßt auch hie
Dir Frucht für Deine Liebesmüh'!

Gib Erkenntniß, fromme Reue,
Gib Glauben, Liebe, Dank und Treue,
Den Geist der Wahrheit, Kraft und Zucht,
Der sich auf's Erbarmen stützet,
Die Zeit der Gnade weislich nützet,
Gott ehrt, und nicht das Seine sucht.
Dein Nam' und Werk allein
Müss' immer wachsend seyn
In uns Allen!
Nur Du, nur Du
Bist uns're Ruh'!
Dir eilt das Herz der Liebe zu

Laß uns blühen und gedeihen,
Und stets in Deinen Kinder-Reihen
Als lieblich-frische Pflanzen steh'n!
Manches Herz, das Dir geschworen,
Wich schon zurück, und ging verloren!
O möchte Kein's zur Hölle geh'n!
Drum führe diese Schaar,
Damit sie Jahr um Jahr
Aufwärts steige,
Bis ohne Leid
Sie nach dem Streit
Dich schaut in Deiner Herrlichkeit!

19.

Dem Stuttgarter Festzuge
am
Säkularfeste der Buchdruckerkunst.

24. Juni 1840.

Ihm, der unwandelbar
Der Väter Kunst erhalten,
Das Thun der Geisterschaar
Allseitig zu entfalten,
So daß, was innen ist,
Wie'n Aar nach außen fleugt:
Ihm sey zu dieser Frist
Auch unser Knie gebeugt!

In Einfalt ließ das Werk
Den Alten er gelingen,
Und legte drein die Stärk'
Aus hundert Engelsschwingen,
Damit des Menschen Sinn
Hinfort auf heitrer Bahn
Umschwebe her und hin,
So tief, als hoch hinan.

Nicht möglich ist's hinfort,
Der Wahrheit Gang zu zügeln;
Das freie Lebenswort
Muß Alles überflügeln!

Was man zerdrücken will
Und bannen in die Gruft,
Macht durch die Presse still
Sich endlich wieder Luft.

Doch sagt: wo lag ein Gut
In Asche so versunken,
Und schwang dann seine Glut
Empor mit Himmelsfunken,
Wie Gottes Heil und Wort? —
Gefesselt war sein Gang; —
Nun durch die Press' hinfort
Schwebt es die Welt entlang.

Dieß ist der höchste Sieg,
Deß sich kein Mensch vermessen! —
Was einst vom Himmel stieg,
Darf nun der Drucker pressen;
Und wenn es nun gepreßt,
So wird's ein Lebensquell;
Und wer's zum Herzen läßt,
Wird ewig jung und hell.

Daß wir das Wort des HErrn
In hundert Sprachen schauen, —
Daß Drucker nah und fern
An Salems Mauer bauen:

Das ist des Festes Glanz!
 Heil Dem, der's nie vergißt,
Daß Der im Dornenkranz
 Der Geister König ist!

Seid hochwillkommen heut'
 In unsres Gottes Tempel,
Und tragt voll Innigkeit
 An Eurer Stirn den Stempel,
Den längst als ew'gen Hort
 Uns Luther eingeweiht;
Er heißet: „Gottes Wort,
 Das bleibt in Ewigkeit!"

Ihm diene jede Kunst
 Im tiefsten Geistesgrunde!
Was ihn verschmäht, ist Dunst, —
 Licht strahlt in seinem Bunde.
Er, der die Sphären all
 Mit Freudenglanz umflicht,
Bleib' unser Jubelhall
 Und unsrer Feste Licht!

20.

Flehen zu Christo.

Christus, König meiner Seele,
Verlaß mich nicht!
Du Versöhner meiner Fehle,
Ach bleib' mein Licht!

HErr, den alle Himmel ehren,
Verlaß mich nicht!
Laß den Tod mich nie versehren, —
Ach bleib' mein Licht!

Viel' gibst du dem Tod zum Raube;
Verlaß mich nicht!
Salem selbst sank hin zum Staube. —
Ach bleib' mein Licht! —

Du, der Stolze nie wird kennen,
Verlaß mich nicht!
Du, der Arme sein wird nennen,
Ach bleib' mein Licht!

HErr und Priester deiner Welten,
Verlaß' mich nicht!
Wann du kommst, uns zu vergelten,
So sey mein Licht!

21.

Tschachleo.

In der Moldau luftigen Karpathen
Raget Tschachleo, der höchste Gipfel,
Wiegt auf seinem Haupte stolze Saaten:
Säulenhafter Eichen dunkle Wipfel.

Fern gen Jassy, fern auf blaue Flächen
Bukowina's blicken seine Höhen,
Wann die Wolken mit Gewitterbächen
Sich von seiner Felsenstirn ergehen.

Rings um seine Füße wohnt der Geten
Rauhes Volk, das Decebal beherrschte,
Kaum behaucht von mönchischen Gebeten. —
Wer's bekehrte, wäre hier der Erste.

Wo hier oben ein Elia knieen
Und des Ew'gen Säuseln könnte fühlen,
Sieht man drunten todte Geister ziehen
Und den alten Modergrund durchwühlen.

Mit der Viehzucht nur, mit Rinderhäuten
Schaut man hier ein rohes Volk sich quälen,
Und in stumpfer Sinnenlust erbeuten
Karge Weide gottverlass'ner Seelen. —

O Jahrhunderte! für solche Speise
Gabet ihr das Lebensbrod verloren,
Während nach der alten Liebesweise
Gott noch dasteht vor den Schöpfungsthoren?

Was ist Erdenpracht, wenn Gott uns ferne? —
Träumend wallt's in Thälern hin und wieder,
Und es blicken aus der Nacht die Sterne
Traurig auf ein Todtenfeld hernieder! —

Doch nach Osten deutets hier so prangend,
Gleich als ob ein Seraph oben säße,
Und, nach Osten und nach Westen langend,
Siegesbahnen seinem König mäße!

Weit hinaus, weit über Donau's Fluthen,
Weit hinaus gen Stambuls Nebelweiten,
Siehet er mit Licht und Wettergluthen
Sich geheim der Wahrheit Glanz verbreiten;

Und vierhundert Jahre, seit zerstörend
Jener Halbmond durch dieß Land gezogen,
Ja, sie sind noch peinlich und empörend! —
Doch dieß Wetter auch ist bald verflogen.

„Weht, so ruft er, „dunkle Bergeseichen!
Brauset auf, ihr hohen Felsentannen!
Diese Todeszeit muß auch entweichen,
Und der Rache Jahre flieh'n von dannen!"

„Weg nach Stambul!“ ließ einst Katharina
Dort in Taurien auf Wegzeiger schreiben. —
Freu' dich, Moldau! Freu' dich, Bukowina!
Was sie schrieb, wird Gott für Sich betreiben.

„Weg nach Stambul!“ — Säusle du dem Einen,
Tschachleo, mit deinen Eichenwäldern,
Der ob Dir auch rettend wird erscheinen,
Wann er niedersteigt zu Türkenfeldern!

Krachend wankt der Osten, der dich bindet,
Der so viel gemordet schon auf Erden!
Wenn der HErr die Rettung uns verkündet,
Wirst auch du ein schöner Thabor werden:

Wo auf alle Gipfel der Karpathen
Und in jede Niederung es thauet,
Und, was Christi Thränen uns erbaten,
Jedes Aug' mit Freudenthränen schauet!

22.

Andenken an einen Freund.

Ich weiß ein Christengrab, ein friedliches, — da liegt
Ein Auferstandener, der hier den Tod besiegt.

Acht Jahre schlummert er schon in der stillen Gruft,
Und schwerlich fliegt ein Geist in hell'rer Himmelsluft.

Er hat mir manchen Gruß in's tiefste Herz geschickt,
Mich wie ein Morgenstrahl des Frühlings angeblickt.

Er hat mich oft geküßt, als spräch' er: „sag', o Christ,
Warum du noch so schwach in deinem Glauben bist?“ —

Einst fragt' ich ihn: „ist dir dein Heiland stündlich nah?“
Er sah mich an wie Licht, und sprach erröthend: Ja!

Ich hörte nie ein Wort von ihm in Erdetagen,
Das auf dem Sterbebett er nicht auch durfte sagen.

Um jeden Preis wollt' er zum ew'gen Element;
Drum ward ihm früh sein Fuß vom Körper abgetrennt.

Doch schritt er kräftiger mit einem Fuß gen Himmel,
Als Tausende mit zween im todten Weltgewimmel.

Sein Aug' war braun und schön, wie wenn die Ewigkeit
Süßlächelnd sich ersäh' im Spiegel dieser Zeit.

Die Kinder hatt' er lieb; er selber war ein Kind,
Doch still und hochgemuth, wie selten Kinder sind.

Ein priesterlicher Ernst, mit Liebessinn gepaart,
In Demuth hell verklärt, — ja, dieß war seine Art.

Als er verscheidend lag, fragt ich: „bleibt Jesus dir?"
Mit sonnenheitrem Blick sprach er: „Er ist in mir!" —

Was stand um jenes Bett? — Vor Allem Gottes Huld,
Vergnüglichkeit in Ihm, Kraft, Demuth und Geduld! —

Als er begraben ward, floß milde Lebensluft
Durch alle Seelen hin an seiner off'nen Gruft.

Mit Ehrfurchtsschauern stand die Christenschaar vor ihm,
Als stünden lächelnd hier viel tausend Seraphim.

Der ihm die Rede hielt, schrieb mir: „mit solchem Segen
Wär' ich zum Todten gern in seinen Sarg gelegen!" —

Einst hieß er Eberhard, und Wörner heißt sein Stamm.
Ein neuer Name ward ihm längst vom Bräutigam,

Um den er viel geweint, und den er stets erwartet,
Nach dessen Lichtsnatur er herrlich hier geartet. —

Heil dir, mein Eberhard! Du hast dich durchgekämpft;
Du, holde Flamme, bist hinfort nicht mehr gedämpft!

Mein bester Wunsch ist dieß: HErr, kommst Du und dein
Reich,
So mach' mich erstlich Dir, dann meinem Wörner gleich!

23.

Dem Gott unsrer Hilfe.

Mel. In dich hab' ich gehoffet, Herr.

Wer steht wohl fest in dieser Welt,
Wo noch die Sünd' ihr Lager hält?
Wer mag sich selbst bewahren?
Wo Gott nicht wacht,
Hat Satan Macht; —
Das hab' ich oft erfahren.

Viel dunkle Wogen sind im Meer,
Viel Feuerpfeile fliegen her,
Die wir von selbst nicht bannen.
Doch, ist Gott nah
Und Jesus da,
So fliehen sie von dannen.

HErr! Deine Lieb' und Gegenwart
Verläugnet nur die Frevlers-Art,
Die stets ihr Herz betäubet.
Was bin denn ich,
Gott, ohne Dich?
Ein Nichts, das schnell verstäubet!

Du bist mein Gott von Jugend an;
Du standst auf meiner Pilgerbahn
Oft wider meine Feinde.
Solch frommen Rath,
Solch treue That
Verkünd' ich der Gemeinde.

In meinen Augen bleib' ich hier
Ein stilles, großes Wunder mir;
Denn längst wär' ich vergangen,
Hätt'st Du mich nicht,
O Gott, mein Licht,
Allmächtig stets umfangen.

Laß kindlich mich in Jesu steh'n
Und gründlich auf Dein Walten seh'n:
So werd' ich hier wohl bleiben,
Bis ich einst dort
Am Friedensort
Dein ew'ges Lob darf treiben!

24.

Wie dereinst?

Mel. Dias irae, dies illa.

Was die Sünder jetzo loben,
Wird einst Alles seyn zerstoben,
Wie ein Nebelzug von oben.

Was sie träumen und ersinnen,
Was sie wagen und beginnen,
Das wird als ein Rauch zerrinnen.

Wann der HErr die Geister sichtet
Und nach seinem Worte richtet,
Dann wird eine Welt vernichtet.

Er allein, der Ewighohe,
Und der Glaub'ge, Gnadenfrohe
Steh'n dann ob der Feuerlohe!

O was werden wir erfahren! —
Wo sind unsre Pilgerschaaren
Heute schon nach hundert Jahren?

Alle Zeit ist dann verstrichen,
Aller Reichthum uns entwichen,
Aller Schimmer uns verblichen.

Unsre Leiber sind vermodert,
Unsre Flammen längst verlodert,
Und die Rechnung schon gefodert.

Mensch! wohin wirst du dann kommen,
Wann dir Mark und Bein genommen:
Zu den Teufeln? — zu den Frommen?

Kriechst du dann mit Felsenstücken
Deines Irrsals auf dem Rücken, —
Oder schwebst du im Entzücken?

Steht dir nach dem Todesschlummer
Vor dem Aug' ein Höllenkummer,
Oder eine Himmelsnummer?

Bist du dann mit Gott vereinigt,
Durch das Bundesblut gereinigt, —
Oder von der Glut gepeinigt?

HErr, den einst mein Bann getroffen,
Deß durchstoch'nes Herz mir offen:
Hilf mir glauben, lieben, hoffen!

HErr, der Gottes Kelch getrunken,
Lösch' um mich die Feuerfunken,
Wann ich einst zum Tod versunken!

Zeig' mir täglich Sina's Zacken,
Beuge kräftig mir den Nacken,
Läutre mich von allen Schlacken!

Schone nicht mit deiner Ruthe!
Aber laß in deinem Blute
Grünen mich mit frohem Muthe!

Löse mich von allem Gleißen!
Alles magst Du mir entreißen:
Laß mich Gottes Kind nur heißen!

Laß mich steh'n im ew'gen Bunde,
Sterben Dir an Deinem Munde,
Dir ersteh'n vom Todesgrunde!

Der Pfarrer von Irongray.

Eine schottische Geschichte.

Mitgetheilt von Dr. Barth.

Wir verdanken die folgende Erzählung einem schottischen Geistlichen, den wir auch ohne weitere Präliminarien in den Kreis unserer Leser und Leserinnen einführen und selbst reden lassen wollen, damit es auch nicht von ferne den Anschein gewinne, als hätten wir irgend ein Verdienst dabei.

Ein Zweig von der Familie meiner Mutter, der in Nithsdale wohnte und sich unter der Geistlichkeit dieses Bezirks durch Glaubenstreue auszeichnete, hatte in der innigsten Verbindung mit einer andern Familie gelebt, die gleichfalls zur schottischen Geistlichkeit gehörte, und die, als der Vater des Hauses gestorben war, nach Glasgow zog, wo der Segen Gottes fortwährend auf der Wittwe und ihren Waisen ruhte. Als ich im Begriff war, nach dieser Stadt zu reisen, um der Gehilfe unsers ausgezeichneten Landsmannes, meines theuren und verehrten Lehrers, Dr. **Chalmers**, zu werden, ersuchte mich die Tante meiner Mutter, die nun bei dem HErrn ist, ich solle doch ja nicht versäumen,

bei der alten Wittwe und ihren Kindern einen Besuch zu machen. So beehrt mit dem schätzbaren Auftrag einer alten treuen Familienfreundschaft, der auch mein einziges Empfehlungsschreiben war, suchte ich das Haus der Wittwe auf und fragte nach ihrer Tochter, dem einzigen Familiengliede, das ich einmal bei einem Besuch in meiner Heimath persönlich kennen gelernt hatte. Die Magd, welche mir das Haus öffnete, hatte mich wahrscheinlich nicht recht verstanden, als ob ich nach der alten Frau selbst gefragt hätte; sie wies mich daher in ein großes Zimmer, machte die Thüre hinter mir zu und entfernte sich, vermuthlich in der Voraussetzung, ich sey mit ihrer Gebieterin wohl bekannt. Ich blickte umher und erwartete, es werde Jemand kommen und mich empfangen; aber ich sah Niemand, als eine alte ehrwürdige Frau, die in der vorderen Ecke des Zimmers ruhig bei ihrer Arbeit saß, ohne ein Wort zu sprechen, oder von ihrem Sitze aufzustehen, wie wenn die Thüre gar nicht aufgegangen und Niemand hereingekommen wäre. Ich fand auch nachher, daß sie es wirklich, wegen der großen Schwäche ihres Gehörs, nicht bemerkt hatte. Somit hatte ich Muße genug, die pittoreske und rührende Gestalt, die vor mir saß, mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Ganz in schwarzen Samt gekleidet und auf dem Haupte eine reinliche weiße Haube, saß sie an ihrem Spinnrad; um den Hals trug sie eine altmodische gefältelte Halskrause und um die Handgelenke weiße Handkrausen, unter denen ihre welken Hände hervorsahen, emsig beschäftigt, den Faden zu ziehen, den ihr schwaches Auge nicht mehr unterscheiden konnte. Bei näherem Hinzutreten bemerkte ich, daß ihr Spinnrad von aufrechter Construction war und keine Raufe hatte, sondern eine bewegliche

Krampe, die sich rund herumdrehte. Sie sagte mir nachher, es sey nach der Anweisung ihres Sohnes, eines angesehenen Beamten in London, ausdrücklich für sie gebaut worden, um ihr schwaches Gesicht zu schonen. Lesen und hören war für sie so beschwerlich, daß sie es als eine große Erleichterung für ihre Einsamkeit betrachten mußte, sich wenigstens mit dem Spinnrad beschäftigen zu können; um so mehr, da sie von früher Jugend auf an Thätigkeit gewohnt war, und auf diese Art das tröstliche Bewußtseyn gewann, noch zu irgend etwas auf der Welt nütze zu seyn. Ich hatte zu viel Achtung vor dieser ehrwürdigen Reliquie einer früheren Generation, die hier vor mir saß, um blos als neugieriger Beschauer stehen zu bleiben; und doch war ich auch zu sehr bewegt, um sogleich sprechen zu können, und war zugleich ein wenig in Verlegenheit, wie ich mich bei dieser verehrten Altmutter einführen sollte, welcher sich verständlich zu machen allem Anschein nach schwer seyn mußte. Nachdem ich ganz nahe zu ihr hingetreten war, ohne sie dadurch aus ihrer Stellung zu bewegen, beugte ich mich zu ihrem Ohr herab, und redete sie mit langsamer und gemäßigter Stimme an, sagte ihr, sie solle nicht erschrecken über den Anblick eines Fremden, den sie bisher nicht bemerkt zu haben scheine; ich sey der Freund einer ihr nahen und theuren Person. War es etwa wegen ihres schwachen Gesichts und Gehörs gewöhnlich, so zu ihr hinzutreten und mit ihr zu reden, das weiß ich nicht; aber sie zeigte sich weniger überrascht, als ich erwartet hatte, und machte meiner Verlegenheit ein Ende, indem sie sagte: „Setzet Euch neben mich!“ Ich setzte mich, und erzählte ihr von ihren alten und treuen Freunden, deren Andenken und Grüße ihr viel Freude zu machen schienen; und

da ich eine Saite berührt hatte, die in ihrer Erinnerung sehr lieblich anklang, so hob sie an, von ihrem entschlafenen Gatten und meinem verewigten Großoheim zu erzählen, die lange Zeit Collegen gewesen waren, und die Kämpfe der Kirche gegen das Eindringen des laxen Sinnes in Kirchenzucht und Kirchenverfassung mit einander gefochten hatten. Das war mein Lieblingsthema und ist es noch; und da sie mit so klarer Erinnerung und feinem Tact von den alten Zeiten redete, folgte ich mit wahrem Genuß ihren Erzählungen, wie sie von einem Zeitalter zum andern hinaufstieg, so weit ihr Gedächtniß reichte. Als sie bemerkte, daß mir ihre Mittheilungen aus früheren Zeiten so viel Vergnügen machten, sagte sie, sie wolle mir eine noch viel ältere Geschichte erzählen, die sie oft von ihrem Vater gehört habe, und in welcher er selbst sehr betheiligt gewesen sey. Sie stellte ihr Spinnrad ein wenig auf die Seite, und wandte sich nun gegen mich; denn bisher hatte sie, damit ich ihr um so leichter in's Ohr reden könnte, gegen ihr Rad hingesehen; dann begann sie mir folgende Geschichte zu erzählen, die ich getreulich im Gedächtniß behalten und seitdem manchen christlichen Freunden wiedererzählt, aber nie zu Papier gebracht habe. Ihrer Ausdrücke kann ich mich nicht mehr genau erinnern, und werde daher blos einfach die merkwürdigen Führungen der Vorsehung berichten, die sie mir mitgetheilt hat.

„Als nach der Wiedereinsetzung Karls II. der presbyterianischen Geistlichkeit von Schottland zugemuthet wurde, sich mit der gemäßigten bischöflichen Kirchenverfassung, welche er einführen wollte, zu conformiren, wollten die getreuen Diener der Kirche lieber mit Weib und Kind Haus und Hof verlassen und sich von ihren Gemeinden trennen, als zugeben,

daß die weltliche Macht auf sich und das Land den Zorn Gottes lade, indem sie, gleich Usia, es wage, in das Heiligthum der Kirche einzudringen und sich einen Eingriff in das Kirchenregiment und die Kirchenzucht zu erlauben. Als aber die Civilbehörden des Königreichs, nicht zufrieden mit dieser freiwilligen Resignation, den ordinirten Predigern des Worts auch noch den Mund stopfen wollten, und verlangten, sie sollten das Evangelium der Gnade Gottes, das sie nunmehr in Wäldern und Schluchten, auf Feldern und Bergen hin und her verkündigten, gar nicht mehr predigen, so beschlossen diese, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, und dem Oberhaupt der Kirche, dem sie Treue gelobt hatten, mehr, als dem Oberhaupt des Staats, das sich die Macht der Schlüssel anmaßte, anstatt mit der Macht des Schwerds, die ihm von Rechtswegen zukam, zufrieden zu seyn. Der Erste, der in diesem Kampfe für das königliche Amt Christi in Seinem Hause zu leiden hatte, war James Guthrie, Professor der Theologie an der Universität zu Edinburg. Er war der Erste in jenen Tagen, der mit der Märtyrerkrone beehrt wurde; und nachdem er sein gutes Bekenntniß bis zum Tode bezeugt hatte, wurde sein Haupt, nach dem barbarischen Brauch der damaligen schlimmen Zeit, auf einem Pfahl über einem der Thore von Edinburg aufgesteckt. Es war das Westthor, das unmittelbar unter den Kanonen des Castells steht. Zugleich wurde an dem Kreuz in Edinburg und andern hochgelegenen Plätzen der Stadt eine Proklamation angeschlagen, welche jedem, der es wagen würde, dieses Haupt eines Rebellen und Verräthers gegen den König herabzunehmen, augenblicklicher Tod durch die Kanonen des Castells drohte. Der Leichnam wurde der tiefbetrübten Familie überlassen. Zu

dieser gehörte der Neffe des Verstorbenen, ein junger Mann von großer Frömmigkeit, der guten Sache Christi und Seiner Kirche eifrig ergeben, an seinem Oheim, in dessen Hause er gewohnt, unter dessen Aufsicht er studirt hatte, mit inniger und zarter Liebe hängend. Er war jetzt reif zum Predigtamt, und würde wohl bereits zu einer Arbeitsstelle im Weinberg des Herrn berufen gewesen seyn, hätte nicht damals eine gottlose Macht und Prälatenstolz in allen Theilen des armen gedrückten Schottlands die Oberhand gehabt. Dieser Jüngling, beim Anblick des hauptlosen Leichnams von tiefem Schmerz ergriffen, that vor Gott und seinem eigenen Gewissen ein Gelübde, er wolle, den gottlosen Menschen zum Trotz, das verehrte Haupt seines Oheims von der schimpflichen Stelle über dem Thor herabnehmen und neben seinem Leichnam begraben. In jugendlichem Muthe, der so leicht zum Uebermuth wird, und gestachelt von dem brennenden Schmerz, gab er sich keiner langen Ueberlegung hin, und da er keiner Seele etwas von seinem Vorsatz mittheilte, so hatte auch Niemand Gelegenheit, ihn zu warnen und zu einer nüchternen Betrachtung der großen Gefahr, welcher er sich aussetzte, anzuleiten. Am hellen Mittag ging er unbeschrieen seines Weges, erklimmte die Stadtmauer, und unter den Kanonen des Castells nahm er das Haupt seines Oheims herab, wickelte es in ein leinenes Tuch und nahm es mit sich fort." (Ob die Garnison durch seine Verwegenheit verblüfft gewesen, oder ob er ihr durch seine Behendigkeit zuvorgekommen, oder vom Volk geschützt, oder durch eine besondere Leitung Gottes bewahrt worden, darüber gab die ehrwürdige Erzählerin keine weitere Auskunft; nur so viel ist gewiß, daß es ihm gelang, seinem Gelübde Genüge zu thun und das

Haupt des Märtyrers in demselben Grabe beizusetzen, wo der Leib desselben ruhte.) „Bald verbreitete sich die Kunde von der kühnen That des frommen jungen Mannes; er aber wollte wie gewöhnlich in der Stadt ein- und ausgehen, gefaßt auf jeden Schritt der Rache und Gewaltthätigkeit, den sich etwa seine Gegner unter der Zulassung Gottes würden erlauben dürfen. Seine Verwandten jedoch und die getreuen Freunde der unterdrückten Kirche, welche aus diesem heroischen Wagestück schloßen, man dürfe von dem jungen Mann viel Gutes für die Zukunft erwarten, boten Alles auf, um ihn vor den wiederholten Nachsuchungen zu verbergen: es war nämlich ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt worden. In der Hitze der Verfolgung aber, die der Lord Oberrichter, ein heftiger Vertheidiger der Prälatensache, eingeleitet hatte, fanden sie es beinahe unmöglich, und suchten deßhalb Gelegenheit, ihn auf den Continent hinüberzubringen. Dieß war zu damaliger Zeit nicht sehr schwierig. Schottland war für das Volk des HErrn zu heiß geworden, um darin zu wohnen, und viele seiner Edelleute und Bürger fanden es besser, ihre Ländereien und Wohnungen zu verlassen und ihren Glauben in fremden Ländern öffentlich zu bekennen, als, wenn sie dieß zu Hause thaten, sich Geldstrafen, Gefängniß und Tod gefallen zu lassen. Diese edlen Wahrheitszeugen, die sich um derselben Sache willen, welche Predigern und Laien das Leben kostete, der Verbannung aussetzten, waren froh, fromme Gelehrte oder Geistliche zu finden, die als Hauskaplane oder Hauslehrer mit ihnen gehen wollten; und der Name Guthrie hatte im Dienste Christi und Seiner Kirche bereits ein solches Ansehen erlangt, daß es nicht schwer seyn konnte, für den geächteten Jüngling ein ehrenvolles Unter-

kommen und Arbeitsfeld in einem auswärtigen Lande zu finden.

„Einer solchen Trennung von Edinburg stand jedoch noch eine andere Schwierigkeit im Wege, die sich nicht so leicht überwinden ließ. Guthrie hatte eine heimliche Braut in der Stadt, und gerade die Umstände, welche sie nöthigten, ihre Verbindung geheim zu halten, machten es ihm um so schwerer, sie zu verlassen. Ihr wisset, wie es dazumal mit dem Anhören der lautern, unverfälschten Predigten gehalten werden mußte. Die Knechte des HErrn, die muthig genug waren, sich dazu herzugeben, schwebten in beständiger Gefahr; und wenn sie dabei mit der erforderlichen Klugheit und Vorsicht zu Werke gingen, so geschah es wahrlich nicht aus Furcht vor Kerker und Tod, sondern weil sie es für Pflicht hielten, ihren zerstreuten und verfolgten Heerden die wenigen ächten Wahrheitszeugen so lange als möglich zu erhalten, und weil sie von ihren Gemeinden selbst dringend darum gebeten wurden. In einsamen Felsenschluchten, auf abgelegenen Plätzen im Walde, die jeden Sonntag gewechselt wurden, sammelten sie ihre hungrigen Schäflein um sich her, um sie auf die grüne Waide des Wortes zu führen, während zugleich auf allen Wegen und auf allen umliegenden Höhen Kundschafter aufgestellt waren, die von jeder Annäherung der lauernden Verfolger zu rechter Zeit durch deutliche Winke benachrichtigen mußten. Auch in Edinburg selbst wurden in Kellern und abgelegenen Hinterhäusern solche Versammlungen gehalten, da manche ältere oder kränkliche oder solche Personen, die wegen anderer Umstände die Stadt nicht verlassen konnten, nach solchen Erbauungsgelegenheiten verlangten, weil ihnen die lauen Predigten der Prälatisten nicht genügten. Zu diesen gehörte

auch Maria, und Guthrie war einer von den Predigern, die bald in der Stadt, bald auf dem Lande an verborgenen Orten gegen die Feinde der Kirche, wie gegen ihre unentschiedenen Freunde zeugten, und den Durstigen einen frischen Trunk aus der unvermischten Wasserquelle darreichten. Er war ein Mann von großen Gaben, von brennendem Eifer und hinreißendem Vortrag, und hatte daneben in seiner ganzen Gestalt viel Anziehendes, so daß man sich nicht wundern durfte, wenn in einem jugendlichen Herzen die Achtung und Werthschätzung allmählig in Zuneigung und Liebe zu ihm überging. Man sagt, junge talentvolle Prediger seyen einem Mädchenherzen immer gefährlich, weil sich in den Eindruck, den sie auf dasselbe machen, so leicht etwas Sinnliches mische, das sich erst dann recht unterscheiden lasse, wenn es zu spät sey. Hier aber kamen noch besondere Umstände hinzu. Das gemeinschaftliche Bekenntniß und Geheimniß machte die Leute vertraulicher gegen einander, die Verfolgung von aussen trieb sie enger zusammen; und die schwierigen Umstände, durch welche Maria in ihrem Hause zu gehen hatte, wo sie mit ihrem Glauben ganz allein stand, schienen eine öftere vertraute Berathung mit dem jungen Prediger erforderlich zu machen, damit er nach dem Worte Gottes ihr Anleitung gebe, wie sie sich zu verhalten habe, um ohne Gewissensverletzung durchzukommen. Wenn Ihr Euer eigenes Herz kennet, so möget Ihr leicht begreifen, daß diese Lage viel Versuchliches für Maria haben mußte, und sie hatte es auch für Guthrie, der durch die edle Frömmigkeit der liebenswürdigen Maria sehr angezogen wurde. Sie waren aber weit entfernt, diese gegenseitige Zuneigung für etwas Unerlaubtes anzusehen. Die Uebereinstimmung des Glaubens und der

Gesinnung hatte sie zusammengeführt, die gemeinschaftliche Gefahr hatte die wechselseitige Theilnahme und Besorgniß erhöht; aus der Theilnahme wurde Liebe, und diese Liebe war eine reine und heilige Liebe, auf Maria's Seite durch den Wunsch unterstützt, ihre Seele in der Führung eines so treuen Knechtes Christi verwahrt zu sehen, auf Guthrie's Seite gerechtfertigt durch den Gedanken, eine solche fromme, edle Gefährtin könne ihm auf dem Weg des Lebens nur behülflich seyn. Und doch bei aller guten Meinung und Absicht von beiden Seiten kann man den Versuch, eine engere Verbindung zwischen ihnen anzuknüpfen, nicht anders als unklug nennen, da durchaus keine Aussicht vorhanden war, sie je zu Stande kommen zu sehen: denn Maria war — die einzige Tochter des Lord-Oberrichters, der ihrem Verlobten mit so viel Eifer und Bitterkeit nach dem Leben trachtete.

„Ihr könnt euch leicht einbilden, junger Mann, wenn ihr auch noch keine ähnliche Erfahrung gemacht habt — denn dazu ist es immer noch Zeit —, daß es eher auch Guthrie's Wunsch gewesen wäre, unter täglicher Todesgefahr auszuhalten, als sich unter den Schutz irgend einer vornehmen Familie oder unter das Obdach eines fremden Landes zu begeben. Die Seele des jungen Mädchens war von der Gnade Gottes angeregt; sie verabscheute die Lehren des prälatistischen Pfarrers, sie theilte das Loos der verfolgten Heiligen; sie ging mit ihnen in die geheimen Zusammenkünfte, wo sie, ihre Seelen in den Händen, Gott anbeteten: so waren ihre Herzen zusammengewachsen; und nun, da die Bande einer treuen Liebe sie umschlangen, wurde von ihnen verlangt, sie sollten ihre liebste Neigung dem Willen Gottes zum Opfer bringen. Maria, welche wußte, mit welcher eifrigen Eile

ihr Vater die grausamen Befehle der Regierung ausführte, ergab sich nicht blos darein, von dem geächteten jungen Manne zu scheiden, sondern drang auch ängstlich in ihn, der Gefahr zu entfliehen, welcher ihn die unermüdete Nachforschung ihres Vaters beständig aussetzte; und er, so schwer es ihm auch fiel, das Theuerste seines Herzens unter der Aufsicht eines Vaters zurückzulassen, der ihm nach dem Leben trachtete und die Heiligen Gottes verfolgte, ließ sich endlich überreden, den Vorstellungen seiner sämmtlichen Freunde nachzugeben, und aus seinem Heimathlande in's Exil zu gehen. Bevor jedoch die Liebenden sich trennten, gelobten sie einander Treue für das ganze Erdenleben, mit dem Versprechen, dieses Gelöbniß durch das heilige Band der Ehe zu weihen, falls die gute Hand Gottes sie in besseren Tagen wieder zusammenführen würde. Und so schieden sie von einander, um in dieser Welt der Leiden und der Trübsal nie wieder zusammenzukommen.

„Alles dieß ging vor, ohne daß ihr Vater darum wußte, ja beinahe, ohne daß sie selbst darum wußte: denn die schnell aufeinanderfolgenden Ereignisse, des Oheims Märtyrertod, des Neffen frommes Wagniß und seine Verbannung, hatten in dem Herzen des Mädchens eine Neigung zum Bewußtseyn gebracht, von deren Stärke sie sich zuvor nichts hatte träumen lassen. Da nun ihr Vater, den sie nächst Gott am meisten ehrte, sich in ein so feindseliges Verhältniß zu dem Manne setzte, den sie unter allen Menschen am meisten liebte, so hatte sie weder Zeit noch Kraft, einem andern Gedanken Raum zu geben, als wie sie den Mann, den sie vor Allen ehrte, abhalten könnte, denjenigen umzubringen, den sie vor Allen liebte. Schrecklicher Zustand für ein so junges und unerfahrenes Mädchen. Aber noch traurigeres wartete auf sie.

„Maria war ihres Vaters einziges Kind, und er war ein Wittwer, so daß alle seine Neigungen und Hoffnungen sich allein auf sie bezogen. Ihre Vorliebe für die verfolgten Prediger behandelte er mit milder Nachsicht, vielleicht weil er hoffte, sie dadurch um so leichter für seine eigenen Ansichten zu gewinnen, jedenfalls aber, weil es gegen sein Gefühl ging, ein solches Kind mit rauher Strenge zu behandeln. Sie litt sehr bei dem Gedanken an ihren verbannten Geliebten und an ihren gütigen Vater, die in ihrem Herzen neben einander ihren Platz hatten, und deren Namen sie doch nicht zu gleicher Zeit aussprechen durfte; eine Aufgabe für ein treues und zartes Gemüth, die nicht schwerer hätte seyn können. Einen Abend um den andern an der Seite ihres Vaters zu sitzen, und den Namen Dessen nicht nennen zu dürfen, der doch den lieben langen Tag alle ihre Gedanken beschäftigte, war einestheils etwas sehr Peinliches, und erschien zugleich ihrem zarten Gewissen als eine große Unredlichkeit. Aber immer hoffte sie auf bessere Tage, und nahm ihre Zuflucht zu dem gläubigen Vertrauen auf eine gute und gnädige Vorsehung. Indessen, so gut und gnädig Gott auch ist gegen Alle, die auf Ihn trauen, so gefällt es Ihm doch oft, Sein Volk in Prüfungen hineinzuführen, und durch Leiden vollkommen zu machen; und daran fehlte es auch nicht bei der gläubigen aber vielgeprüften Maria.

„Es war natürlich, daß ihr Vater, der alle Hoffnungen seiner Familie auf seine einzige Tochter beschränkt sah, den Wunsch äusserte, sie mit irgend einem passenden und würdigen Lebensgefährten verbunden zu sehen; aber gerade davor war ihr am meisten bange, und sie suchte es so lange als möglich zu verhindern, denn sie wußte wohl, daß das nicht

der Mann seyn könne, dem sie bereits ihr Herz geschenkt hatte. Bei der hohen Stellung und dem ansehnlichen Vermögen ihres Vaters war ihre Hand von jungen Männern aus den besten Familien sehr gesucht, denen er sie mit Freuden würde zugesagt haben; aber ihre Abneigung, deren Grund ihm verborgen bleiben mußte, stand immer wieder im Wege. Endlich aber kam es dahin, daß er, was er im Anfang als weibliches Vorrecht respectirte, nun als thörichten Eigensinn ansah; und gewohnt, Gehorsam zu fordern, war er auch empfindlich im Punct der Autorität, namentlich gegenüber von einem Kind, dem er so viel Zärtlichkeit bewiesen hatte. Gerade zu der Zeit, als seine Geduld am Ende war, machte der älteste Sohn einer adeligen Familie der heimlichen Braut seine Anträge, und der Vater beschloß, ihr keine abschlägige Antwort zu gestatten. Als Maria sah, daß dem strengen und festen Entschluß ihres Vaters nicht mehr auszuweichen war, nahm sie sich vor, ihm das Geheimniß ihres Herzens offen zu gestehen. Es kostete sie einen furchtbaren Kampf, denn sie bebte vor ihres Vaters Zorn; und doch hielt sie sich zuweilen an einer schwachen Hoffnung, er werde ihr verzeihen. Wie er aber hörte, sie habe ihre Neigung dem Manne geschenkt, der seiner Autorität getrotzt und die Proclamation der Regierung verhöhnt hatte, kannte sein Zorn keine Grenzen mehr. Seine Würde als oberster Beamter, die von dem jungen Manne verachtet worden war, seine kirchliche Ansicht, die derselbe, wie seine Vorfahren, bekämpfte, seine Aussicht, sich mit den Edelsten des Landes zu verschwägern, seine Herzensfreude, die er bisher an seinem schönen, gehorsamen und einzigen Kinde gehabt, — alles dieß erhob sich nun auf einmal in seiner Seele, und brachte ihn zu dem eisernen Vor-

saß, ihr den Mann ihrer Wahl nicht zum Gatten zu geben. Vergeblich sprach sie das weibliche Recht an, unverheirathet zu bleiben, wenn sie es für gut finde. Vergeblich berief sie sich auf die Pflicht eines christlichen Mädchens, ihr gegebenes Wort nicht zu brechen, und nicht dem Einen ihre Hand zu reichen, während ihr Herz einem Andern angehöre. Als sie sah, daß ihr Vater nicht zu erweichen sey und daß er es als eine Pflicht des Gehorsams von ihr fordere, den Mann seiner Wahl zu heirathen, so hielt sie es für billig, auch Den, welchen er ihr zum Gemahl geben wollte, vorher gehörig zu unterrichten und ihm zu erklären, daß sie über ihr Herz nicht mehr verfügen könne, weil es schon verschenkt sey. Allein vielleicht wollte Gott durch ihr Beispiel allen jungen Mädchen anschaulich machen, wie bedenklich es sey, sich gegen die Einwilligung des Vaters zu verloben: — es war von ihm so angeordnet, daß diese fromme und gehorsame Tochter nicht blos einen hartherzigen Vater, sondern auch einen hartherzigen Gatten haben sollte, der sich der eiteln Hoffnung hingab, ihre nachmalige Zärtlichkeit werde ihren jetzigen Kaltsinn wieder gut machen. Doch ach! Das Ende war, wie sie es ihnen vorhersagte, daß sie Gift in ihren Becher gemischt hatten, und beide, Vater und Gatte, ihren frühzeitigen Tod beklagen mußten. Die junge Frau, welche die Todesgefahr und die Verbannung ihres Geliebten in Kraft ihres Glaubens ertragen und ihren Kummer in ihrer Brust verborgen hatte, war nicht im Stande, den unnatürlichen Zustand auszuhalten, in den sie sich nun versetzt sah; sie welkte dahin, ohne irdischen Trost und ohne irdischen Freund. Nur noch zwölf Monate lang hielt ihre Ergebung in den Willen Gottes, und ihr vorwurfsfreies Gewissen, Muth und Kraft noch aufrecht,

dann starb sie an gebrochenem Herzen, ohne daß eine Krankheit hinzugekommen wäre. Doch hatte sie vorher noch eine Tochter in diese Kummerwelt hereingeboren, welcher sie folgendes Vermächtniß, mit eigener sterbender Hand geschrieben, hinterließ: „Ich vermache meine kleine Tochter, so lange „sie in dieser Welt zu leben hat, der Pflege des William „Guthrie, wenn er je wieder in sein Vaterland zurückkommt, „und beauftrage ihn vor dem Angesicht Gottes, diese meine „Tochter in dem Glauben ihrer Mutter aufzuziehen, für wel„chen ich als Märtyrin sterbe und für welchen er in der Ver„bannung lebt.“

„Dieß, all dieser Jammer, war geschehen, ohne daß ihr getreuer Herzensfreund etwas davon erfuhr, weil es ihm an Mitteln fehlte, mit seinem Vaterland in Verkehr zu bleiben, namentlich aber mit dem Hause, von dem sein Todesurtheil und die eifrigen Versuche, ihn gefangen zu nehmen, ausgegangen waren. Aber bald nach den so eben erwähnten Ereignissen zeigte sich für ihn und alle muthigen Verbannten Gelegenheit, sich an die große Demonstration anzuschließen, welche Wilhelm von Oranien für die Sache des Protestantismus in Großbritannien unternommen hatte. Ohne Verzug eilte William Guthrie nach Edinburg, wo alle getreuen Dulder für die Wahrheit sich nun mit großer Freude wieder zusammenfanden. Aber ach! ihn erwarteten an diesem Ort nur Kummer und Schmerz. Kummer, sagt man, könne in einer Nacht das Haupt eines Jünglings mit dem Schnee des Alters bedecken; Kummer, sagt man, könne auf einmal den „silbernen Strick“ des Lebens auflösen, und den „Eimer an der goldenen Quelle“ zerbrechen: und in der That! kaum weniger wunderbar war die Veränderung, die in William Guthrie's

Herzen vorging. Es wurde kalt gegen das Land seiner Voreltern und gleichgiltig gegen die Kirche, für welche das Haus seiner Väter so viel gelitten hatte. Denn auch während seiner Abwesenheit war sein Vater oder Bruder — ich weiß nicht mehr, welcher — der verfolgte Prediger von Fenwick, Verfasser des „Trial of the saving Interest in Christ“ und anderer Hauptwerke über praktische Gottseligkeit, mit Gewalt von seiner Pfarrei verjagt worden und vor Kummer über die unterdrückte Kirche gestorben. Der junge Mann erklärte, er wolle diesem grausamen Lande für immer den Rücken kehren, seinen Wanderstab weiter setzen und einen freundlicheren Himmelsstrich aufsuchen. Seine Freunde suchten seinen Kummer zu zerstreuen, aber vergeblich. Alle seine Geisteskräfte waren von der Größe seines Kummers verschlungen, und der Lebensmuth seines Herzens war dahin. Nur Eines knüpfte ihn noch an diese erbarmungslose Stadt, der Auftrag, den er erhalten hatte, sich der Pflege des unmündigen Kindes anzunehmen. Allein Gott ließ es nur noch kurze Zeit nach Guthrie's Ankunft hienieden, und nahm es dann zu sich in Seine bessere Welt. Auf dieses hin nahm er, seinem Vorsatz treu, den Wanderstab in seine Hand und kehrte sein Angesicht England zu, das seitdem so manchem Schotten, der im eigenen Lande von wilden und neidischen Stürmen umhergeworfen worden, ein schützendes Obdach gewährt hat. Unterwegs wandte er sich nach der Stadt Dunfries, weil er von einigen seiner Verwandten noch feierlichen Abschied zu nehmen wünschte, bevor er sein Heimathland für immer verließe. Seine Freunde sahen bald, welche Krankheit an ihm zehrte, und als gefühlvolle Männer gaben sie sich Mühe, ihn zu trösten und seinen Schmerz zu lindern. Als getreue

Freunde der Kirche beklagten sie zugleich, daß ein Mann, der so viel Brauchbarkeit und Redlichkeit bewiesen hatte, für ihren Dienst ganz verloren gehen sollte. Sie sannen deßhalb darüber nach, wie sie ihn aus seinem selbstsüchtigen Kummer, der sein praktisches Urtheil ganz verdunkelte, herausreißen und wieder für den Dienst Gottes und seiner Gemeinde gewinnen könnten. Sie versteckten aber weislich ihre Absicht, so daß es herauskam, als wollten sie nur durch freundschaftliche Aufmerksamkeiten und Familienansprüche seinen Besuch verlängern; sie führten ihn von Ort zu Ort, um ihm die Denksteine der Männer zu zeigen, die in dem durch Verfolgung schwer heimgesuchten Nithsdale ihr Zeugniß mit ihrem Blut versiegelt hatten; und so suchten sie auf eine geschickte Weise den aufopfernden Sinn des Wahrheitszeugen aus seinem Schlummer zu wecken, damit er dem Kummer in dem gebrochenen Herzen des Liebhabers das Gleichgewicht halte. Indem sie so ihn zu trösten und seine Traurigkeit zu zerstreuen suchten, gaben sie ihm von Tag zu Tage nachdrücklicher zu verstehen, daß die Kirche jetzt, nachdem sie von Aussen Ruhe erlangt habe, von einem kaum weniger bedenklichen Uebel bedroht sey, nämlich durch den Mangel an gut unterrichteten und wohlgesinnten Predigern, deren größter Theil durch Märtyrertod, Gefängniß oder Verbannung hinweggerafft worden. Dabei stellten sie ihm nach und nach, wie er es ertragen konnte, immer eindringlicher vor, wie bekümmert und betrübt sie darüber seyen, daß er, durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit so ganz dazu gemacht, für Viele ein Muster und eine Stütze zu werden, sich einem eitlen Schmerz so ganz hingebe und die Kirche verlasse, die seine Väter geliebt hätten bis in den Tod. Dazu kam, daß Guthrie nun von Edinburg, dem

Schauplatz seiner Leiden, dem geräuschvollen Wohnplatz der hartherzigen Menschen entfernt war, umgeben von dem ruhigen Stillleben und den erhebenden Erinnerungen seiner heimathlichen Gegend; und so empfand er bald eine Ruhe und Stille der Seele, die es ihm angenehm machte, unter seinen Freunden zu wohnen.

„Nun ist in der Nähe von Dunfries eine Pfarrei, Namens Irongray, und an der Grenze dieser Parochie befindet sich zwischen den Hügeln ein abgelegenes Tiefthal, das sich nach Süden und Westen, woher man am wenigsten Gefahr fürchtete, öffnet, auf allen andern Seiten aber von Höhen umringt ist, welche das ganze Nithsdale, den Fuß von Annandale und einen großen Theil von Galloway beherrschen. In diesem Tiefthale sieht man noch bis auf den heutigen Tag, fast ganz unverändert, aus Stein gehauene Tische und Bänke, an welchen die verfolgten Gläubigen der Umgegend sich mit ihren Predigern zu versammeln pflegten. Diese kamen aus ihren Schlupfwinkeln, den Höhlen und Gruben der Erde hervor, um ihren Gemeinden die kostbaren Gaben der sterbenden Liebe unsers HErrn zu reichen; weßwegen diese Tische bis auf den heutigen Tag die „Abendmahlstische von Irongray“ genannt werden. Und während diese Tische von einer Gesellschaft nach der andern besetzt wurden, standen einige Wächter auf den Höhen umher, um eine etwaige Annäherung ihrer Verfolger sogleich gewahr zu werden und vor ihnen zu warnen. Zu diesen Abendmahlstischen von Irongray gingen manchmal William Guthrie's Wanderungen: da sann er nach über die vergangenen Tage, und in seinem Herzen erhoben sich Fragen über seine Verdrossenheit und seine Weigerung, am Werk des HErrn Theil zu nehmen; ähnlich der Stimme,

die zu Elia in der Kluft von Sinai sprach: „Was machst du hier, Elia?“ Nun begab es sich zu der Zeit, daß die Gläubigen von Irongray keinen Pfarrer hatten, und Gott war im Begriff, ihnen einen Mann nach seinem Herzen zuzuführen. Das hatte freilich William Guthrie nicht gewußt, warum Gott in seiner Seele eine solche Verdunklung Seiner Herrlichkeit zuließ und Sein Angesicht so vor ihm verbarg. Das wußte er nicht, warum Gott ihn von Edinburg und von Angus, dem Sitze seiner Väter, losgemacht, ihn von seiner Stelle vertrieben und wie einen Ball so weit herumgeworfen hatte. Davon hatte er keine Ahnung, warum er auf seinem eiligen Laufe seitwärts geführt und eine Zeitlang in Dunfries aufgehalten werden sollte.

„Die Gemeinde von Irongray war im Süden, wie die von Fenwick im Westen, eine Heimath und ein Zufluchtsort für die Elenden Seines Volkes; und wenn irgend etwas unter dem Himmel einen Ort heiligen kann, so haben diese steinernen Abendmahlstische, an denen so viele Heilige, verschmachtende Heilige, mit himmlischer Nahrung gespeist wurden, die Parochie von Irongray geheiligt. Es gibt fürwahr eine Vorsehung, die sich auch auf solche Orte erstreckt, wo edle und eifrige Thaten für das Zeugniß von Gott und Seinem Gesalbten geschehen sind. Und dieß konnte sich an der hochverdienten und schwergeprüften Gemeinde nicht besser beurkunden, als durch die gnädige Führung, welche den vielgeplagten, aber glaubensfesten jungen Mann in ihre Mitte brachte. Guthrie's Freunde, die sehr wünschten, ihn zu behalten, veranlaßten die Aeltesten der Gemeinde, daß sie kamen und ihn baten, ihr Seelsorger zu werden, wobei sie ihm alle Liebe und Treue versprachen. Dieser Ruf war für den

guten Mann sehr drückend, und er kam in peinliche Verlegenheit, wie er denselben abweisen, oder wie er ihn annehmen könnte. In diesem Kampfe rief sein Herz ihm zu: „Was bist du, thörichter Mann, daß du es wagst, dich dem „Willen Gottes zu widersetzen? Hast du gelitten wie Hiob „oder wie irgend Einer aus der Zeugenwolke? Willst du „das Land verlassen, für welches du den Auftrag empfangen „hast, das Evangelium zu predigen? Was würde sie, um „die du trauerst, dich in dieser Verlegenheit thun heißen? „Wie würdest du diejenige, von welcher du glaubst, daß sie „eine Heilige Gottes sey, am meisten ehren und zufrieden „stellen? Sicherlich doch so, wenn du dich Derer annimmst, „deren Loos sie theilen wollte, und deren Gesellschaft sie ihr „Kind anvertraute?“ — Und so, nach einigen Kämpfen zwischen den Ansprüchen der Pflicht und den Forderungen des Schmerzens, zwischen dem Gehorsam gegen das Haupt der Kirche und der abgöttischen Anhänglichkeit an eine verstorbene Heilige, die er wie seine eigene Seele liebte, nahm er den Ruf der Gemeinde-Aeltesten an und wurde zum Seelsorger dieser Heerde geweiht. Was jedoch sein natürliches Gefühl betrifft, so war in seinem Herzen eine leere Stelle, die er lieber nicht wieder ausfüllen wollte; und sein Vorsatz war, mit keinem andern Weibe eine Verbindung zu schließen. Ein Jahr ums andere ging dahin, und jedes fand und verließ ihn in Trauer; dreißig Jahre lang versagte er sich den größten Trost und Genuß des Erdenlebens, obgleich sein weiches, empfindsames Herz sich dahin gezogen fühlte; endlich, nachdem er so lange blos dem Gedächtniß Derjenigen gelebt hatte, die sich ihm so treu erwiesen, hörte er auch auf die Ansprüche der Lebenden, und wählte sich eine Gattin. Die Frucht dieser Ehe bin ich.“

So schloß die ehrwürdige alte Mutter, die mir die Geschichte ihres Vaters erzählt hatte; und nun kann mir der Leser wohl glauben, daß mir alles Uebrige gleichgültig war. Ich stand daher auf, um mich zu entfernen, und in der Stille meinen Gedanken über diese merkwürdige Geschichte nachzuhängen. Allein die ehrwürdige Matrone wollte mich nicht gehen lassen, bevor sie mich in ihr eigenes kleines Stübchen geführt und mir ein kleines Gemälde gezeigt hatte, das — ich weiß nicht mehr genau — ihren Vater oder ihren Gatten, den ehmaligen Prediger der benachbarten Pfarrei Kirkmahoe, vorstellte. Sie zeigte mir auch die Bibel, in der sie gewöhnlich las, und sagte mir, sie habe einer Königin von England gehört. Ich verabschiedete mich von ihr, und wenige Wochen nachher begleitete ich sie zum Grabe, so daß ich wohl sagen kann, diese Geschichte komme von den sterbenden Lippen einer der Mütter der schottischen Kirche. Gebe der HErr, daß wir unsrer Väter würdig werden!

Druckfehler.

Seite 20	Zeile	5 v. u. l.	weitläufigen.
— 278	—	13 v. u. l.	ihn „sein Eigenthum", als
— 288	—	9 v. u. l.	buntgekleideten.
— 305	—	10 v. u. l.	Richtseyns.
— 316	—	11—12 v. o. l.	als an solchem hat —
— 319	—	2 v. o.	statt Richter l. Stifter.
— —	—	9 v. o. l.	Ewigkeit.
— 370	—	5 v. u. l.	erdverwöhnte.
— 384	—	12 v. o. l.	Todestag.
— 416	—	10 v. u. l.	Dies irae.

Andere kleine Versehen wolle der geneigte Leser freundlich verbessern.

Druckfehler in der Erzählung: Die Zeichen des Lebens, Jahrgang 1841.

Seite 69	Zeile	11	lese man Ascheyrbaum
— 69	—	12 — —	heraufsteigt st. hervorstürzt
— 70	—	2 v. u. l. m.	Iran st. Iram
— 71	—	1 und 9 und	an allen andern Stellen, wo dieses Wort vorkommt
— 71	—	11 und 13 l. m.	Suleiman st. Suliman
— 72	—	8 v. u.	Unempfänglichkeit st. Unmöglichkeit.
— 74	—	1 l. m.	Ascheyrbaum
— 77	—	5 l. m.	befeuchte st. befruchte.

Diese, so wie die übrigen, an Zahl nicht wenigen, Druckfehler jener Erzählung möge der freundliche Leser weniger der Aufmerksamkeit des Correctors, als der etwas undeutlichen Handschrift des verehrten Herrn Verfassers zur Last legen.



